Informations-Dienst
zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten

ID

SCHWERPUNKTHEFT ANTI-MILITARISMUS

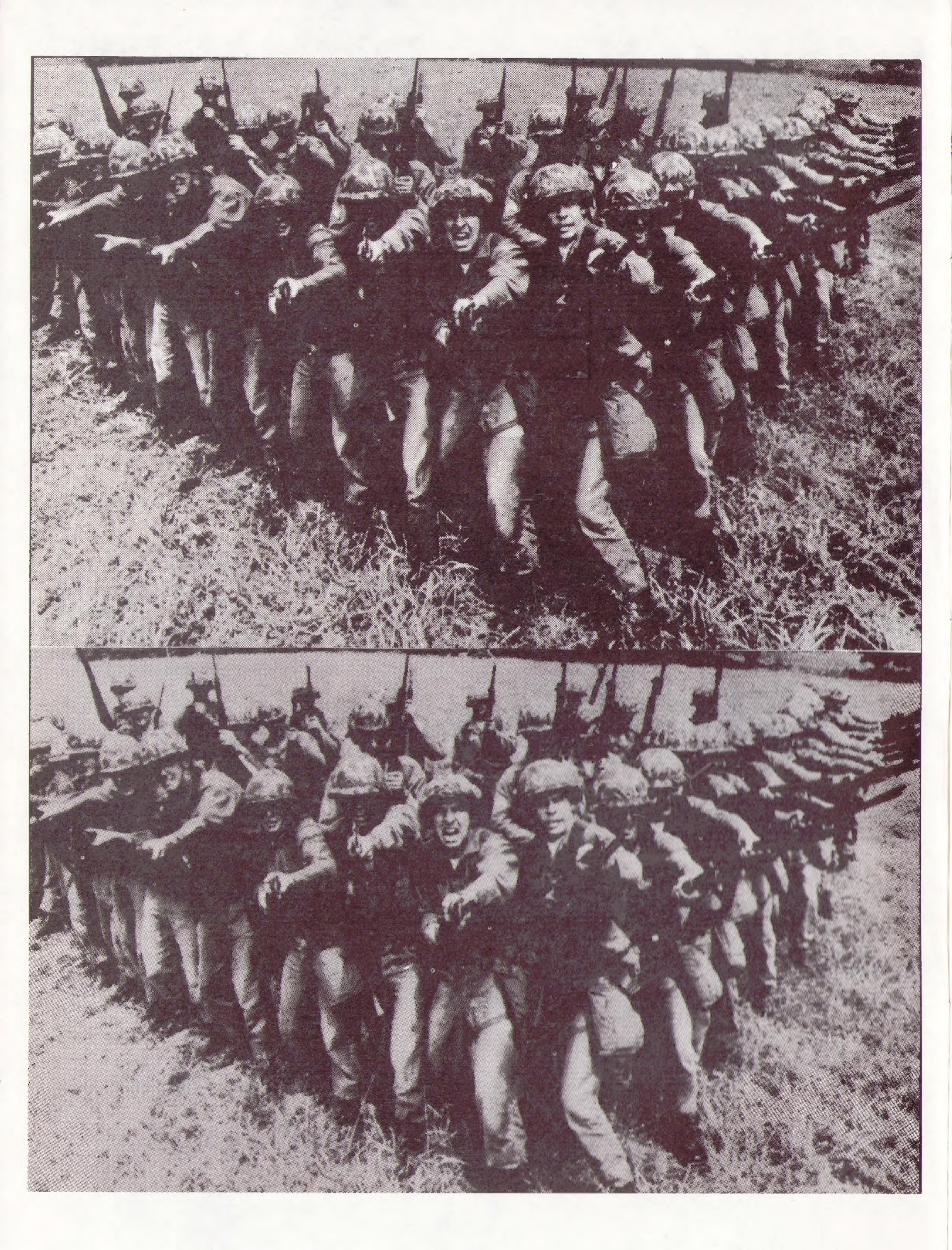
ERSCHEINT WÖCHENTLICH Nr. 338 13. Juni 1980 2,50 DM incl. 6,5% Mwst. D 1870 C

Des Feldherrn Blick geht in die Ferne, hinweg über den Kopf des in Emden öffentlich vereidigten Rekruten. So präsentierte sich der (in Friedenszeiten) Oberbefehlshaber der größten westeuropäischen Kriegsmaschinerie.





Bundeswehrball: „Nuditäten à la Schwabing unerwünscht"



SOLDATENAUFRUF GEGEN DEN KRIEG

Wir Soldaten und Reservisten der Bundeswehr wenden uns an alle, die wie wir den Frieden bedroht sehen.
Iran, Afghanistan, Erdölstopp und Handelsboykott - fast täglich werden wir mit neuen Krisenmeldungen aus aller Welt eingedeckt. Und für viele von uns aktiven Soldaten und Reservisten rückt vielleicht zum erstenmal der bisher kaum vorstellbare Gedanke in die Nähe, daß statt 15 Monaten Druck und Schinderei, Kriegsspielchen und Saufgelagen einmal Ernst sein könnte mit Schützengraben und Kampfstand, mit Tod und Vernichtung.

Wir wurden zur Bundeswehr eingezogen und man sagte uns: "nur zur Verteidigung". Für diesen "Verteidigungsfall" aber lernten wir Waffen zu bedienen, mit denen ganze Länder in Schutt und Asche gelegt werden können.

Schon zweimal gingen von deutschem Boden Kriege aus, die Millionen Menschenleben forderten. Wir wuchsen in dem Glauben auf, daß es nie wieder dazu kommen dürfe. Gerade unsere Regierung wäre verpflichtet, alles zu tun, um einen neuen Krieg zu verhindern, der beim heutigen Stand der Aufrüstung fast unweigerlich zur Vernichtung eines Großteils der Erde führen würde.

Und wie verhält sich Bundeskanzler Helmut Schmidt?
Er stärkt der Abenteurerpolitik der USA bedingungslos den Rücken, unterstützt Carters Olympiaboykott und beklatscht die gescheiterte US-Militärintervention zur Geiselbefreiung (?) im Iran.
CSU/CDU-Kanzlerkandidat Strauß dagegen redet bereits unverhohlen von "unserem" Öl und läßt seinen Rechtsaußen-Spezi Dregger offen für einen Einsatz der Bundeswehr am Persischen Golf plädieren. "Es gibt keine prinzipiellen Einwände gegen ein militärisches Eingreifen der Bundesrepublik Deutschland am persischen Golf", Alfred Dregger laut Frankfurter Rundschau vom 7.2.1980.
Es wäre ja auch eine Schande, wenn die 40 000 von der Bundeswehr in Koblenz gelagerten Tropenuniformen nutzlos vor sich hingammeln würden...
In diesem Sinne schickt Verteidigungsminister Apel denn auch trotz der explosiven politischen Lage eine Gruppe von Zerstörern und Begleitschiffen der Bundesmarine mitten ins Krisengebiet im Indischen Ozean.
Und wofür wohl Mammutveranstaltungen wie die zur Abnahme des feierlichen Gelöbnisses im Bremer Weserstadion unter Beisein allerhöchster Prominenz (Carstens, Apel, Koschnick), wenn nicht zu lautstarkem Säbelrasseln?
Außerdem wurde in letzter Zeit vom Wehrbeauftragten Berkhan (SPD) die Forderung nach Frauenwehrpflicht mal wieder erhoben. Und für die Zukunft sollen Reservisten ganz verstärkt zu Wehrübungen eingezogen werden.

Und wem nutzen diese "Kriegsvorbereitungen", warum sollen wir im Ernstfall unseren Kopf hinhalten?

Krieg hat von jeher nur den Mächtigen, der Groß- und Rüstungsindustrie Profite gebracht. Auch heute stehen hinter der Kriegstreiberei der USA und ihrer Bündnispartner die Interessen der Konzerne, die den unbegrenzten Zugriff auf die Ölfelder behalten wollen und versuchen, die Herrschaft über den Iran und die iranische Wirtschaft wieder zu erlangen.
Kriege werden heute wie 1914, 1939, in Vietnam und anderswo darum geführt, Absatzmärkte, Rohstoffe, Billiglohnländer und Einflußgebiete zu erobern bzw. zu verteidigen.
Wir sollen immer nur als Kanonenfutter der Herrschenden herhalten. Ein Krieg kann deshalb nie in unserem Interesse sein!

Wir wollen und werden nicht für Kapitalinteressen in den Krieg marschieren!
Wir wissen, Krieg ist kein Naturgesetz, dieser Krieg ist verhinderbar.
Wir wenden uns gegen den Mittelstreckenraketenbeschluß der NATO und jegliche Aufrüstung.
Keine Einführung der Frauenwehrpflicht!
Lieber ein Jahr im Bau als ein Tag an der Front!
Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg!

Erstunterzeichner:
H. Aust, Gefr. d. R., 433 Mülheim,
Peter Bagus, HG d. R., 6000 Frankfurt am Main,
Andreas Berlin, Gefr. d. R., 4300 Essen,
Detlev Dobersalske, OG d. R., 433 Mülheim -Saarn,
Christoph Harnischmacher, Fähnrich d.R., 4100 Duisburg,
Peter Höninger, OG d.R., 4600 Dortmund,
Dirk Johanns, Fu. d.R., 527 Gummersbach,
Klaus Jung, Gefr. d.R., 637 Weißkirchen,
Daniel Klein, Fu. d.R., 6000 Frankfurt am Main
Klaus Kuczera, OG d.R., 433 Mülheim -Saarn,
Klaus Maiwald, Gefr. d.R., 6000 Frankfurt am Main,
Karl-Heinz Neumann, HG d.R., 638 Bad Homburg v.d.H.,
Ulrich Rosin, HG d.R., 4600 Dortmund,
Hans-Joachim Schallnaß, Gefr. d.R., 6000 Frankfurt am Main,
Waldemar Schindowski, OG d.R., 6000 Frankfurt am Main,
Rüdiger Schulz, Gefr. d.R., 638 Bad Homburg v.d.H.,
Dieter Spornitz, OG d.R., 6000 Frankfurt am Main,
Lothar Spornitz, Gefr. d.R., 6000 Frankfurt am Main,
Johannes Wenning, Gefr. d.R., 4600 Dortmund,
Friedrich Wicke, Uffz. d.R., 4600 Dortmund,
Rainer Witting, Gefr. d.R., 6000 Frankfurt am Main,
und ein weiterer Gefr. d.R. aus Frankfurt am Main, der anonym bleiben will
(Adresse und Unterschrift liegen uns vor)

Ich unterstütze den Soldatenaufruf gegen den Krieg

Name	Anschrift	Dienstgrad und Einheit (bei Reservisten mit Zusatz d. Res.)	Unterschrift

Kontakt: Waldemar Schindowski, 6 Frankfurt 90, Adalberstr. 6o, Tel: 0611/778701

DIE ENTWICKLUNG DER BEIDEN GROSSEN MILITÄRBÜNDNISSE

anhand einiger wichtiger Daten.

1. NATO (North Atlantic Treaty Organization)

Mitglieder: USA, BRD, Belgien, Dänemark, Großbritannien, Island, Italien, Kanada, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Portugal, Türkei.

Funktion: Gewährleistung der "Freiheit" des gemeinsamen Erbes und der Zivilisation der Völker der Unterzeichnerstaaten, die auf den Grundsätzen der Demokratie, der Freiheit der Person und der Herrschaft des "Rechts" beruhen; Vereinigung der Bemühungen für die gemeinsame Verteidigung und für die Erhaltung des Friedens und der Sicherheit; ein bewaffneter Angriff gegen eine oder mehrere Parteien wird als Angriff gegen alle angesehen, dem bzw. den angegriffenen Mitgliedsstaaten wird von allen anderen gemeinsam militärischer Beistand geleistet.



Die wichtigsten atomaren Waffensysteme der NATO

Cruise Missile
Marschflugkörper, unbemannter Atomwaffenträger. Kann sowohl taktisch wie auch strategisch eingesetzt werden. Je nach Typ beträgt die Reichweite zwischen 1200 – 3000 Kilometer. Sie ist etwa 3 – 4,5 Meter lang. Fliegt im Unterschallbereich und Baumgipfelhöhe (60 Meter). Kann deshalb vom Radar nicht erfaßt werden. Sie korrigiert ihren Flugweg nach vorprogrammierten Landmarken automatisch. Die Treffsicherheit beträgt ca. 30 Meter im Umkreis. Die Stückkosten belaufen sich auf eine Million Dollar. Geplant ist die Anschaffung von 3418 Stück. Bis 1984 sollen 464 C.M. in Italien, Belgien, Großbritannien und der BRD stationär oder mobil montiert werden. Eine weitere Bedeutung der C.M. besteht darin, daß die UDSSR zu ihrer "wirksamen" Bekämpfung etwa im Verhältnis von 15 zu 1 investieren muß.

Pershing II
Weiterentwicklung von Pershing I (Hauptgewicht der Stationierung: in der BRD) Reichweite 18 Kilometer. Die Zielgenauigkeit des Gefechtskopfs (nuklear bestückt) beträgt ca. 25 Meter.

Raketensystem MX
Es ist ein Rakentensystem mit Mehrfachsprengköpfen. Reichweite 10 000 Kilometer. Treffsicherheit 450 Meter im Umkreis. Standort soll ab 1986 die Wüste von Nevada sein. Pro Rakete werden 23 Silos gebaut, verbunden mit einem Ringstraßennetz von 15 000 Kilometern (Autobahnnetz der BRD: 9000 km). Verdeckte Transporter fahren die Raketen zwischen den im Abstand von 2 Kilometern gebauten Silos hin und her. Standortbestimmung einer Rakete ist daher den Sowjets nicht mehr möglich. Die Sowjets wären nach Ansicht amerikanischer Experten nicht mehr in der Lage alle Silos und Transporter mit einem Erstschlag zu vernichten.

Neutronenwaffe
Verstärkte Strahlenwaffe. Im Gegensatz zu A- und H-Bomben wird eine geringere Zerstörung von Material durch eine verminderte Druck- und Hitzewelle herbeigeführt. Die Einsatzmöglichkeit als taktische Waffe und die geringe Zerstörung von Gebäuden setzt die Hemmschwelle herab; bei einer Einführung der Waffe würde die Wahrscheinlichkeit einer atomaren Krise vergrößert (Bau und Stationierung sind angeblich ausgesetzt).

2. Warschauer Pakt (WVO)

Mitglieder: UdSSR, Bulgarien, CSSR, DDR, Polen, Rumänien, Ungarn.
Funktion: Als Antwort auf die Pariser Verträge. (Gründung der "Westeuropäischen Union" am 23.1.54. Sie verpflichtete die Mitgliedsstaaten Großbritannien, Frankreich, Niederlande, Italien, Belgien, Luxemburg, BRD auf 50 Jahre zu automatischem "militärischem" Beistand).

Bei der Remilitarisierung der BRD und deren NATO-Beitritt wurde dieser Vertrag über "Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand" abgeschlossen. Im Falle eines bewaffneten Überfalls auf Vertragspartner in Europa wird von anderen einzeln oder gemeinsam militärischer Beistand geleistet.
Der Warschauer Pakt (WVO) wurde am 14.4.55 geschlossen.

Das wichtigste Waffensystem der UdSSR

SS 20
Über die technischen Einzelheiten der SS 20 ist relativ wenig bekannt. Angeblich handelt es sich (CIA) um eine ballistische Rakete auf mobilen Startrampen, ausgestattet mit drei MIRV-Sprengköpfen. Pro Trägerrakete mit einer Sprengkraft von je 150 KTNT. Abweichradius ca. 100 Meter und Reichweite ca. 5000 Kilometer.

Biologische und chemische Waffensysteme der beiden Bündnisse

Am 26.3.75 trat das Abkommen über das Verbot der Entwicklung, Produktion und Lagerung bakteriologischer Waffen sowie über deren Vernichtung in Kraft. Allein in den 50iger Jahren führten die USA 200 bakteriologische Tests durch. Inwieweit noch bakteriologische Waffen in den Arsenalen der Supermächte lagern, ist bis heute nicht bekannt.

Chemische Waffen

Das Genfer Protokoll von 1925 verbietet zwar den Erstein-

satz, nicht jedoch Produktion, Lagerung, Forschung und Tests von C-Waffen. Zu ihnen gehören Hautgifte, Lungengifte, Augen-Nasen-Rachenreizstoffe, Psychochemikalien (Nervengase), Pflanzenvernichtungsgift und Herpizide (Entlaubungsmittel). Sowie Brandwaffen (Napalm, Splitterbomben mit erschöpften Uran, und chemischer Feuerball).

Euro-nukleare Systeme

(Nachtrag zur Systematisierung der vorher beschriebenen Waffensysteme)
Man unterscheidet auf dem Gebiet der "Theater Nuclear Forces" (TNF) – in vorderster Front stationierte A-Waffen, – drei Kategorien.

TNF – kurze Reichweite (100 km)
Hier besteht ein hoher numerischer Vorteil zugunsten der NATO, unter Berücksichtigung qualitativer Faktoren dürfte er sich noch vergrößern.

TNF – mittlere Reichweite (100 bis 1000 km)
Das quantitative Verhältnis ist annähernd ausgeglichen. Qualitativ ist die NATO im Vorteil (Weißbuch 1979).
Die USA hat ca. 7000 Pershing I-Raketensysteme in Westeuropa stationiert (vornehmlich BRD), die UdSSR 3500 in Osteuropa. Die westliche Überlegenheit wird im Rahmen der „Flexible response" als Ausgleich für das Übergewicht des Warschauer Pakts im konventionellen Bereich verstanden.

TNF – große Reichweite (über 1000 km)
NATO 199, Warschauer Pakt 538 (Anzahl der Sprengköpfe im Vergleich: NATO 674, WP 778).
Ein Drittel der sowjetischen Raketen sind im asiatischen Teil der UdSSR stationiert. Am 12.12.79 beschloß der NATO-Ministerrat die Stationierung von 572 Mittelstreckenwaffen, was was einer praktischen Nachrüstung gleichkommt; die von sowjetischer Seite bestimmt nicht unbeantwortet bleiben wird. Weiterhin ist fraglich, ob die Abschreckungsfähigkeit der TNF eine adäquate Ausgleichfunktion gegenüber der konventionellen Überlegenheit des Warschauer Pakts darstellt, da die TNF zuviel von dem zerstören, was die NATO "verteidigen" will. Außerdem weiß niemand, wie ein taktischer Atomkrieg geführt werden kann, so daß die Eskalation in einen "allgemeinen Atomkrieg" nicht ausgeschlossen werden kann.

Nach Beendigung des zweiten Weltkrieges bestanden starke ideologische Kontroversen und Konflikte über die Neuaufteilung Europas (Beutekonflikt), sowie über die Sicherung der eigenen Einflußsphären. Sie mündeten in die Ära des "Kalten Krieges".
Bis hinein in die 60iger Jahre war der alte Herrschaftsanspruch der USA ungebrochen und durch ökonomische und militärische Mittel zu verteidigen. Durch die wachsende Emanzipation der Länder der 3. Welt und der westlichen Industrienationen als auch durch die atomare Bewaffnung und Verbreiterung des Einflußbereiches der UdSSR in Entwicklungsländern, sowie einer Schwächung der militärischen Einsatzbereitschaft (schlechter Ausbildungs- und Materialstand) der USA ist die Rolle der USA als "Weltpolizist" dann brüchig geworden.
(In der Truman-Doktrin (1947) hatte sich die USA dazu verpflichtet, allen „bedrohten Völkern" Beistand zu gewähren.)

Diese Entwicklung ging in den 70iger Jahren einher mit einer wachsenden Entwertung des US–Dollars, als Resultat der immensen Ausgaben für den Vietnam-Krieg.Bedingt durch diese Entwicklung beendete Kennedy 1964 und später Nixon die "harte Linie" gegenüber der UdSSR unter Wahrung des Monopols beider Supermächte und einer versuchten **Befriedung der Welt (Aufnahme der Berlinverhandlungen 1970).**
Es kam zum "Unilateralismus", einem Alleingang mit National- und hegemonial definierten Interessen.

Der Diskurs zwischen den beiden Supermächten war hergestellt. Gleichzeitig änderte Nixon seine Politik im Pazifik (Beschränkung des direkten Eingriffs auf Weltebene). Er verpflichtete sich dafür, den Verbündeten durch die Atommacht USA ein "schützendes nuklears Schild" zu bieten, bei nichtnuklearen Staaten auf Vertrag Einmischung der USA im Kriegsfalle, jedoch weniger kontinuierliche wirtschaftliche und militärische Hilfe.

Die Taktik der USA läßt sich als einen Versuch beschreiben, sich aus dem weltweiten militärischen Engagement zurückzuziehen, ohne Aufgabe der militärischen Vormachtstellung in der Welt. Diese Taktik geht einher mit dem Versuch, die militärischen Verbündeten, speziell die NATO, finanziell auf dem militärischen Sektor stärker zu belasten.
Als Folge der Beendigung des Vietnam-Krieges (1973) und des Rückzugs der USA aus der Rolle des "Weltpolizisten" änderte sich die Politik der transnationalen US-Konzerne. Die Auslandsinvestitionen vergrößerten sich um 2/3 des bisherigen Umfangs. Davon wurden allein nach Europa 75 % investiert. Mit der Expansion des privaten US-Kapitals (Vergleich: Euro-Dollarmarkt 1971, 71 Mrd Dollar; 1973, 132 Mrd Dollar) ging eine Stärkung der privaten Handelsbanken und eine Schwächung der US-Staatsbanken in Bezug auf die Kapitallenkung einher. Diese Entwicklung führte zu einer Verringerung der monetären Einflußmöglichkeiten des Staates.
Dies führte in den USA zur „Regulation cue", dem zweiten staatlichen Eingriff gegen den Kapitaltransfer.

Durch die partielle Integration der Wirtschaftsumfelder in die politischen Systeme einzelner Staaten war eine wirksame Kontrolle der Muttergesellschaften der transnationalen Konzerne (TNC) über die ökonomische und somit politische Entwicklung der Nationalstaaten möglich geworden.

Nixons Wahlkampf 1972 beinhaltete als maßgebliches Moment die Vorbereitung zu SALT I (Nixon fährt nach Moskau). Er führte seinen Wahlkampf unter dem Motto der "Entspannung und der friedlichen Koexistenz". In diesem Zusammenhang wird SALT I (Strategic Arms Limitation Talks) ratifiziert. Der Vertrag beinhaltet den Verzicht auf schwere Abschußrampen und die Vermehrung der Sea missules, jedoch unter Beibehaltung der technischen Weiterentwicklung bestehender Waffensysteme (Zielgenauigkeit/Computer, Mehrfachsprengköpfe). Eine eingesetzte Überwachungskommission soll für die Einhaltung dieser Vereinbarung Sorge tragen. Im Laufe weiterer Gespräche wurden über 40 Wirtschaftsabkommen geschlossen (Handelsvertrag Herbst 1972).

In einer Grundsatzerklärung über die wechselseitigen Beziehungen stellte man fest, daß ideologische Verschiedenheiten kein Hindernis zur gegenseitigen Annäherung seien.
Die Grundsatzerklärung beinhaltet Verantwortung für den Weltfrieden, Zurückhaltung im Konfliktfall sowie Verzicht auf Gewaltandrohung. Keiner der Vertragspartner sollte einen Vorteil über den anderen zu erreichen versuchen.

Die bilaterale Verhandlungsführung der USA im Juni 1973 wurde durch den Breschnew-Besuch von Seiten der UdSSR unterstrichen. Es kam zur Unterzeichnung eines Abkommens zur "Verhinderung eines Atomkrieges".
Artikel 1: Daher vereinbaren die Vertragspartner, so zu handeln, daß die Entwicklung von Situationen verhindert wird, die eine gefährliche Verschlechterung ihrer Beziehung verursachen könnten, um auf diese Weise militärische Konfrontationen und den Ausbruch eines Atomkrieges zu verhindern.
Artikel 4 beinhaltet die Konsultationsverpflichtung beider Vertragspartner im Krisenfall.
Damit weicht die USA faktisch aus den Verpflichtungen der Nordatlantik Allianz aus, die sie zum sofortigen Einsatz von "geeigneten" Gegenmaßnahmen im Konfliktfall (unter Absprache aller NATO-Partner) verpflichtet.



Im Winter 1974 wird eine grundsätzliche Einigung über SALT II zwischen Kissinger/Ford und Breschnew erzielt, der eine Begrenzung aller strategischen Waffensysteme auf zusammen 2400 Einheiten vorsieht. SALT II bringt keine Verringerung der strategischen Rüstung, da beide Seiten die erlaubten Höchstgrenzen noch nicht erreicht haben. Als wirkliche Rüstungsbegrenzung kann nur das Verbot der Stationierung von Raketen auf dem Meeresgrund und im Weltraum gelten. SALT II ist vom US-Senat noch nicht ratifiziert worden.

Die 1975 abgehaltene KSZE-Schlußkonferenz in Helsinki beinhaltet als Ergänzung zu den Truppenabbaugesprächen (MBFR, Mutual Balanced Force Reductions) den Austausch von Manöverbeobachtern, die Pflicht der Ankündigung von Manövern sowie größerer militärischer Bewegungen.

Unter dem Einfluß der wieder stärker werdenden konservativen Kräfte in der USA tritt zunächst eine Verhandlungspause zwischen den Supermächten ein.

Carter trägt diese Entwicklung, die während des Wahlkampfes hauptsächlich von Reagan, Kandidat der Konservativen, vertreten wird, insofern Rechnung, als er durch seine „Menschenrechtskampagne" einen soften Weg, aber eine auf Konfrontation ausgerichtete Strategie, verfolgt.
Sein Motto lautet: „Frieden durch Stärke."
Die Ratifizierung des Vertrags durch den amerikanischen Senat ist auf Anweisung Carters ausgesetzt worden, Muski (US-Außenminister) erkärte jedoch am Montag, dem 9.6.80, gegenüber der Presse, daß der Vertrag noch im Herbst vom Senat bestätigt werden soll.

Resümee:
Nach Verlust der nuklearen Überlegenheit läßt sich bei den USA die Tendenz eines oberflächlichen Rückzugs von den Kriegsschauplätzen erkennen, wobei diese Entwicklung mit einer Verstärkung des „Counter Insurgency Apparates" einerseits und der Stärkung der transnationalen Konzerne und ihrer subtilen Einflußmöglichkeiten auf Nationalstaaten andererseits einhergeht. Die Politik der bilateralen Verhandlungen deuten auf einen Versuch beider Supermächte, die eigenen Einflußbereiche zu sichern, aber gleichzeitig einen möglichen militärischen Konflikt vom „Mutterland" fernzuhalten, einen nuklearen Weltkrieg zu vermeiden und eine mögliche militärische Auseinandersetzung auf Europa und die 3.Welt zu begrenzen. Dafür spricht auch die wachsende Stationierung von Mittel- und Kurzstreckenraketen in Westeuropa. Westeuropa und die NATO werden gewollt oder ungewollt zum Vehikel des amerikanischen Imperialismus, was um so schwerer wiegt, als bei einer nuklearen Auseinandersetzung in Europa die Territorien der kriegsführenden Länder zerstört oder atomar verseucht werden.

Wolf/ID

ÖKOLOGIEBEWEGUNG UND SOZIALE VERTEIDIGUNG

In dem Maße, in dem Ökologiebewegung und Friedenbewegung ihre Gemeinsamkeiten erkennen, wird die Ökologiebewegung die Notwendigkeit sehen, sich mit dem Thema „Soziale Verteidigung" zu beschäftigen — ja, es wird vielleicht die Zeit kommen, wo „Soziale Verteidigung" ein fester Bestandteil in einem umfassenden gesellschaftsverändernden Programm der Lebensschützer sein wird. Doch damit habe ich bereits etwas vorausgegriffen. Es sollte das erste und wichtigste sein, zunächst zu klären, um was es bei der Sozialen Verteidigung überhaupt geht. Was verbirgt sich hinter diesem bei uns in Deutschland noch kaum bekannten Begriff?

— Soziale Verteidigung ist gleichbedeutend mit ziviler und gewaltfreier Verteidigung und versteht sich als Alternative zur militärischen Verteidigung — sie ist also eine Landesverteidigung mit gewaltfreien Mitteln.

Soziale Verteidigung, das ist keine hohle Theorie. Das ist nicht die Phantasterei irgendwelcher Friedensforscher. Soziale Verteidigung, das ist eine ganz konkrete ganz aktuelle Frage jedesmal dann, wenn es um Abrüstungsfragen geht, wenn gesagt wird: „Abrüstung ist ja gut und schön — aber sollen wir uns vielleicht den Russen ausliefern!? " Ich meine, daß wir auch auf diese Frage die Antwort nicht schuldig bleiben müssen. Wenn eine praktikable gewaltfreie Landesverteidigung möglich ist, wenn also Soziale Verteidigung möglich ist, dann könnten wir tatsächlich relativ gefahrlos auf militärische Gewalt verzichten.

Was hat dies mit der Ökologiebewegung zu tun? Nun, es liegt in der Notwendigkeit der Sache selber, daß die Ökologiebewegung sich mit Abrüstungsfragen und damit auch mit Alternativen zur militärischen Verteidigung beschäftigt und beschäftigen wird. Ich spreche nicht nur von den 7000 Atonraketen, die auf deutschem Boden gelagert sind und die (für mein Empfinden) eine mindestens so große Gefahr für unser Leben und unsere Sicherheit darstellen wie die geplanten oder im Bau befindlichen Kernkraftwerke. Ich spreche aber auch davon, daß das Militär, ökologisch gesehen, einer der größten Umweltverschmutzer und Energieverschwender ist, der durch immer neue Modernisierungen im Waffenwesen die Wirtschaft zu immer höheren Wachstumsspiralen hochtreibt. In einer Wirtschaftsordnung, die Nullwachstum realisiert, wäre ein Militär überhaupt nicht möglich, da sich dort eine den ständigen Profit- und Wachstumszwängen unterworfene Rüstungsindustrie nicht halten könnte. Wozu also Militär?

Wenn das Militär schon ökologisch und wirtschaftlich ein Schädling ist, hat es dann wenigstens eine politische Funktion? — Angeblich ja; es soll in Mitteleuropa einen „Frieden" aufrechterhalten, einen waffenstarrenden Frieden, der nicht mehr ist als ein Schweigen der Waffen zwischen den großen Blöcken, nicht mehr als ein Nicht-Krieg, ein schweigender Krieg. Ja, es ist Krieg, sage ich, jeden Tag ist Krieg, an dem Massenvernichtungsmittel wie „Pershing II", „SS 20", „Cruise Missile", „Trident" usw. serienmäßig hergestellt werden, und zwar auf beiden Seiten, die sich gegenseitig übertreffen. Mit diesen Waffen ist eine Verteidigung gar nicht mehr möglich. Sie, die reine Vernichtungswaffen sind, zerstören das, was sie angeblich verteidigen wollen. Politisch also ist das Militär eine ebenso nutzlose wie gefährliche Sache

Neben allen politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Argumenten gegen den Militarismus gibt es auch noch das ethische Argument, welches — christlich oder humanistisch hergeleitet — in der bloßen Existenz von Massenvernichtungsmitteln, erst recht aber in der Bereitschaft zu ihrer Anwendung, ein ungeheures Verbrechen gegen die Menschheit sieht. Zumal als Christ dürfte es nicht möglich sein, mit den Waffen dieser Welt zu kämpfen. Ein Leben ohne die Gewalt und gegen die Gewalt ist die einzige Alternative. Eine Organisation, die Gewalt planmäßig handhabt, muß daher unbedingt verurteilt werden.

All diese Überlegungen bewegen sich bereits im Vorfeld der Sozialen Verteidigung. Denn sie, die ja eine Alternative zur militärischen Verteidigung ist, wird gerade von denen gewünscht, die militärische Verteidigung für sinnlos, selbstmörderisch und ethisch nicht erlaubt halten. Es ist hier nicht der Ort, die verschiedenen Argumente gegen militärische Gewalt zu vertiefen. Vielmehr soll es jetzt darum gehen, darzulegen, wie überhaupt Verteidigung ohne militärische Gewalt funktionieren soll. Dies soll anhand einiger thesenartiger Sätze aufgezeigt werden:

— Gewaltlose Verteidigung will nicht Grenzen und Territorien, sondern soziale Strukturen verteidigen.

— Dazu bedarf es der Mitwirkung jedes Einzelnen.

— Gewaltlose Verteidigung setzt soziale Strukturen voraus, die dezentralisiert, demokratisch und gewaltfrei sind.

— Gewaltlose Verteidigung verlangt die autonome Selbstorganisation des Volkes in politischer, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht.

— Gewaltlose Verteidigung arbeitet mit den Mitteln der Nicht-Zusammenarbeit und der kollektiven Verweigerung; sie will es dem Aggressor unmöglich machen, das von ihm besetzte Land auf Dauer zu halten.

— Die von der Gewaltlosen Verteidigung geübten Mittel der kollektiven Verweigerung sollen und können schon heute eingeübt werden (z.B. in der Anti-AKW-Bewegung).

— Gewaltlose Verteidigung ist auf die Solidarität der Weltöffentlichkeit angewiesen.

— Eine funktionierende gewaltlose Verteidigung sollte in der Lage sein, einen potentiellen Aggressor schon von vornherein davon abzuhalten, einen Angriffskrieg zu unternehmen.

— Wenn gewaltlose Verteidigung tatsächlich das vermag, dann kann sie ohne größeren Sicherheitsverlust an die Stelle militärischer Verteidigung gesetzt werden.

Versucht man, die gewaltlose soziale Verteidigung mit historischen Beispielen zu belegen, so nennt man meist den Ruhrkampf 1923, wo es mit völlig nicht-militärischen Mitteln gelang, eine fremde Besatzungsmacht zum Abzug zu bewegen; man nennt auch Gandhi und seinen fast 30jährigen Krieg gegen eine fremde Kolonialmacht; schließlich erwähnt man den mutigen Widerstand der Tschechen im August 1968, der allerdings aus verschiedenen Gründen scheitern mußte.

Die eigentliche Theorie der sozialen Verteidigung freilich gibt es erst seit der Zeit nach dem II. Weltkrieg, obwohl die ersten Anfänge weiter zurückreichen: z.B. auf Gandhi oder auf Bart de Ligts Konzept einer "pazifistischen Volksverteidigung" aus den 30er Jahren. Doch wirklich publik wurde das Thema erst in den 50er Jahren in England vor allem durch King-Hall und in Deutschland in den 60er Jahren durch Theodor Ebert, die die Bedingungen und Möglichkeiten einer gewaltfreien nicht militärischen Verteidigung gerade in hochindustrialisierten Ländern untersuchten. Gegenwärtig ist die Theorie der Sozialen Verteidigung noch in der Weiterentwicklung begriffen. Dabei ist man in anderen Ländern weiter als in Deutschland: in Dänemark wurde bereits von offizieller Seite aus einem Friedensforschungsinstitut der Auftrag erteilt, Verteidigungsmöglichkeiten ohne militärische Rüstung durch Soziale Verteidigung zu prüfen; in Schweden gibt es nicht nur einen Verteidigungsminister, sondern auch einen Abrüstungsminister, der sich mit Fragen der Umrüstung auf Soziale Verteidigung beschäftigt.

Bei uns in Deutschland müssen wir weiterhin versuchen, die Ideen der Sozialen Verteidigung in breite Teile der Gesellschaft einzubringen; denen, die uns "Utopisten" nennen, werden wir sagen: "Gewiß, der Verzicht auf militärische Rü-

stung **ist** eine Utopie. Die militärische Verteidigung ist jedoch auch eine Utopie, und zwar eine Utopie des Todes, die zur Vernichtung führt. Dem wollen wir den Glauben an das Leben und an die positiven Möglichkeiten des Menschen entgegenhalten".

Manfred/ „Was wir wollen", Zeitung Radio Verde Fessenheim

Literatur:

Albrecht U.: Soziale Verteidigung. Friedens- und Sicherheitspolitik in den 80er Jahren, Berlin 1972

Ebert, Th.: Gewaltfreier Aufstand. Alternative zum Bürgerkrieg, Frankfurt 1970

Ebert, Th.: Ziviler Widerstand. Fallstudien zur gewaltfreien direkten Aktion aus der innenpolitischen Friedens- und Konfliktforschung, Düsseldorf 1970

Ebert, Th.: Wehrpolitik ohne Waffen. Vom passiven Widerstand zur Sozialen Verteidigung, Opladen 1972

King-Hall, St.: Den Krieg im Frieden gewinnen, Hamburg 1958

Roberts, A.: Gewaltloser Widerstand gegen Aggressoren. Probleme, Beispiele, Strategien, Göttingen 1971

Sharp, G.: Das politische Äquivalent des Krieges — die gewaltlose Aktion. In: E. Krippendorff, Friedensforschung

FRIEDENSARBEIT IN DER PROVINZ

1. Die Oberfläche der Provinz

Das Land gilt als Ausdruck von Ruhe und Frieden. Ländliche Ruhe und friedliche Landschaft sind die Markenzeichen der Provinzidylle.
Wo soll denn hier noch Raum für Friedensarbeit sein?
Wer angesichts dieser Stille und (Friedhofs-)Ruhe noch nach Frieden schreit, der kann doch nur den ländlichen (Schein-)Frieden stören wollen?

2. Die erstickte Unruhe

Seit des Römischen Imperiums gibt es einen militärischen Begriff, der auf alle eroberten Kolonien angewandt wurde; dieser heißt: BEFRIEDUNG des Landes; das unterworfene Land bekam dann den Namen PROVINZ.

3. Die aktuelle Provinz

Heutzutage ist die Provinz nicht mehr so augenscheinlich 'besetzt' wenn man von der weißen Helm-Garde in Wyhl, Brokdorf und anderswo absieht. Die heutige Provinz unterliegt einer heimlichen Besetzung, z.B. durch Militäranlagen, Truppenübungsplätze, Standort von AKWs, Großtechnologien, Konzernen etc. Diese Besetzung erfolgte mit den 'friedlichen' Mitteln des Systems, quasi systemimmanent und systemnotwendig. (?)

4. Der verborgene Krieg

Die Kernkraftwerke sind eine KRIEGSERKLÄRUNG an die zukünftige Generation — sagen die AKW-Gegner. Der verdeckte Kleinkrieg gegen diese Kriegs-Technologie ist bereits im vollen Gange. Das Kriegsvokabular der laufenden Auseinandersetzungen ist nicht zu überhören. Kapitalistische Infrastruktur (auch ein Begriff aus der Militärsprache) im Kampf mit Land-Verteidigern. Besetztes Heimatland, fremde Polizeiheere in Gorleben, Grabenkrieg in den Institutionen, psychologische Kriegsführung gegenüber den Familien des Widerstandes, Sieg- und Niederlage bei Aktionen ... — Indizien einer neuen Kriegsform.

5. Friedensarbeit und Bürgerinitiativen

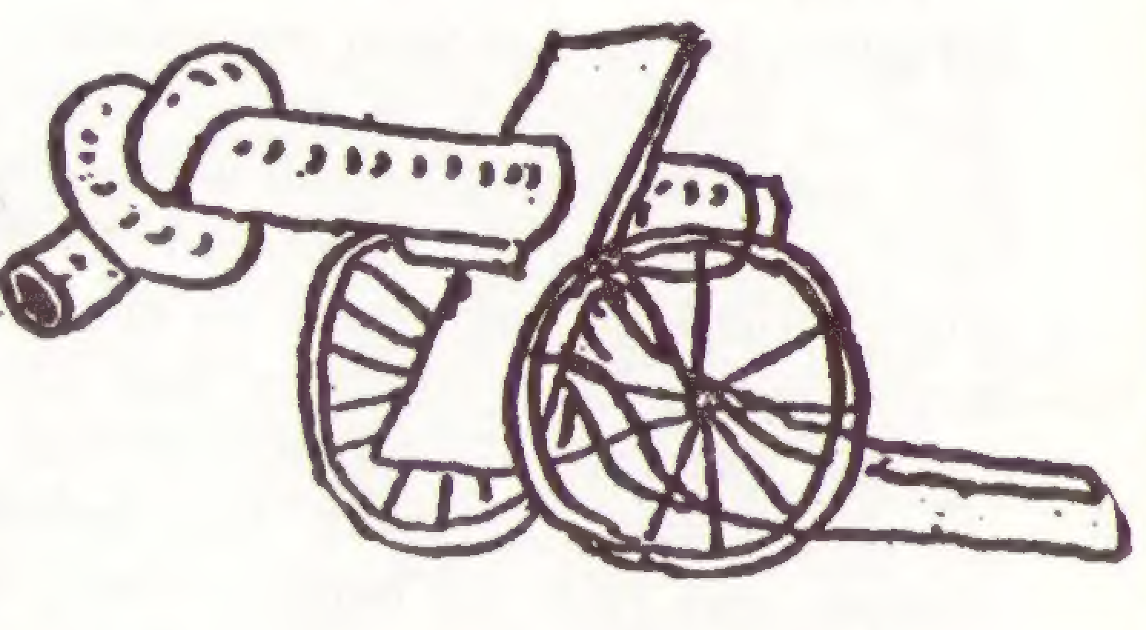
Jede Ökologiebewegung ist immer auch eine Friedensbewegung. Dies macht sich aber nicht nur am Gegenstand des Kampfes (z.B. Teststrecke und evtl. militärischer Mißbrauch bzw. Gebrauch) oder an der Frage der Strategie der Bürgerinitiative (Gewaltlos = taktisches Verhältnis zur Gewalt/ Gewaltfrei = Ausschließung jeglicher Gewaltformen) fest, sondern eigentlich am Kern der Bewegung, dem Kampf um menschliches Leben (aber nicht nur in defensiver Form der Lebenserhaltung, sondern in der offensiven Form, daß alle Verhältnisse abgeschafft werden, unter denen Menschen vom Leiden anderer Menschen leben.) Dieser ethische Sozialismus (Marx sprach davon, daß Revolution heiße, "alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes und ein verächtliches Wesen ist".) macht die Friedensbewegung zum natürlichen Verbündeten der Ökologiebewegung.

6. Provinz als strukturelle Gewalt

Die globale Lebensbejahung der Friedensbewegung, ihr Anspruch menschliches Leid durch den friedlichen Kampf gegen die Ursachen abzuschaffen, trifft in der Provinz auf einen besonders hartnäckigen Gegner. Dieser Gegner hat zwei Formen: einmal die Benachteiligung der Provinz durch den Raub einer eigenen lebensfähigen Basis (sogenannte Strukturschwäche, die hier zur Strukturellen Gewalt wird und die Leute zum Abwandern nötigt), zum andern aber, das "geheime Deutschland" (Bloch) die unaufgebrochene, reaktionäre Provinz, deren strukturelle Repression jeder zu spüren bekommt, der die Unaufgeklärtheit und Anpassung an das Provinzleben nicht mitmachen will.

7. Die weisse Armee der Provinz

Ernst Bloch spricht in seinem Buch "Erbschaft dieser Zeit" (erschienen 1935) davon, daß es in der Provinz von "Weißgardisten" geradezu wimmele. Dieses Bild der latenten und permanenten Konterrevolution (geliehen aus dem Ablauf der Russischen Revolution) bezeichnet eine unsichtbare Armee, die in "unterirdischen Kellern" (Bloch) — den Nischen der Provinz lauert, und als "restaurative Gefahrenzone" (Bloch) von sich reden macht.
Diese schwarz-braune Provinz, die Ewiggestrigen, Angepaßten, CDU-Gleichgeschalteten sind der eigentliche Unruheherd der Provinz, denn sie repräsentieren die Gegen-Aufklärung, sie sind der Konter gegen jegliche städtische Liberalisierung und haben Demokratie mit Lokal-Filz getauscht.



8. Friedensarbeit ist Aufklärung

Der enge Zusammenhang von Friedensarbeit und Aufklärung bekommt gerade auf den Hintergrund der oben skizzierten Provinz eine zentrale Bedeutung. Nicht nur der globale Schrecken der Kriegsbedrohung, sondern auch — gerade in der Provinz — die Problematisierung des aggressvien Alltags und intoleranten Lebens, sind hier wesentliche Momente der Friedensarbeit.



9. Ein anderes Land sinnlich machen

Die enge Verflechtung von KDV/-Friedensarbeit und Jugendzentrumsbewegung in der Provinz ist nicht nur eine Folge der sehr dünnen Oppositionsbasis (also eine Art Notgemeinschaft aufgrund äußeren Drucks), sondern lebt auch von wesentlichen inneren Querverbindungen und inhaltlichen Überschneidungen: die Sensibilisierung für ein sanfteres Leben, für ein gefühlvolleres Zusammensein ist ein wesentlicher Moment dieser gemeinsamen Identität.
Die Faust mit der Rose der JZ-Bewegung gung, die Taube mit dem Ölzweig der Friedensfreaks, die Hand mit der Blume der Anti-AKW-Bewegung – dies sind alles Symbole, die innerlich verbunden sind und gerade bei uns hier in der Provinz durch personelle Zusammenarbeit zu einer Einheit werden.

10. Weiter Horizont

Die Basis der Friedensarbeit in der Provinz ist breiter geworden: die Ökologiebewegung hat neue Fragen aufgeworfen; die weiterentwickelte Jugendbewegung hat neue Arbeitsbereiche geschaffen.

Die Breite der Arbeit entspricht leider noch nicht der Breite der Aktiven-Basis. Erst eine kontinuierliche Arbeit im regionalen Zusammenhang kann diese verstärken. Die Anfänge dazu sind bereits vorhanden.

FRIEDE DEN HÜTTEN?

Frankfurt

Unter keinem geringeren Themenschwerpunkt als "Kriegsgefahr, Friedensbewegung, die Linke und der Antiimperialismus" findet am Donnerstag den 19. Juni um 19.30 Uhr im Volksbildungsheim eine Diskussionsveranstaltung statt. Einleitende Gastreferenten werden sein: der Friedensforscher Peter Schlotter, Dani Diner vom SB, Christian Sigrist aus Oldenburg, das Ex-Cisnu-Mitglied Masserath, sowie ein Italienischer Genosse aus der Gruppe DP/PR des Europaparlaments. Ferner werden erwartet Leute aus der Grünen- und Bunten-Liste und eine Frau aus der Bewegung "Frauen zum Bund? - nein danke!"
Also nix wie hin

11. Theorizusammenhang und Alltagsarbeit

Diese Thesen sollten das sehr große Feld der Friedensarbeit in der Provinz grob skizzieren. Zwischen ihnen liegt ein Feld unbearbeiteter Gedanken und unbestellter Praxis. Vielleicht gelingt es uns, zumindest über eine intensive Diskussion in unserem Selbstverständnis voranzukommen.
Die Alltagsarbeit am Ort (KDV-Beratung, Info-Tische, Gespräche, Filme, Aktionen etc.) wird von diesem theoretisch-entwickelten Zusammenhang direkt nicht profitieren können, soferr nicht einer der oben angeschnittenen Punkte zum Arbeitsgegenstand einer Gruppe wird.
Alle Lokal-Gruppen werden aber von der Regionalarbeit der Friedensfreaks angeregt werden und diese braucht für ihr Selbstverständnis durchaus diesen breiten – über die verhangene Provinz hinausführenden – Horizont.

12. Praktische Vorschläge für Arbeitsschwerpunkte einer regionalen Friedensarbeit

1. Militäranlagen:
- Militär- und Strukturförderung (Hinterland – Arbeitsplätze)?
- Militäranlagen (Häufung/Funktion etc.) in der Region
- Was bedeutet die künstliche Zusammenballung von Menschen in den Kasernen für diese und die Provinz? (Soldaten-Kleinstädte, Sauf-Mentalität, Kasernenflucht am Freitag-Abend, Soldatenkultur ....)

2. Militär und Politik
- Das politische Klima in den Reservistenverbänden und anderen militärischen Vereinigungen
- Bundeswehr – Nur ein Reservat für unsere politischen Gegner?

3. Aktiver Friedensdienst
- Reportage über ZDL-Stellen in der Region
- Alternative ZDL-Stellen (JZs, BIs, Biologische Höfe, Umweltschutz)
- Kriegsgeschichte der Region (Imperialistische Kriege und revolutionäre Bürgerkriege, Bauernkrieg, Bad. Revolution).

Aus: Traum-Land, Provinzzeitung für Franken-Hohenlohe

"...DER BRD VERTRAGLICH VERPFLICHTET, 2/3 DES LANDES IM FALLE EINES EUROPÄISCHEN KRIEGES NUKLEAR ZERSTÖREN ZU LASSEN."

Auszug aus einem Papier.
Es ist datiert mit Februar 1980, und unterschrieben mit Andreas-Th. Vogel, Till Meyer – Gefangene aus der Bewegung 2.Juni.

(Zwischenüberschriften von uns, ID)

Das Papier besteht übrigens aus 18 Seiten. Seine Aussage ist im Grunde: alle sind beschränkt, Linke, Grüne, Ökologen. (Der Staat dagegen blickt durch. Seine Reaktion zeigt wenigstens, „daß die Weiterentwicklung zur antiimperialistischen Strategie die Perspektive für revolutionären Kampf in den Metropolen ist."). Und so wird der einzig richtige Weg verkündet – von zwei zornigen Weltgeistern, in der Tradition zorniger Götter repressiver Religionen.
Enikö– Bewegung „In die Fresse hauen" /ID

Die Strategie der Imperialisten

(...)
Anfang Dezember letzten Jahres beschloß der NATO-Rat die Herstellung und Stationierung von nuklearen Mittelstreckenraketen in Westeuropa und insbesondere in der BRD. Dieser Beschluß wurde von den USA und der BRD gegen den teilweisen Widerstand von Regierungen kleinerer NATO-Staaten und dem erheblichen Widerstand des Volkes, wie z.B. in Belgien und Holland, knallhart durchgesetzt. Durch diesen NATO-Beschluß ist die Möglichkeit eines atomaren Krieges in Europa wieder in greifbare Nähe gerückt. Diese Möglichkeit ist keine theoretische mehr. In der NATO-Strategie der "flexiblen Reaktion" ist der Einsatz dieser Waffen unvermeidlich; diese Strategie besagt, daß Atombomben in bestimmten Regionen eingesetzt werden sollen und dabei "die Schwelle zum großen Atomkrieg nicht überschreiten." – Die Zyniker der Macht reden vom "begrenzten Schlag" und "taktischen Atomwaffen" im Gegensatz zu den "strategischen Waffen", womit die Interkontinentalraketen gemeint sind, deren Einsatz die ganze Welt zerstören würde. Die Mittelstreckenraketen "pershing II" und "cruise missile" werden für den Einsatz in Europa produziert; die BRD-Regierung, die diese Entscheidung mitgetragen hat, ist die einzige Regierung in der Welt, die eine Doktrin vertritt, daß, wie Bundeskanzler Schmidt sagte, die Verteidigung der BRD nur um den Preis ihrer totalen Zerstörung möglich sei. Bereits seit 20 Jahren haben sich die verschiedenen Regierungen der BRD vertraglich zur Bereitschaft verpflichtet, 2/3 des Landes im Falle eines europäischen Krieges nuklear zerstören zu lassen.

Der Hintergrund dieser Entscheidung für den Ausbau der "taktischen Atombomben" in Westeuropa ist der, daß die atomare Vormachtstellung der USA in der Welt, die sie bis in die '80er Jahre hatte, durch das atomare Patt zwischen den USA und der Sowjetunion aufgehoben ist. Als Erpressungsmittel gegenüber dem "sozialistischen Lager" funktioniert es damit nicht mehr. Unter dem faktischen Schirm des atomaren Gleichgewichts zwischen den beiden Zentralstaaten der NATO und des Warschauer Vertrages konnten sich die Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt entwickeln, war es möglich, daß sich viele Kolonien befreiten und sich von der neo-kolonialen Abhängigkeit lösten, war es möglich, daß das vietnamesische Volk den US-Imperialismus schlug und dadurch die Globalstrategie des Imperialismus in die Defensive drängte. Dies war möglich, weil das imperialistische Staatenbündnis Atombomben nicht einsetzen und nicht mal mit ihrem Einsatz drohen konnte. Angola, Nicaragua, Iran sind einige der Länder, die sich seit der Niederlage der USA in Indochina aus der Abhängigkeit von den USA befreien konnten; die Befreiungsbewegungen in Zentralamerika, in Südafrika und dem Nahen Osten sind auf dem Vormarsch.
Seit Vietnam hatte sich der US-Imperialismus scheinbar zurückgezogen, wurde nirgends mehr offen US-Militär eingesetzt, wurde viel von Menschenrechten gesprochen, tatsächlich aber wurde die Globalstrategie des Imperialismus zur Beherrschung der Welt nie aufgegeben. Sie wurde in dieser Phase scheinbarer Zurückhaltung abgeändert, den veränderten Bedingungen angepaßt. Es wurden neue Konzepte entwickelt und ihre Umsetzung praktisch angegangen.

Dazu gehört auch der sog. "halbe Krieg": gegen die Befreiungsbewegungen und die unabhängigen Staaten, die aus dem kapitalistischen Weltmarkt ausgebrochen sind oder dies gerade versuchen, soll ein Krieg geführt werden können, ohne daß sich daraus ein "ganzer Krieg" mit der SU entwickelt, die die Befreiungsbewegungen unterstützt. Um diesen "halben Krieg" möglich zu machen, werden die Mittelstreckenraketen gebaut. Erklärtes Ziel ist, die SU durch die Androhung eines "begrenzten atomaren Schlages" zu neutralisieren , damit sie sich bei der imperialistischen Offensive der USA und der anderen kapitalistischen Staaten gegen den Süden zurückhält – "Entgegenkommen zeigt", wie es die Pentagonstrategen und ihre Propagandisten in den Medien offen sagen: „Es hängt alles vom Verhalten der SU ab, ob die Mittelstreckenraketen eingesetzt werden", sie soll also die materielle Hilfe für den Befreiungskampf der Völker einstellen.
Inzwischen sind Überlegungen des Pentagon bekannt geworden, die in Westeuropa stationierten Mittelstreckenraketen nicht nur gegen die SU einzusetzen, sondern auch gegen die Dritte Welt, z.B. gegen den persischen Golf; diese Raketen haben eine Reichweite, die auch Ziele in Afrika und dem Nahen Osten treffen können.
Die Neutronenbombe, gegen die sich vor zwei Jahren aufgrund ihres speziell menschenverachtenden Charakters eine große Front in Europa entwickelte, wurde trotz des angeblichen Produktionsstops weitergebaut und ist bereits in Einzelteilen in die BRD gebracht worden. **In der BRD lagern Einzelteile für 150 Neutronenbomben. Das letzte Bauteil, das diese Bomben einsatzbereit machen würde, kann mit einem einzigen Großraumflugzeug für alle 150 Sprengköpfe von den USA in die BRD geflogen werden**(...)



Kritik an der legalen Linken

(...)die sozialistischen und militanten Teile der Anti-AKW-Bewegung – und allein um die geht es, denn nur sie könnten die Träger revolutionärer Politik in dieser von Blut-+ Bodenanhängern, Reaktionären und Körner-Ästeten bis hin zu Sozialisten und autonomen Linken reichen Bewegung sein – müssen jetzt den Sprung weg von der nur gegen die AKWs gerichteten Mobilisierung schaffen, und die Mobilisierung vielmehr zur Bewegung gegen die gesamte Atomaufrüstung – und zum offensiven Kampf gegen den Imperialismus machen, der diese diese Atompolitik betreibt und für alle das Leben in seinem System zerstört und unmöglich macht(...)

(...)Ein Wort zu den Leutchen, die glauben mit frühkapitalistischen Methoden den Spätkapitalismus besiegen oder auch nur schwächen zu können. Das ist nur lächerlich und völlig unpolitisch. Selbstverständlich hat es ne Funktion auch jetzt und hier sozialistische Arbeitskollektive und -strukturen zu schaffen, wenn sie ihren Zweck darüber bestimmen, die Bedingungen für den Kampf zu verbessern und versuchen eine funktionierende Struktur für den Kampf aufzubauen – aber nur dazu und nicht ideologisch verbrämtes Aussteigertum, das diesen Staat nicht im geringsten kratzt Im Gegenteil, zur Zeit fördert er solche Projekte, ist er geradezu darauf aus, bestimmte Projekte zu unterstützen, die er zwar öffentlich als "bürgerlichen Ungehorsam" propagandistisch (via TV und Presse) darstellt, aber als "liberaler Staat" dann tolerieren kann. Einige zehntausende Jugendliche lassen sich an solche Projekte binden, sind weg aus der Konfliktzone, bewegen sich in zugewiesenen Freiräumen, statt auf die Straße zu gehen und einzuklagen, was dieses System ihnen vorenthält — und das ist mehr als alles! Die ganzen sog. "sozial-pädagogischen Projekte", die von den außerparlamentarischen Linken aufgebaut wurden und werden, sind für die Herrschenden zu einem funktionierenden Rädchen in der kapitalistischen Maschine geworden - sie erfüllen korrekt dort die Aufgabe, wo die Bullen selbst nicht mehr direkt rankommen, der Überwachung und Disziplinierung und um Revolten durch Einbindung in scheinbare Selbstorganisation zu verhindern.

Man muß diesem Staat seinen Dreck vor die Füße werfen und ihn angreifen, statt so zu tun als tanze man auf einem Vulkan obwohl längst dessen Asche. Es gibt keine Freiräume, nur die Freiheit im Kampf um Befreiung(...)

Die Grünen

(...)Die reden nicht mal von dem, was die einzige Waffe gegen die atomare Vernichtung ist, und erst recht nicht von dem, wie die Zukunft erkämpft werden kann: Klassenkampf, Revolution! — höchstens in der Gleichsetzung mit den imperialistischen Kriegen!

Eine Einheitsfront kann für Sozialisten nur dann möglich sein, wenn eine taktische Notwendigkeit dazu besteht und dann auch niemals unter Aufgabe revolutionärer Positionen und des politischen Anspruchs: Für eine soziale Revolution! Statt sozialistisches Bewußtsein in die Bewegung hineinzutragen, kommt die Linke begriffslos wieder heraus. Die "Grünen" sind eine Bewegung ohne den Anspruch auf radikale Umgestaltung des herrschenden Gesellschaftssystems; sie haben deshalb mit sozialistischer Politik nichts zu tun. Es sind bürgerliche Antikommunisten, denen die Fortentwicklung des Kapitalismus die Vorgärten versaut. Sie werden im Sumpf von parlamentarischem Firlefanz versacken und politisch bedeutungslos bleiben.(...)

(...)Für die sozialistischen Teile der Anti-AKW-Bewegung steht deshalb auf der Tagesordnung gegen die atomare Aufrüstung, die Lagerung von Atomsprengköpfen und die Stationierung der Mittelstreckenraketen in der BRD mit der gleichen Vehemenz und Militanz anzugehen. Daß dieser Kampf nicht in pazifistischen Friedensmärschen steckenbleiben kann, wird sich allein schon aus der Reaktion des Staates ergeben. Blumen am Bauzaun und Fahrrad-Konvois sind ohnehin nur Demonstration von Ohnmacht und Hilflosigkeit, während sie Krieg machen: Brokdorf und Malville, der Bürgerkrieg auf den Zufahrtsstraßen nach Kalkar. Das ist die Realität, alles andere ist Augenwischerei und zeigt die Begriffslosigkeit weiter Teile der Anti-AKW-Bewegung gegenüber dem Wesen des Kapitalismus (..)



Antiimperialistischer Widerstand

(...)die Guerilla ersetzt keine Massenkämpfe, aber sie ist die politisch-militärische Interventionsmethode revolutionärer Kerne. Durch diesen Kampf entwickelt sich ein Feld, das Klassenkampf möglich macht, wird die ideologische und politische Einkreisung der Klasse durchbrochen und den zersplitterten Revolten Orientierung und Perspektive gegeben.(...)



(...)Wir sagen, der bewaffnete Widerstandskern bricht mit den Fehlern, die von der Linken stets neu reproduziert werden: Ihrem Legalismus; ihrer Trennung von politischer und militärischer Strategie; ihrem Nationalismus. Sie ist in diesen Fehlern von der Geschichte selbst überholt worden, ohne ihren Anachronismus zu realisieren. Geschichte, d.h.: die ideologisch, politisch und militärisch internationale Strategie des Imperialismus, der die Dialektik dieser drei Glieder im Gegensatz zur Linken erkannt hat. Und Geschichte heißt auch: die Gegenstrategie: der antiimperialistische Kampf der Völker. ... Jede nationalistische Strategie, d.h. ein Ausspielen von Metropolen und 3. Welt, reproduziert den Trick des Kapitals selbst: divide et impera. Jede legalistische Strategie entlarvt sich in der Konsequenz als systemimmanenter Reformismus. Beide Strategien haben gemeinsam, daß sie in das System reintegrierbar sind, von ihm absorbiert werden.(...)

Die Guerilla eskaliert die Militanz der Linken. Sie eskaliert die antiinstitutionelle und antikapitalistische Strategie der Linken zu einer antiimperialistischen Strategie, die sich am Hauptwiderspruch orientiert, deren Angriffsziele nationale und internationale Vertreter des ökonomischen, politischen, militärischen und ideologischen Imperialismus, der Repression und Konterrevolution sind.

Es geht darum die Front direkt in die Zentren zu ziehen, die Front zwischen Befreiung und Imperialismus mit der Front zwischen Arbeit und Kapital zu vereinheitlichen. Das ist was wir unter proletarischem Internationalismus verstehen — und die Reaktion des Staates auf die Politik der Metropolenguerilla zeigt, daß sie im Gegensatz zu Teilen der Linken, die das als Bruch verstehen, kapiert haben, daß die Weiterentwicklung zur antiimperialistischen Strategie die Perspektive für revolutionären Kampf in den Metropolen ist.

Den Widerstand gegen die AKW's und deren Export mit dem Widerstand gegen die Mittelstreckenraketen verbinden, den Widerstand gegen die Kriegsvorbereitungen des Imperialismus und die Ausplünderung der 3. Welt mit dem Kampf um Selbstbestimmung gegen die kapitalistische Maschine und seine Todeskultur organisieren und vorantreiben — also die zweite Front gegen den Imperialismus in Westeuropa aufbauen, die Illegalität organisieren, die Politik bewaffnen, den antiimperialistischen Angriff durchführen.

Freiheit im Kampf um Befreiung!

Daß wir siegen werden, ist keine Frage, was wir dafür tun, darum geht es!

eine wütende wahre aus dem

Als der Sturm losbrach, fand er nicht viele unvorbereitete Truppenteile. Aber es half nichts: fast alle Soldaten wurden getötet. Der Staat hatte für diesen Fall vorgesorgt. Die privaten Habseligkeiten der jungen Männer waren sowieso schon längst nach Hause geschickt. Und die Väter, die Brüder und Freundinnen hatten die vielen bunten Autos vom großen Kasernenplatz abgeholt. Jeder Soldat führte eine Metallplakette mit sich. Sobald er starb und der erste Sanitäter ihn erreichte, durchsuchte dieser die Taschen des Verschiedenen (sofern es noch welche gab) nach dem Ding. Hatte er es gefunden, zerbrach er es entlang einer vorgefertigten Sollbruchstelle, steckte die eine Hälfte wieder dem Eigentümer zu, die andere gelangte in die Heimat und brachte den jeweiligen Verwandten zur Kenntnis, daß ihr Familienstolz den „Weg der Ehre und des Rums" gegangen sei.

Das Glück, am Schreibtisch zu sitzen

Viele Dinge machen mir Angst. Am meisten fürchte ich mich jetzt vor Anstrengungen. Ich habe keine Lust, immer wieder längst saubere Fahrzeuge abzuspritzen, immer wieder Betonfußböden zu fegen, für jede Laune der Führer und Unterführer ein sichtbares Ziel zu sein. Ein unerträglicher Gedanke, schwere Zeltbahnen und bandscheibenknackende Motorpumpen vom Laster auf- und abzuladen, sooft ein doch nie funktionierender Haupt-Entgiftungsplatz aufgebaut wird. Das ist nichts als Beschäftigungstherapie, und eine unmenschliche noch dazu. Der Innendienst wäre die Möglichkeit, da herauszukommen. Das fiel mir gleich am Anfang auf: Der Innendienst steht bei den Appellen als gesonderte Teileinheit neben den Zügen, ein Häuflein von zehn oder fünfzehn Leuten, die sich meistens sehr gelassen geben. Kein Wunder, denn ihnen befiehlt niemand sinnlose Dreckarbeiten. Jeder hat seinen genau definierten Job, oft mit Schreibtisch, mit geregelten Arbeitszeiten. Jeder ist ein kleiner Spezialist, der auf seinem Gebiet mehr Kompetenz hat als so manches hohes Tier.

Natürlich sind die Innendienst-Jobs begehrt, aber ich hatte Glück. Der Spieß wollte „sehen, was sich machen läßt". Er scheint mich zu mögen, denn zwei Wochen später teilte man mich als Nachfolger von Treutler ein, dem Vorschriftenverwalter.

Das Leben wurde erträglicher. „Innendienst wegtreten!", heißt es jetzt fast jeden Morgen, und ich bin dabei!

Jetzt ist mein Vorgänger Treutler wieder Zivilist, und ich sitze an seinem Schreibtisch. Ein gutes Gefühl. Die Arbeit ist nicht schwer.

Im Kompanietruppzimmer, wo ich meine Tage verbringe, stehen mehrere flache Schränke voller Dienstvorschriften. Die verwalte ich. Fast jeden Morgen kommt ein dicker Packen Änderungen auf meinen Schreibtisch. Andauernd werden in dem viele Tausend Seiten dicken Vorschriftenwerk der Bundeswehr irgendwelche Passagen hinzugefügt, abgeändert oder weggestrichen. Ich muß die betreffenden Passagen überkleben, durchstreichen oder ergänzen. Schere, Klebstoff und Kugelschreiber sind die wichtigsten Instrumente. Nach dieser Arbeit gibt es keinen Muskelkater, und außerdem kann ich hier wirklich sehen, was ich an einem Tag geleistet habe.

Früher bestimmte der Kompaniechef, was seine Mannen lernen sollten: schwerpunktmäßig nachts im Gebüsch umherkriechen, im Keller die Schutzanzüge totpflegen oder Formale auf dem Explatz. Heutzutage hat der GAP das Sagen. Der GAP besteht aus zwei Aktenordnern. Er legt fest, wieviel Formale, Kampfausbildungen oder Schießereien in einem bestimmten Zeitraum stattzufinden haben.

Die Kompanie muß ihren Dienstplan danach einrichten. Nun ist aber der GAP ein äußerst komplizierter Befehl, den kaum einer in der Kompanie verstehen und auf einen Dienstplan übertragen kann. Der Chef sowieso nicht, und der Spieß hat andere Sorgen. So bleibt die ganze Dienstplangestaltung an George hängen. Wenn er krank oder im Urlaub ist, kann allerhöchstens Seidler ihn vertreten.

George selber nimmt kaum zur Notiz, mit welcher Machtfülle er ausgestattet ist. So manches Mal sitze ich erschauernd daneben, wenn er wie ein spielender Zeus den Dienstplan für die übernächste Woche gestaltet: „Wollen wir mal seh'n — in diesem Quartal müssen wir noch zehn Stunden Formale unterbringen. Da leg' ich einfach zwei von auf den Freitag nach der Natopause — Nee — am besten davor; danach kriegt Hauptmann Gummi zwei Stunden Verfügungszeit, in der er bestimmt Reviere reinigen läßt. Nachmittags wissen die dann bestimmt nicht mehr, was sie machen sollen und lassen die Leute früher nach Hause." George ist schon zu Recht ein hochangesehener Gefreiter.

Ich habe übrigens auch mehr Macht, als meine Schulterklappen es ahnen lassen. Schon weil ich hinter einem Schreibtisch sitze, sind die Uffze (Unteroffiziere) viel höflicher zu mir als damals im Abwehranzug.

From dawn to dawn
(Vom Morgengrauen bis zum Morgengrauen)

Sechs Uhr: Wecken. Der UvD (Unteroffizier vom Dienst) lärmt durch die Korridore. Theoretisch gilt die Regel, daß jeder eine EM (erzieherische Maßnahme) riskiert, wenn er beim Stubendurchgang noch im Bett ist und keine Lust zeigt, den beginnenden Tag schwungvoll-aktiv anzugehen. Würde man das wie in der Grundausbildung strikt durchziehen, gäbe es bald soviele EM's, daß sie jeden erzieherischen Wert verlören.

Sechs Uhr dreißig: Abmarsch zum Frühstück. Bei uns kann man zum Glück allein in Richtung Küche schlendern.

geschichte notizbuch



In der Grundi (Grundausbildung) war das noch anders.

So mancher verzichtet allerdings auf das Morgenmenü aus Rücksicht auf das Schlafkonto oder allgemeiner Appetitlosigkeit nach dem abendlichen Alkoholkonsum. Ich schweife nicht so aus und genehmige mir deshalb fast jeden Morgen zwei Brötchen und einen Kaffee. Die anderen holen das in der Natopause nach. Ganz offiziell gibt es sie gar nicht, glaube ich. Aber Schlag zehn läßt fast jeder Soldat in der Bundesrepublik Arbeit Arbeit, Ausbildung Ausbildung oder Gammeln Gammeln sein und verzieht sich in die Kantine, die Stube oder sonst ein stilles Plätzchen. Nur ganz selten muckt die Obrigkeit gegen diese Unterbrechung auf. Uffze und und Offze müssen schließlich noch viel mehr Dienstjahre abreißen als unsereiner und sind daher selbst für Pausen wie diese dankbar.



In der Natopause klettert der Umsatz des Kantinenpächters auf eine am ganzen Vormittag unerreichte Höhe. Gefragt sind Hackbrötchen, Mettbrötchen, Mars, Bounty und vor allem Cola. Der schwarze Zuckertrank wird literweise gehandelt und getrunken. Bier ist tagsüber verboten.

Die Natopause dauert ungefähr dreißig Minuten. Die Mittagspause ist länger. Seit einiger Zeit werden wir wieder vom UvD zur Küche geführt, weil die Leute viel zu unordentlich und versprengt in den Speisesaal strömen. Das darf nicht sein bei der Bundeswehr. So mancher wehrt sich auf seine Art: Er bleibt in der Stube oder auf dem Klo, bis die Kolonne mit dem UvD abmarschiert ist und schleicht dann hinterher.



Das Essen ist immer reichlich. Man kann Nachschläge holen, soviel man will. Weil wir hier nicht weit von der Nordsee sind, gibt es öfter Fisch. Das begeistert keinen der Wehrpflichtigen aus dem Kohlenpott, sondern bestärkt sie eher in der Ansicht, daß wir alle „Fischköppe" sind. Das Essen schmeckt ihnen nie, so gut es auch gekocht wird. Sobald man darauf zu sprechen kommt, wird lauthals geschimpft. Sehr viel zufriedener geben sich dagegen die Soldaten, die ihr Urteil über das Mittagessen in die Kladde des OvWa (Offizier vom Wachdienst) eintragen sollen. Das Meckerbuch ist als eine Art Qualitätskontrolle für die Küchenbullen gedacht. Haha.

Nach dem Mittagessen ist Revierreinigen befohlen. Auf dem Revierplan ist jeder Stube irgendwas zugeteilt. Wir, die Innendienstler, müssen den Antreteplatz sauberhalten. Laut Befehl müßten wir ihn mehrmals am Tag fegen. Doch der Platz bleibt von selbst sauber. Fast nie wird nachgeprüft, ob wir ihn tatsächlich fegen. Wichtig ist nur, daß wir den Mülleimer der Stube ausleeren — egal, wie leer er ist. Adamo würde sich bei einer Kontrolle sogar über eine einzige Bananenschale aufregen.

Wer den Revierdienst macht, ist uns überlassen. Natürlich wird es sofort militärisch, wenn dies System einmal nicht klappt. Der Stubenälteste ist verantwortlich. An ihn kann man sich immer halten. Kein Wunder, daß niemand gern seinen Posten übernimmt. Man wird dabei automatisch zum Interessenvertreter der Uffze.

Nach dem Antreten um halb zwei fängt der Dienst wieder an. Während der Innendienst sofort wegtreten kann, teilt Adamo den Abwehrzug und Ortmann oder sein Stellvertreter den Erkundungszug ein. Oft werden die Uffze dann mit Unterrichtsvorbereitungen betraut und rennen mir die Bude ein, kaum daß ich hinter dem Schreibtisch Platz genommen habe. Immerhin sind sie ziemlich höflich zu mir. Sie wollen schließlich etwas haben, das nur ich ihnen beschaffen kann: Vorschriften.

Der Nachmittag geht für mich ziemlich schnell vorbei. Ich







lasse mir Zeit. Niemand kann überwachen, wie gut oder schlecht ich meine Vorschriften verwalte — höchstens die Divisionsprüfer. Seidler ist oft unterwegs, und ich kann dann im Kompanietrupp tun und lassen, was ich will. Wichtig ist nur, daß es immer so aussieht, als ob ich arbeite — falls der Spieß oder der Chef reingeplatzt kommen. Ich übe mich darin, nur soviel zu tun, daß der ganze Schwindel nicht auffliegt. Über Treutlers Perfektionismus kann ich mich nur wundern. Ich würde das nie hinkriegen. Ich will es auch nicht.

Der Feierabend gehört mir. Für den Innendienst ist der Tag fast immer um fünf zuende. Nachtausbildung ist nur etwas für die Rödelzüge.

Womit verbringt ein Soldat seine Freizeit?

Ich fahre abends oft nach Hause. Wer bis zu zwei Autostunden von der Kaserne entfernt wohnt, wartet in der Regel das Abendessen nicht mehr ab und schwingt sich gleich in die Karre. Um fünf ist der Posten am Schlagbaum vom Streß gezeichnet. Er läßt sich durch die Seitenfenster Truppenausweise reichen, klappt sie auf, klappt sie zu und reicht sie wieder zurück. Kaum einer macht sich die Mühe, das Foto mit dem Original zu vergleichen oder gar das Geschreibsel zu entziffern. Sofort würde sich eine lange Warteschlange bilden.

Ein gewissenhafterer Posten, der einen uniformierten Freizeitsoldaten am Steuer als Gefreiten oder gar Schützen entlarvt, hat gefälligst die Erlaubnis der Kompanie für das außerdienstliche Tragen des Arbeitsanzuges zu verlangen. Die Tatsache, daß ein Soldat immer im Dienst ist, rechtfertigt offenbar dennoch nicht das Tragen der Uniform bei Muttern. Ist der Wisch nicht vorhanden, hat sich der Kamerad erstmal umzuziehen, bevor er das umzäunte Nest der Vaterlandsverteidiger verlassen darf.

Ich habe noch nie von einem Schlagbaumposten gehört, der den Mut hatte, einen ausreisenden Uffz oder Offz auf die Uniformerlaubnis anzusprechen. Das ist ja auch ganz was anderes!

Nach der Ankunft zuhause schleicht sich der Frust schon wieder ein. „Wie war's heute?", fragt Mutti. Wie immer, wie immer, nur schlimmer. Seit dem ersten Schuljahr fragt sie das, fünf bis sechsmal in der Woche, ungezählte Wochen lang. Ganz am Anfang hat sie sich vielleicht noch für die Antwort interessiert. Heute hört sie gar nicht mehr hin. Wie soll sie auch verstehen, was ich dort erlebe? Die Kaserne ist eine ganz andere Welt, die mit der einer Hausfrau nicht das geringste zu tun hat. Selbst wenn es sie interessierte, hätte ich keine Lust, ausführlich zu erzählen. Es beschäftigt die eigenen Gedanken schon genug.

Sie hat mir Brote gemacht. Ich setze mich mit diesen vor den Farb-TV, will eigentlich allein sein. Doch ich glotz TV. Mutter sagt: „Setz dich doch zu uns." Der Kachelofen bullert. Oben in meiner Bude ist es kalt. Karl Heinz Köpcke spricht. Unterm kleinen Tisch liegen die Lesezirkel-Illustrierten. Ich möchte mich an den nackten Frauen in der „Neuen Revue" aufgeilen, aber die hat Opa schon längst an sich genommen. „Heute morgen war Haarappell". Bist du mit deiner Frisur durchgekommen?" „Klar, ich war doch neulich erst beim Friseur." „Na, dann hätte man mich wohl auch nicht beanstandet." Stiefvater lacht. Er hat einen „Kreisbauernschnitt". Der staubigen Luft im Schweinestall wegen. Außerdem gefällt es ihm so.

Es ist nichts im TV. Ehe ich hier hängenbleibe und mich ärgere, gehe ich lieber in meine Bude, trotz der Kälte. Und da? Kaltes Inventar; nur ein paar hundert Bücher an den Wänden leben. Aber sie verhelfen mir nicht zu einem anderen Dasein. Immerhin kann ich am Kalender zwei weitere Tage abreißen. Nur noch 562. Was jetzt? Bißchen Musik hören. Krischan kriegt einen Brief. Nicht so spät in die Falle.

Soldatenkarrussel

Viele haben nicht das Glück, abends nach Hause fliehen zu können. Sie fliehen dann oft in den Alkohol. Den gibt es reichlich, innerhalb und außerhalb der Stacheldrähte. Die Kantine ist bis zum Zapfenstreich geöffnet. Unter weißem Neonlicht sitzen grüne Landser. Auf abwaschbaren Tischen steht gelb das Bier, Null komma vier. Man kann es für sich allein saufen, oder zusammen mit anderen Landsern; man kann dabei einen Skat runterschütten oder es als Argumentationshilfe bei einem der herrlich abstrakten Abiturientengespräche nutzen.

Manchmal landet das Bier nicht in den Mägen der Jungs, sondern auf dem Fliesenboden, wo es dann zwischen Glassplittern und Stuhlbeinen gelbe Pfützen bildet. Wer Tag für Tag auf schwachsinnige Befehle hören muß, kriegt auch mal Lust, zurückzuschlagen. Da allzulautes Murren unter den Tatbestand der Meuterei fällt, tobt man sich lieber im privaten Bereich aus: beim Bier. Ein Grund für eine Schlägerei läßt sich leicht finden. Der Kantinenpächter hat für solche Fälle vorgesorgt und äußerst haltbare Möbel in seinem „Lokal" aufgestellt. Schönheit ist nicht so wichtig.

Wer es gemütlicher haben will, kann den gelben Saft ja mit auf die Stube nehmen. Da kann man sich aufs Bett legen und saufen. Wenn man dann voll ist, braucht man seine Liegestatt nicht lange zu suchen. In der Innendienstbude sind außer mir und Drewes nur Oldtimer. Wenn ein befreundeter Uffz UvD hat, guckt der zum Zapfenstreich höchstens mal rein und sagt: „Es ist jetzt Nacht befohlen, seid ein bißchen leise, Jungs!" Wir können dann weitermachen bis Ultimo. Höchstens im Außendienst werden die Stuben manachmal von den Zugführern extra kontrolliert.

Es bleiben noch die Kneipen, in die man sich abends verziehen kann.

Neulich haben wir zu viert durch Heide getrunken. Es machte uns bald nichts mehr aus, daß man uns die Soldaten schon von weitem ansah. Wir wurden so mutig, daß wir uns das berühmte „Karrussel" aus der Nähe ansahen und schließlich sogar reingingen.

Neben der Eingangstür Schaukästen mit vergilbten Fotos. Ein schmaler Korridor, ein schwarzer Vorhang. Ein langer Tresen. „Was ist denn hier das Besondere!? " Jens wirkt enttäuscht. Ich bin eher erleichtert.

Hinten links liegt das eigentliche Karrussel. Gegenseitig abgeschirmte, enge Tischabteile rund um eine Tanzfläche. Wir setzen uns und bestellen Bier. Fünf Mark das Fläschchen. Ist der Preis so hoch, weil immer so wenige Leute da sind? Nur an zwei anderen Tischen sitzen Leute.

Aber der Service läuft trotzdem. Licht aus, Spot an. Kurz nach Mitternacht, letzte Vorstellung vor der Polizeistunde. Eine große Frau erscheint, platinblond, sie tanzt in der Mitte nach Tonbandmusik. „Mindestens 35 ist die", grinst Jan verstohlen. „Heide ist nicht Hamburg." „Ob die ernst macht? " „Werden wir ja sehen." Die Frau tanzt nicht, weil es ihr Spaß macht. Das sehe ich an ihrem Gesicht. Kein Wunder, mir würde so ein Job auch stinken. Sie muß eben ihr Geld verdienen, wie jeder andere auch. Das ganze ist wie ein schon hundertmal aufgelegte Platte. Sie bewegt sich wie gut geölt, viel zu schwunghaft für die Musik. Sie ekelt sich, meine ich aus ihrem Gesicht zu lesen. Vielleicht schaltet sie auch nur ab. Silberne Stöckelschuhe, schwarze Netzstrümpfe, altmodische Strumpfhalter, Slip, schwarzer BH. Und ein angewidertes Gesicht. Da schaut sowieso niemand drauf, das ist gar nicht wichtig.

Jetzt hat sie uns entdeckt. Direkt neben dem TIsch macht sie jetzt rum, sie scheint auf einmal Spaß zu haben. Ach du Scheiße! „Die hat bestimmt gleich gemerkt, daß wir neu sind in diesem Puff", flüstert Jens mir zu. Wir wären jetzt sogar lieber in der Kaserne als hier, einen halben Meter neben der Stripperin. Keiner war je vorher in so einem Etablissement.

Die Frau läßt die Enden ihres Schals rotieren. Wir Grünlinge machen ihr Spaß. Besonders Uwe, der zu seinem Unglück an der Tanzfläche sitzt. Die weißen Schalfransen kitzeln seine Nasenspitze. Fähnrich Riemers ist verzweifelt. Seine große Nase läuft knallrot an, dann das ganze Gesicht. Die Stripperin läßt nicht locker. Fähnrich Reimers blickt unbeteiligt auf den Tisch. Sein Herz schlägt. Die Frau beugt sich zu ihm runter. Mensch, Uwe ist doch der Häßlichste von allen. Vielleicht riecht sie seinen Dienstrang. Fähnrich Reimers hebt zwei flache Hände zur Abwehr. Am liebsten würde er türmen. Ich verschmelze mit der Wand.

Die Stripperin läßt ab, tanzt wieder in der Mitte. Schuhe aus, Strümpfe runter, Handschuhe weg. Sie greift uns nochmal an. Jetzt attackiert sie auch Jens an meiner Seite. Er grinst, aber er fühlt sich attackiert, wie wir alle.

Die Frau hat die Schnauze voll. Schal weg, BH runter, Hose runter. So steht es im Vertrag. Jeweils zwei Sekunden PRÄSENTIERT nach allen Seiten, dann ab durch die Mitte, mit verzerrtem Gesicht. Gleich muß sie kotzen. Zwei Leute klatschen lahm. Ende der Fleischbeschau am Original. Keiner scheint es zu bedauern.

Die Schnulzen setzen wieder ein. Auf einer frei hängenden Leinwand läuft ein Pornofilm ab. Selbst sowas ist mir neu. Der Film ist überbelichtet; auf einer Wohnzimmercouch bemühen sich zwei Frauen und ein Typ. Der Mann hat einen schwarzen Kinnbart. Die Häute sind weißgelb, das Sofa ist schwarz, die Wand ist gestreift. Und sowas soll Leute auf Touren bringen? Mich regt das wieder ab, das bißchen, das die Stripperin mir doch beigebracht hat.

An der Tanzfläche, vor dem Seitenausgang, postieren sich zwei Frauen. „So läuft das hier also", kommentiert Peter. „Ganz schön bequem". Ein Fünfziger mit Bierbauch geht langsam auf sie zu und verschwindet mit der Schwarzen im Seitenausgang.

Wir haben keinen Durst mehr. Als wir rausgehen, läuft ein zweiter Pornofilm.

Siebter Januar: Ich dachte früher, wenn ich einmal erst meine Liebe hätte, könnte nichts meine Stimmung trüben, mich nichts unzufrieden und sauer machen. Jetzt ist es aber doch so. Gerade weil ich in diesem verdammten Milieu begraben bin. Ich wäre so gern woanders. Außerdem fällt es mir allmählich immer schwerer, mich an ihr Gesicht zu erinnern. Das Gesicht, das ich unbedingt sehen will, wenigstens im Gedächtnis. Ich muß sie schnell wiedersehen. — Ach, was soll der Ärger, ich bin doch der glücklichste Mensch der ganzen Umgebung!

Nichts anderes kann ich jetzt anfangen als an Dich zu denken. Noch bist du so weit. Sobald ich kann, kapsele ich mich ab, lege mich hin und erinnere mich an Dich, versuche mir vorzustellen, wie es weitergeht. ICH BRAUCHE DICH.

Candide im Sommerlager

Drei Uhr dreißig: Wecken. Der Seesack liegt schon seit gestern nachmittag gepackt im Schrank. Ganz unten stecken zwei Bücher, Jeans und ein Privathemd. Niemand sah, wie ich die Klamotten einpackte. Man würde blöd gucken.

Das Frühstück besteht aus dicken Brotpaketen. Sie müssen bis zum Abend reichen. Ich fahre den 323 und habe deshalb genug Platz für eine private Zusatzverpflegung aus Schokolade und Cola.

Die Kolonne bildet sich auf der Panzerstraße zwischen den Kompanieblocks und dem Technischen Bereich. Ich stehe vorne, hinter den beiden Kübelwagen. Fristen vor der Fahrt? Keine Zeit, die Kiste wird schon laufen. Hauptsache, Licht, Luft und Benzin sind in Ordnung.

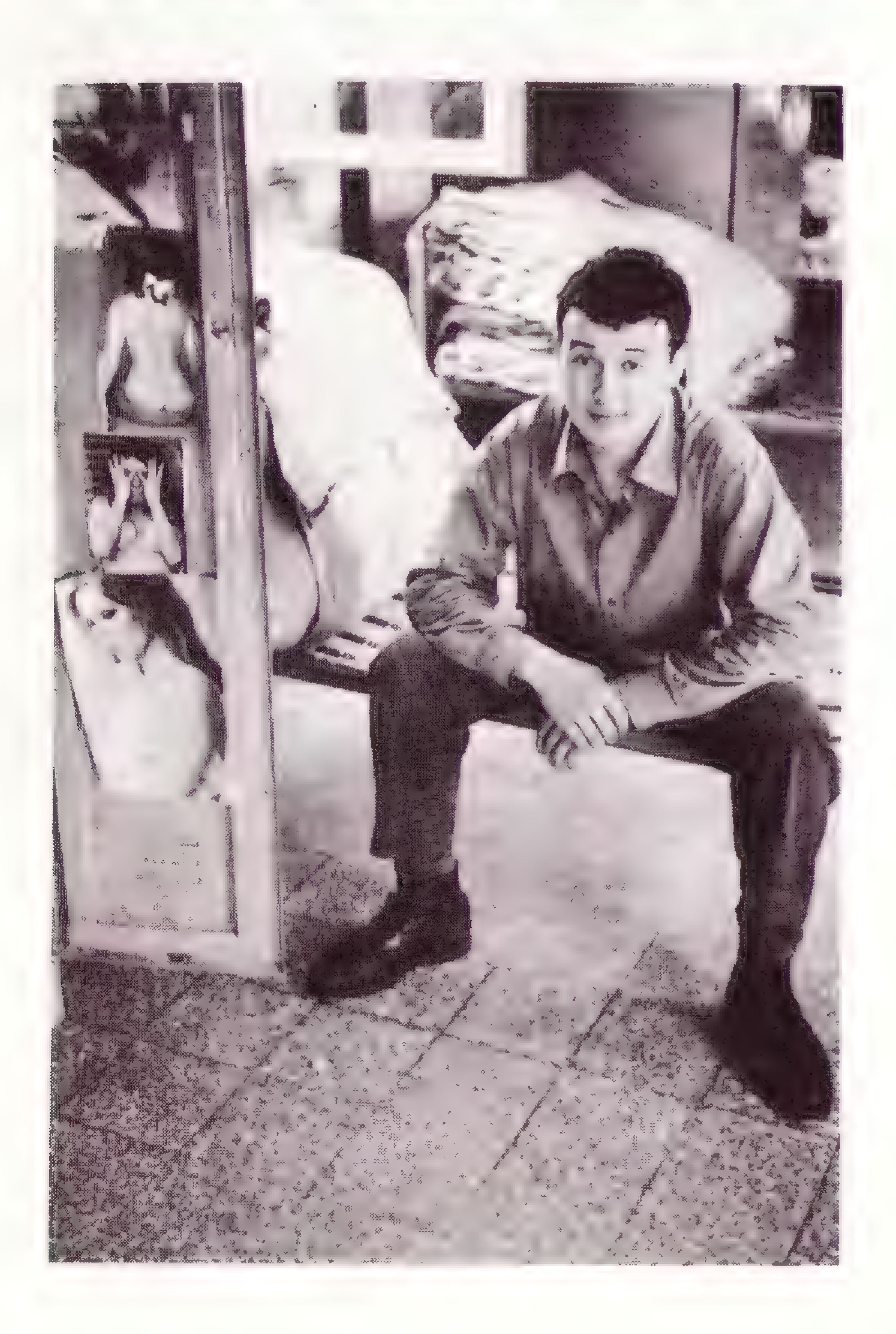
Seidler fährt mit mir, miserabile! Zum Glück dröhnt die Kiste so, daß wir nicht miteinander sprechen müssen. Die Seesäcke sind verladen, die Rücksäcke verstaut, der Waffenempfang läuft auf Hochtouren. Schäfer schimpft, weil er unter riesigem Zeitdruck steht. Die Kolonne wartet nicht auf ihn. Jeder kriegt gegen Unterschrift ein G3, ein Magazin und ein MG, die Kradfahrer Uzis, die Offiziere Pistolen. Schäfer transportiert die Munition, Ersatzteile und die Maschinengewehre. Sie können erst im letzten Moment verladen werden.

In die Hose habe ich einen privaten Gürtel gezogen. Die Jakke wird kriegsmäßig darüber getragen. ABC (Abwehrkompanie)-

-Tasche mit Gasmaske, Schutzplane, Anti-Läuse-Pulver über die rechte Schulter; das Koppel mit den Magazintaschen hält die Riemen der Maskentasche an der linken Hüfte fest. Halstuch, Parka drüber und unterm Kinn fest zubinden. Es wird verdammt kalt. Wir fahren unter kriegsmäßigen Bedingungen, also abgeplant. Warum eigentlich? Damit wir feindliche Flieger eher sehen und ihren Bomben ausweichen können ? – Oben drauf der Stahlhelm. Er drückt schon jetzt.

„Kompanie vor dem Gebäude antreten, marsch marsch!" Uffz Steinhäuser spielt mit wahrer Wonne den UvD. Sein Mat-Nachweis ist von der Übung freigestellt. Er muß zwar jeden zwei zweiten Tag 24 Stunden Dienst machen, aber das kümmert ihn wenig. Tagsüber hockt er wie gehabt am Schreibtisch, und nachts pennt er im UvD-Zimmer. Keiner wird nachprüfen, ob er die vorgeschriebenen Kontrollgänge wirklich macht. Die Kaserne ist ja leer.

„So, Leute!" Gummi schleicht im Panzer-Overall die Front der angetretenen Kompanie lang. Wir stehen alle stramm. Mit dem ganzen umgeschnallten Gerödel können wir gar nicht anders. „In genau fünfzehn Minuten werde ich das Signal zum Anfahren geben. Fünfzig Meter Fahrzeugabstand, Beleuchtungsstufe zwo. Wehe, ich sehe an einem Fahrzeug keine blaue Flagge!" (Ach du Scheiße, ich wollte doch gestern erst eine besorgen! Jetzt haben sie meine schon zum zweitenmal geklaut. Vielleicht krieg ich noch beim Schirrmeister eine. Und das andere? : rote und grüne Flagge, Kelle, San-Kasten, Leuchte, alles da. Verdammter Dreck!) „Hat noch jemand Fragen? " „Herr Hauptmann, wieviel Sonderurlaub kriegen wir für die Übung? " „Wer sagt denn, daß es überhaupt welchen gibt? Du bist noch viel zu früh dran, Wulf!" Die Kompanie lacht, Hauptmann Gummi grinst. Ein Mundwinkel zieht sich nach unten. „Ich will, daß es weiter so gut klappt. Auf, Leute! Jeder sitzt jetzt blitzartig auf sein Fahrzeug auf. Die Motoren werden auf mein Kommando angelassen. Und wer seine Waffe aus den Augen läßt, kriegt es mit mir zu tun! Kompanie – wegtreten!"



Das ganze Bataillon dröhnt um sechs Uhr dreißig zum Kasernentor hinaus. Die einzelnen Kompanien verteilen sich erst kurz vor dem Ziel an der Ostküste auf ihre Verfügungsräume. Ich darf nicht daran denken, wielange der Spaß dauern wird.

Das Flaggenproblem ist gelöst. Noch bevor ich den Schirrmeister traf, erwischte ich George und erzählte mein Problem. „Komm mal mit!" Im Kompanietruppkeller zog er tatsächlich noch eine blaue Flagge unter einem Haufen alter Tarnnetze hervor! „Leg die da wieder rein, wenn wir zurück sind. Ich hab die fünf Teile vom 649 in Sicherheit gebracht. Der soll ja doch abgewrackt werden." George ist ein wahrer Freund.

Es ist fast schon hell, aber eiskalt. Zehn Fingerhandschuhe am Lenkrad. Es schlackert. Fünfundvierzig Stundenkilometer. Zum Glück ist der Berufsverkehr in Dithmarschen nicht besonders dicht. Auf dieser Straße geht es sonst nach Hause. Wo ich sonst gerade weiterfahre, weist uns ein Feld Feldjager auf die südliche Schleiuferstraße ein. Es ist zum Heulen! Zwei Flintenschüsse von zu Hause und doch unerreichbar weit weg.

Die ABC bezieht ein Waldstück bei Ludwigsburg, zwanzig Meter von der Eckernförder Bucht entfernt. Ein staubiger Feldweg trennt den Verfügungsraum von der Kreisstraße. Wir vom Innendienst müssen uns unter den ersten Bäumen hinter dem Strand ansiedeln. Der Boden ist karg; die Buchenwurzeln schlängeln sich oberirdisch. „Verfluchte Scheisse!" Drewes hält einen Zelthering in die Höhe. Er ist verbogen.

Doch man läßt uns Zeit mit dem Aufbau. Am Abend stehen die Zelte. Ein Unimog liefert Stroh zum Auspolstern. Die Feldküche ist installiert und hat schon die erste Essensausgabe hinter sich. Ein Kombi-Händler bietet Einweg-Bier, Schokolade und Kekse an. So kann man vielleicht doch noch überleben.

Aber in der Nacht merke ich, daß ich am Abend zuwenig getrunken habe. Zuviele Nerven registrieren, daß sich unter dem Stroh eine daumendicke Wurzel von der linken Hüfte bis zur rechten Schulter hinzieht. Sie gibt keine Ruhe, egal wie ich mich hinlege. Außerdem kriecht die Nacht in meinen Schlafsack, schwarz und kalt. An dieser Stelle werde ich noch manche Nacht sein, von der Erde gepiesackt, von der Oberwelt erbarmungslos umhergetrieben. Wie stehe ich das nur durch?

Der erste Morgen beginnt im Trainingsanzug; eine blaue Schlange trabt durch die Bäume, angeführt von Leutnant Adamski. Über den kleinen Wald an den Strand. „Jetzt bringen wir den Kreislauf ein bißchen in Schwung! Schuhe aus und rin in die Ostsee!" Normalerweise würde mir das nichts ausmachen. 57 blaue Soldaten bücken sich, nesteln an Schnürsenkeln und tapsen dann schnatternd, schreiend, fluchend, wankend über die Kiesel. Das Ostseewasser ist winterlich kalt. Der eisige Impuls rast den Körper hinauf und löst einen Schmerz in der linken Halsschlagader aus. Ich presse die Hand dagegen, und es hört auf.

Ganz weit rechts über dem Wasser liegt Eckernförde. Es ist ein klarer Morgen mit blauem Himmel. Ich erkenne den Kotz der TVA-Süd, südlich davon den Sandstrand mit der Steilküste. Acht Jahre lang ging ich in dieser Stadt zur Schule. Xmal spazierte ich den Strand dahinten entlang. Ich glaubte, jeden Winkel der Stadt zu kennen, sie war mir langweilig.

Und jetzt? Ich stehe hier bis zur Wade im kalten Wasser, gefangen von Adamski und der Bundesrepublik Deutschland und sehne mich wie verrückt danach, im langweiligen Eckernförde rumzulaufen. Nichts wäre schöner. Es ist aber nicht möglich.

Hiroshima-Opfer in Harrisburg



Ein Jahr nach Three Mile Island besuchte eine Delegation der Opfer von Hiroshima die USA, um dort von Mensch zu Mensch Informationen zu geben. In New York der 41. Stadt auf ihrer dreiwöchigen Reise, berichteten sie von der ersten Atombombe, die jemals gegen Menschen benutzt wurde:

Senji Yamaguchi hat zwei Gesichter. Die linke Seite seines Gesichtes ist lebendig, mit Lachfalten um Mund und Auge. Die rechte Gesichtshälfte ist tot, zerstört durch die Strahlung der Bombe von Hiroshima.

"Es war am 9. August 1945 morgens um 8.15 Uhr. Ich war 14 Jahre alt und besuchte eine Schule im Ohasi-Viertel, Nagasaki. Ich war auf dem Schulhof dabei, mit anderen Kindern zusammen einen Graben als Bombenschutz auszuheben. Da war nur ein weißblendender Blitz, als ob ein Fotograf dir mit dem Blitzlicht genau in die Augen schießt. Ich verlor sofort das Bewußtsein. Als ich zu mir kam, sah ich, daß um mich herum nichts mehr war. Ich stand auf und begann zu gehen. Ich verlor die Orientierung, denn da war nichts mehr, woran ich mich hätte halten können. So ging ich einfach auf einen der Hügel zu, die um Nagasaki liegen. Dort sah ich hunderte von Leuten, die Haut völlig verbrannt sie sahen alle ganz schwarz aus. Schließlich kamen Soldaten und brachten mich mit den anderen Überlebenden zu einem Zug am Fuße des Hügels. Wir wurden in das nahe Omura Marinehospital transportiert. Dort verlor ich wieder das Bewußtsein — für vierzig Tage."



Vertreter nationaler Bewegungen gegen den Atomtod aus vielen Ländern der Welt auf der Abschlußkundgebung des Friedensmarsches quer durch Japan nach Hiroshima.

Yamaguchis Schule lag etwa 2 km vom Epizentrum der Bombe entfernt. Der Junge mußte 9 Monate daheim – seine Eltern lebten in Goto 60 km vom Bombenabwurf entfernt – als hilflos Kranker gepflegt werden Acht Jahre lang hatte er Schmerzen im Fleisch und in den Nerven seiner rechten Gesichtshälfte. Zu der Zeit gab es noch kein Hilfsprogramm für die Hibakusha, die Opfer der Bombe. Japan war von amerikanischen Militärs besetzt, an der Spitze der pfeifenrauchende Krieger General Douglas McArthur. Mitleid mit den Bombenopfern hätte seiner Karriere geschadet.

Es waren schließlich Wissenschaftler japanischer Universitäten, die eine Stiftung zur Hilfe für die Hibakusha aufbauten. Diese Privatorganisation sorgte für medizinische und psychologische Betreuung der Bombenopfer darunter Yamaguchi. Ein halbes Jahr lang erlitt er fünf Operationen. Es wurde versucht, die zerstörten und beschädigten Teile seines Gesichts und seines Halses durch Transplantation von Oberschenkel- und Hüftteilen zu ersetzen. Alle Operationen waren erfolglos.

"Ich war 22. Die Leute sagen, daß das die schönste Zeit im Leben sei. Ich schaute in den Spiegel und war ohne Hoffnung. Ich versuchte, mich mit einer Rasierklinge umzubringen. Das ging ebenso daneben wie meine fünf Operationen. Die Pfleger des Krankenhauses, in dem ich mich von meinem Selbstmordversuch erholte, brachten mich wieder auf die Beine. Sie halfen mir zu meinem Entschluß, offensiv zu leben. Ich gründete die Hibakusha Friedensbewegung. Ein Jahr später ging ich nach Tokyo zum Parlament. Ich verlangte Hilfe für die Überlebenden. Schließlich fand ich Unterstützung durch ein Parlamentsmitglied, das selbst aus Hiroshima war. Er brachte Gesetzesvorschläge ein – und durch. Ich ging weiter und gründete eine Nagasaki Jugendorganisation für die Überlebenden der A-Bombe – die erste Organisation für Hibakusha im Lande. Im Jahr darauf, 1956, half ich die Konferenz gegen A und H Bomben für ganz Japan zu organisieren."

Etwa 370.000 Überlebende der amerikanischen A-Bombe gibt es – Opfer des Bombeneinschlags, Opfer der Strahlen und Opfer der 2. Generation. Über 4.000 Menschen liegen noch in Krankenhäusern und weitere 250 Menschen sterben täglich an den Folgen der Strahlen. Die schrecklichste Folge der Strahlung ist jedoch die Ungewissheit, mit der Eltern und Kinder jahrein, jahraus leben müssen: die Bedrohung durch Krebs und Leukämie.

Ein weiteres Mitglied der zehnköpfigen Hibakusha-Delegation, Masao Kayo war 32, als die Bombe am Morgen des 6. August 1945ffiel. Er war als Soldat außerhalb einer Mädchenschule etwa 1,6 km vom Epizentrum der Bombe entfernt stationiert.

"Es war Sommer und wie die meisten Leute hatte ich ein kurzärmliges Hemd an, das wegen der Hitze am Hals offen war. Als die Bombe fiel, wurde ich vom Feuersturm am Boden entlang geschleift. Die Haut verbrannte auf meinem nackten Fleisch. Ich war etwa eine halbe Stunde lang bewußtlos. Als ich wieder zu mir kam, hörte ich die Mädchen um Hilfe rufen. Rundum war Feuer. Ein anderer Soldat kam und wickelte mich in eine nasse Decke und führte mich zum Ufer des Ota, der Fluß, der durch Hiroshima fließt. Auf dem Weg zum Fluß kamen wir an Häusern vorbei, die ausgebrannt waren und vom Hitzesturm dem Erdboden gleich gemacht. Viele Menschen waren tot, viele lagen verbrannt am Boden und riefen nach Wasser. Ich sah viele Mütter, die tote Kinder trugen und schrien. Ich kann das bis heute nicht vergessen. Mein Schädel war gebrochen. Die Haut hing von meiner linken Körperhälfte wie die Haut einer reifen Melone. Meine Frau, die bei meiner Familie in Okayama lebte, machte sich nach drei Tagen von dort aus auf, mich in Hiroshima zu suchen. Sie fand mich in einem Tempel, einem der vielen provisorischen Unterkünfte für die Zehntausende, die überlebten. Unterkünfte, in denen es keine Medikamente gab, keine ärztliche Hilfe. Sie brachtemich in ein Krankenhaus. Dieses Unternehmen kostete sie wahrscheinlich Ihr Leben. Drei Jahre später erkrankte sie an Brustkrebs. Seitdem war sie krank. Es dauerte noch 15 Jahre, ehe sie an der Strahlenüberdosis starb, die sie damals traf. Sie starb 1960 an Leberkrebs. Als sie starb, beschloß ich, für die Überlebenden des Angriffs auf Hiroshima und Nagasaki zu arbeiten und alles zu tun, damit eine zweite atomare Katastrophe verhindert wird."

Kayo kaufte ein Haus, das das erste Hibakusha Zentrum in Tokyo wurde; später eröffnete er drei ähnliche Zentren in der Hiroshima-Vorstadt Okayama. In einem dieser Zentren arbeitet er heute. Besonders die jungen Leute der zweiten Generation brauchen heute Hilfe.

Zwei Berichte stellvertretend für Hunderttausende von Berichten. New York war die letzte Stadt der Hibakusha-Reise. Die letzte Botschaft der Delegation war ein von Senji Yamaguchi geschriebener Satz: Wir wollen alles tun, damit nie wieder ein Land Atomwaffen benutzt, solange wir, die Überlebenden der Atombombe, leben.

30 JAHRE BRD

– 30 JAHRE ANTIMILITARISMUS

1950: OHNE-MICH-BEWEGUNG

Widerstand gegen die Remilitarisierung gab es in allen Schichten der Bevölkerung - Arbeiter und Angestellte, Mittelständler, Pfarrer, Bauern, ja sogar ehemalige Offiziere protestierten gegen die Aufrüstungspläne. Die spontane „Ohne mich"-Bewegung im Jahre 1950 war Ausdruck dieses Widerstands.
Ende 1950 wurde eine Volksbefragung über die Remilitarisierung gefordert. Mit formalen Begründungen lehnte die Bundesregierung diese Forderung ab. Im Januar 1951 beschlossen daraufhin aktive Gegner der Militarisierung, die Volksbefragung selbst zu organisieren. Zahlreiche SPD-Mitglieder wirkten dabei mit, obwohl ihre Parteiführung ihnen eine Beteiligung untersagt hatte.
Insgesamt sprachen sich 9.119.667 Bürger der Bundesrepublik gegen die Remilitarisierung und für den Abschluß eines Friedensvertrages im Jahre 1951 aus.

Die Regierung Adenauer hatte die Volksbefragung im April 1951 als„staatsfeindliche Aktion" verboten; sie „gefährde den Bestand der Bundesrepublik". Versammlungen wurden mit Polizeigewalt aufgelöst, Flugblätter und Stimmzettel beschlagnahmt, Organisatoren verhaftet und zu Geld- und Gefängnisstrafen verurteilt. 1952 fand erstmals wieder nach dem Ende der Nazidiktatur ein „Hochverratsprozeß" statt, in dem langjährige Freiheitsstrafen verhängt wurden. Das Verbot der FDJ im Juni 1951, der Verbotsantrag der Bundesregierung gegen die KPD und der „Adenauer-Erlaß" von 1950, durch den demokratisch engagierte Beamte aus dem öffentlichen Dienst entfernt werden konnten, stehen im Zusammenhang mit dem Kampf um die Wiederaufrüstung.



Vom Führungsstab der Bundeswehr herausgegebenes Plakat.

Ulrike Meinhof: Brief an die Studentenschaft

WIR STUDENTEN UND DIE ATOMARE AUFRÜSTUNG DER BUNDESWEHR

Es soll hier zur Frage der atomaren Aufrüstung der Bundeswehr Stellung genommen werden. Wir Studenten können und dürfen in dieser Auseinanderstzung nicht länger schweigen, und ich meine, es müßte uns gelingen, in ein offenes Gespräch über diese Frage zu kommen. (. . .)

Es ist eine Verkehrung der Tatsachen, hier noch von Parteipolitik zu sprechen. Die Mahnrufe Pius XII. — ist das Parteipolitik? Die Reden Albert Schweitzers, Bertrand Russels und John Priestleys, die Erklärung der fast 15 000 Frauen, die u.a. von Gertrud von Le Fort und Ina Seidel unterschrieben wurde, der Aufruf der Hamburger Ärzte und vieler anderer — ist das Parteipolitik? Die Auseinandersetzung um diese Frage allein in den letzten Wochen läßt keinen Zweifel darüber, daß der Widerstand gegen die atomare Aufrüstung quer durch alle Parteien, alle Konfessionen, alle Berufsgruppen, ja — alle Völker geht. Das hat nichts mehr mit Parteipolitik zu tun. (. . .)

Man tut uns bitter unrecht, wenn man uns vorwirft, wir hätten vor der Drohung des Ostens kapituliert und trieben nun unser Geschäft mit „Atompanik." Tatsachen zur Kenntnis nehmen und daraus seine Konsequenzen ziehen, das hat nichts mit „Panikmache" zu tun. Was wir wollen, ist dies: Wir wollen uns in den aufreibenden Kampf der politischen Auseinanderstzung begeben und nicht in den tödlichen Kampf einer militärischen Auseinandersetzung. (. . .)

Und noch eins: Gott hat Seine Kirche in Rußland durch 40 Jahre atheistischer Propaganda hindurch erhalten, wunderbar erhalten — haben wir da ein Recht und eine echte Begründung dafür, das sog. „Christliche Abendland" in die Hand von Massenvernichtungsmitteln zu geben? — Wir glauben, daß der Mensch in j e d e r Situation, unter jedem System, in jedem Staat die Aufgabe hat, Mensch zu sein und seinen Mitmenschen zur Verwirklichung seines Menschseins zu helfen, und daß es nicht darum gehen darf, sich dieser Aufgabe durch das Risiko der Massenvernichtung zu entziehen. Es ist nicht an uns, den, der unsere Situation und Aufgabe anders beurteilt, zu schmähen. Aber es darf auch nicht an den Andersdenkenden sein, den, der zu großen persönlichen Opfern bereit ist, zu verfemen. (. . .)

Herausgeber: Studentischer Arbeitskreis für ein kernwaffenfreies Deutschland, Münster (Westf.)

Münster, den 15.Mai 1958

Chronik der Wiederaufrüstung

4.4.1949	Die USA und 11 europäische Staaten schließen den den Nordatlantik-Pakt NATO.
Frühjahr 1950	Ein Geheimpapier Adenauers wird in der Öffentlichkeit bekannt, in dem den USA die Aufstelleung westdeutscher Truppenverbände vorgeschlagen wurde.
24.5.1950	Adenauer lehnt in einer Pressekonferenz einen Beitritt der Bundesrepublik zur NATO ab.
17.8.1950	Adenauer erklärt sich gegenüber der Alliierten Hohen Kommission zur „Aufstellung von Verteidigungskräften" bereit.
17.9.1950	Kurt Schumacher, der Vorsitzende der SPD, lehnt alle Militarisierungspläne ab.
9.10.1950	Bundesinnenminister Gustav Heinemann tritt aus Protest gegen die beabsichtigte Wiederaufrüstung zurück.
22.10.1950	SPD-Bundestagsabgeordneter Carlo Schmid kündigt die Zustimmung der SPD für den „Verteidigungsbeitrag" für den Fall an, daß der Westen stark genug ist, den ersten Stoß sowjetischer Streikräfte an der Elbe aufzufangen.
26.10.1950	Errichtung der „Dienststelle Blank", die im Auftrag Adenauers, aber ohne parlamentarische Billigung und gegen das Grundgesetz den Aufbau westdeutscher Streitkräfte vorbereitet.
26.5.1952	Der „Deutschland-Vertrag" zwischen den 3 Westmächten und der BRD wird unterzeichnet. Er löst das „Besatzungsstatut"ab und sieht die Aufstellung westdeutscher Truppen und die Einbeziehung der „sowjetischen Besatzungszone" in die BRD vor (Ratifizierung am 19.3.1953 gegen die Stimmen von SPD und KPD).
26.2.1954	Gesetz über die Wehrhoheit der Bundesrepublik, das die Aufstellung westdeutscher Truppen ermöglichen soll (angenommen gegen die Stimmen der SPD).
30.10.1954	Unterzeichnung der „Pariser Verträge" über die Einbeziehung der BRD in die NATO
27.2.1955	Ratifizierung der Pariser Verträge mit den Stimmen von CDU/CSU, FDP, BHE und DP
26.7.1955	Die Sowjetunion schlägt die Schaffung eines Systems der kollektiven Sicherheit für Europa vor. Ablehnung durch die Westmächte und die BRD.
2.1.1956	Die ersten Freiwilligen gehen zur Bundeswehr.
6.3.1956	Wehrpolitische Grundgesetzänderung mit den Stimmen von CDU/CSU, FDP, BHE, DP und der Mehrheit der SPD (20 SPD-Abgeordnete stimmten dagegen) Verabschiedung des Soldatengesetzes gegen die Stimmen der SPD
7.7.1956	Einführung der allgemeinen Wehrpflicht
17.8.1956	Verbot der KPD
1.4.1957	Einberufung der ersten Wehrpflichtigen



Das Göttinger Manifest

Die Pläne einer atomaren Bewaffnung der Bundeswehr erfüllen die unterzeichneten Atomforscher mit tiefer Sorge. Einige von ihnen haben den zuständigen Bundesministerien ihre Bedenken schon vor mehreren Monaten mitgeteilt. Heute ist die Debatte über diese Fragen allgemein geworden. Die Unterzeichneten fühlen sich daher verpflichtet, ihrerseits auf einige Tatsachen hinzuweisen, die alle Fachleute wissen, die aber der Öffentlichkeit noch nicht hinreichend bekannt zu sein scheinen.

Erstens: Taktische Atomwaffen haben die zerstörende Wirkung normaler Atombomben. Als „taktisch" bezeichnet man sie, um auszudrücken, daß sie nicht nur gegen menschliche Siedlungen, sondern auch gegen Truppen im Erdkampf eingesetzt werden sollen. Jede einzelne taktische Atombombe oder Granate hat eine ähnliche Wirkung wie die erste Atombombe, die Hiroshima zerstört hat. Da die taktischen Atomwaffen heute in großer Zahl vorhanden sind, würde ihre zerstörende Wirkung im ganzen sehr viel größer sein. Als „klein" bezeichnet man diese Bomben nur im Vergleich zur Wirkung der inzwischen entwickelten „strategischen" Bomben, vor allem der Wasserstoffbombe.

Zweitens: Für die Entwicklungsmöglichkeit der lebenausrottenden Wirkung der strategischen Atomwaffen ist keine natürliche Grenze bekannt. Heute kann eine taktische Atombombe eine kleinere Stadt zerstören, eine Wasserstoffbombe aber einen Landstrich von der Größe des Ruhrgebietes zeitweilig unbewohnbar machen. Durch Verbreitung von Radioaktivität könnte man mit Wasserstoffbomben die Bevölkerung der Bundesrepublik heute schon ausrotten. Wir kennen keine technische Möglichkeit, große Bevölkerungsmengen vor dieser Gefahr sicher zu schützen.

Wir wissen, wie schwer es ist, aus diesen Tatsachen die politischen Konsequenzen zu ziehen. Uns als Nichtpolitikern wird man die Berechtigung dazu abstreiten wollen. Unsere Tätigkeit, die der Tätigkeit der reinen Wissenschaft und ihrer Anwendung gilt und bei der wir viele junge Menschen unserem Gebiet zuführen, belädt uns aber mit einer Verantwortung für die möglichen Folgen dieser Tätigkeit. Deshalb können wir nicht zu allen politischen Fragen schweigen.

Wir bekennen uns zur Freiheit, wie sie heute die westliche Welt gegen den Kommunismus vertritt. Wir leugnen nicht, daß die gegenseitige Angst vor den Wasserstoffbomben heute einen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung des Friedens in der ganzen Welt und der Freiheit in einem Teil der Welt leistet. Wir halten aber diese Art, den Frieden und die Freiheit zu sichern, auf die Dauer für unzuverlässig. Und wir halten die Gefahr im Falle ihres Versagens für tödlich.

Wir fühlen keine Kompetenz, konkrete Vorschläge für die Politik der Großmächte zu machen. Für ein kleines Land wie die Bundesrepublik glauben wir, daß es sich heute noch am besten schützt und den Weltfrieden noch am ehesten fördert, wenn es ausdrücklich und freiwillig auf den Besitz von Atomwaffen jeder Art verzichtet. Jedenfalls wäre keiner der Unterzeichner bereit, sich an der Herstellung, der Erprobung oder dem Einsatz von Atomwaffen in irgendeiner Weise zu beteiligen.

Gleichzeitig betonen wir, daß es äußerst wichtig ist, die friedliche Verwendung der Atomenergie mit allen Mitteln zu fördern, und wir wollen an dieser Aufgabe wie bisher mitwirken.

Göttingen, 12. April 1957

Professor Fritz Bopp, Universität München
Professor Max Born, Universität Göttingen
Professor Rudolf Fleischmann, Universität Hamburg
Professor Walter Gerlach, Universität München
Professor Otto Hahn, Universität Göttingen
Professor Otto Haxel, Universität Heidelberg
Professor Werner von Heisenberg, Universität Göttingen
Professor Hans Kopfermann, Universität Heidelberg
Professor Max von Laue
Direktor des Fritz-Haber-Instituts, Berlin
Professor Heinz Maier-Leibnitz, Universität München
Professor Josef Mattauch, Universität Mainz
Professor Friedrich-Adolf Paneth, Universität Mainz
Professor Wolfgang Paul, Universität Bonn
Professor Wolfgang Riezler, Universität Bonn
Professor Fritz Straßmann, Universität Mainz
Professor Wilhelm Walcher, Universität Marburg
Professor Carl-Friedrich von Weizsäcker,
Universität Göttingen
Professor Karl Wirtz, Universität Göttingen







OSTERMARSCH 1963 – WEITER ERFOLGREICH VORAN

Er war eine gute Sache, dieser Ostermarsch 63. Drei Tage sind wir – rund 15 000 Menschen – über 65 bis 80 Kilometer Straßenpflaster gelaufen, haben Gleichgültigen, Resignierten, Nachdenklichen, Ängstlichen, Gegnern, Nachbarn, Satten, Freunden, haben unseren Mitmenschen gesagt: das Leben ist bedroht – die Bombe muß weg. Am letzten Tag waren es 34 000 Marschierer und fast 80 000 Menschen haben an den verschiedensten Ostermarsch-Kundgebungen teilgenommen.

Wir sind nicht stolz auf eine touristische Leistung. Wir alle könnten uns schönere, erholsamere Ostertage vorstellen. Stolz und glücklich sind wir über diesen großen politischen Erfolg. Unsere deutsche Abrüstungskampagne ist spätestens mit diesem Ostermarsch 63 ein Politikum geworden. Es bewegt die Passanten an der Straße, daß aus den Wenigen, die vor Jahren als erste wieder die Vernunft und auch den Mut hatten, auf die Straße zu gehen, oft kilometerlange Marschgruppen geworden waren. Gewiß, auch in diesem Jahr gab es einige, die uns empfahlen, im Osten zu marschieren – sie waren so verblendet, daß sie unsere Transparente überlasen: Widerstand gegen Atomwaffen in Ost und West, – gewiß gab es jene, die uns Verräter nannten; aber wie wenige sind es geworden gegen die vielen, die uns aus Autos, Häusern und an der Straße zuwinkten.

Der Wille zu leben ist in jedem Menschen. Wir Atomwaffengegner sind auf die Straße gegangen für das Leben. Wir wissen, daß auf jeden, der an unserem Ostermarsch teilnimmt, tausend kommen, die ebenso denken. Wer an das Gute im Menschen, wer an die Vernunft glaubt, weiß, daß die Ostermarschbewegung auch in unserem Land immer mehr Menschen gewinnen wird. Wir werden unsere Forderungen noch oft und laut sagen müssen; aber wir finden immer mehr, die hören, verstehen und zu uns finden.

Und das ist das Neue in unserem Land: Daß jetzt zu Ostern der Pfarrer die Kanzel verlassen hat, um auf der Straße für das Leben zu sprechen. Daß der Schriftsteller von seiner Schreibmaschine aufgestanden ist, um mit dem Arbeiter für das Leben zu marschieren. Daß die Hausfrau ihre Kochtöpfe beiseite geschoben hat und ihr Kind an der Hand gegen den Tod demonstriert. Daß der Musiker mit seiner Jazz-Trompete auf den Plätzen der Dörfer und Städte für ein Leben ohne Bombe spielt.

Wir, die wir für das Leben sind, und ohne Furcht dem Krieg und seiner Vorbereitung Einhalt gebieten wollen: wir wissen, daß unsere Einsicht und unser Wollen die Menschen erreichen werden, denn unsere Niederlage wäre aller Tod. Der Krieg kann verhindert werden. Der Frieden ist erreichbar, wenn wir alle dafür arbeiten.

1968 – NOTSTANDSGESETZE

Hand in Hand mit der Wiederbewaffnung der Bundesrepublik begann eine schleichende Militarisierung im Inneren. Deutlichster Ausdruck waren die Notstandsgesetze.

Mit den Notstandsgesetzen wurde auch der Einsatz der Bundeswehr im Inneren ermöglicht. Damit erweist sich die Bundeswehr nicht nur als militärisches Machtinstrument im Kriegsfall und zur Durchsetzung außenpolitischer Strategien, sondern auch als ein Instrument zur Verhinderung innenpolitischer Reformen.

Artikel	Inhalt
Art. 9 Abs. 3	Arbeitskämpfe (Streikrecht) im Falle eines Notstandes aufgehoben
Art. 10 Abs. 2	Post- und Telefonkontrolle
Art. 11 Abs. 2	Einschränkung der Freizügigkeit
Art. 12 a Abs. 1	Wehr- und andere Dienstverpflichtungen
Art. 12a Abs. 2	Ersatzdienst für Kriegsdienstverweigerer
Art. 12a Abs. 3	Verpflichtung Wehrpflichtiger zum zivilen Dienst
Art. 12a Abs. 4	Verpflichtung von Frauen waffenlosen Dienstleistungen zu
Art. 12a Abs. 6	Arbeitsplatzwechselverbot
Art. 17a	Einschränkung von Grundrechten
Art. 33 Abs. 3	Weisungsrecht des Bundes im Katastrophenfall
Art. 45a Abs. 1	Verteidigungsausschuss als permanenter Ausschuss
Art. 45a Abs. 2	Verteidigungsausschuss als Untersuchungsausschuss
Art. 59a	Parlamentarischer Notausschuss für den Verteidigungsfall
Art. 67a Abs. 2	Einsatz der Bundeswehr
Art. 67a Abs. 3	Befugnisse der Bundeswehr im Verteidigungsfall
Art. 67a Abs. 4	Einsatz der Bundeswehr bei einem inneren Notstand
Art. 91	Innerer Notstand
Art. 96 Abs. 2	Wehrstrafgerichte
Art. 113b	Kommandogewalt im Verteidigungsfall
Art. 115c Abs. 1	Gesetzgebungsrechte des Bundes im Verteidigungsfall
Art. 115c Abs. 2	Enteignung und Freiheitsentziehung während des Verteidigungsfalls
Art. 115c Abs. 3	Abweichende Verwaltung im Verteidigungsfall
Art. 115d	Abgekürztes Verfahren bei dringenden Gesetzesvorlagen im Verteidigungsfall
Art. 115e Abs. 1	Automatische Verlängerung von Wahlperioden im Verteidigungsfall
Art. 115i	Außerordentliche Befugnisse der Landesregierungen
Art. 115k Abs. 2 und 115l Abs. 1	Außerkrafttreten und Aufhebung von Gesetzen

Lehrer der Bundeswehr-„Schule für Psychologische Kampfführung" im rheinischen Euskirchen reisen seit drei Monaten von Garnison zu Garnison und unterweisen dort die Offiziere in der Kunst, mit militärischen Mitteln gegen zivile Demonstranten einzuschreiten. Name des Planspiels: „Fuchsjagd".

Solche „Fuchsjagden" veranstaltet die Bundeswehr als einen Teil der in allen Nato-Ländern üblichen Ausbildung der Truppe im „verdeckten Kampf".

Aus: „Der Spiegel", 4.12.1967



STANDHAFTE WACHSOLDAT"

von der Amper ist von der Bundeswehr ausge-
orden. Wie gemeldet, war der Wehrpflichtige Othmar Puchta (links) im Rah-
r Übung an einer Brücke postiert und dann vergessen worden. Erst nach drei
wurde der 20jährige Jäger abgelöst, nachdem Bauern die Bundeswehr alarmiert
. Vom Verteidigungsministerium wurde Puchta für diese „Leistung" offiziell be-
t und von seinem Bataillonskommandeur Oberstleutnant Ludwig Junker (rechts)
den angetretenen Soldaten mit Sonderurlaub belohnt.
(Bild: dpa)

DER BRAVE SOLDAT SCHWEIGT NICHT MEHR

Soldat Othmar Puchta von der 4.Kompanie des Bayreuther Jägerbataillons 102 wurde beim Manöver im Mai an der Amperbrücke in Inkofen zum Wachen abgesetzt und vergessen. So stand er dort zwei Tage und zwei Nächte. Wegen „hervorragender Pflichterfüllung" und „bemerkenswerter Befehlstreue" wurde er ausgezeichnet. Der ID sprach mit Soldat Puchta:

ID; Soldat Puchta, wie ist es, wenn man plötzlich berühmt wird, so wie Sie. Immerhin ist das Foto, auf dem die ganze Kaserne vor Ihnen stramm stand, als Sie für Ihre Standhaftigkeit ausgezeichnet wurden, durch die Presse gegangen.
Soldat Puchta: Astrein! Es war ein erhebender Augenblick, berauschend!
ID: Was sagen Sie dazu, daß Sie für einige Blätter, liberale und fortgeschrittenere, das „arme, deutsche Arschloch", der pflichtbesoffene Preussendepp mit „deutscher KZ-Bluthund--Mentalität" waren?
Soldat Puchta: Wenn es das gab, gabs das denn wirklich? Also wenn, dann war das die Rückseite dieser militärischen Ehren, die mir zuteil wurden. Ich trag's soldatisch.
ID: Wie war das, als Sie abgelöst werden sollten und niemand kam? Was ging da in Ihnen vor?
Soldat Puchta: Fünf Minuten vor der erwarteten Ablöse bin ich unter der Brücke aus meinem Schlafsack gekrochen und habe Stellung bezogen.
ID: Was? Sie waren unter der Brücke? Im Schlafsack?
Soldat Puchta: Wo denn sonst? Hat doch gepisst wie verrückt und gestürmt, daß sich die Balken bogen. Unter der Brücke, das kann ihnen jeder Tramper bestätigen, hört man Fahrzeuge schon von Meilen her. Das dröhnt entsetzlich, kann ich Ihnen versichern. Ratterratterratterratter. Da bleibt massig Zeit, um zu erspähen, ob Freund oder Feind. Nein, nein, ein militärisches Risiko, wenn Sie darauf hinauswollen, war ich nie und nimmer.
ID: Und was passierte dann?
Soldat Puchta: Das war es ja: eben nichts. Ich stand ans Brückengeländer gelehnt und hab gewartet. Fünf Minuten über die Zeit, zehn Minuten, 15 Minuten, 20 Minuten. Ich war stocksauer, denn es hat noch immer gepisst und gestürmt. Tropfnass war ich. „Verdammte Hacke", hab ich geflucht, „und das im Krieg!"
ID: Haben Sie nie daran gedacht, Ihre Stellung aufzugeben und Ihre Truppe zu suchen?
Soldat Puchta: Um dann angeschissen zu werden und noch weitere zwei Tage und eine Nacht in voller Montur durch den Regen und gegen den Sturm zu rennen? Nein, nicht eine Sekunde hab ich dran gedacht. Befehl ist Befehl — oder?
ID: Aber Sie haben doch eben selbst gesagt, daß Sie stocksauer waren.
Soldat Puchta: Ja schon. Aber nur solange, bis mir klar war, daß man mich vergessen hatte. Da hab ich mir gedacht: Regen ist hier, Regen ist da, besser ich reg mich nicht. Da bin ich wieder unter die Brücke und in meinen Schlafsack gekrochen.
ID: Und dann?
Soldat Puchta: Dann hab ich erst mal gepooft. So richtig tief und lang — so ganz ohne Angst vor dem Feind und dem Freund, dem Spieß. Als ich aufwachte, hatte ich einen Bärenhunger, kann ich Ihnen sagen. Glücklicherweise kam bald darauf ein Bauer auf seinem Trecker vorbei.
ID: Sie sind also von den Bewohnern des nächsten Dorfes versorgt worden?
Soldat Puchta: Ja, und das ganz prächtig. Das muß sich wie der Wind rumgesprochen haben im Dorf, daß ich da einsam die Stellung noch halte. Zuerst war die ganze Jugend da, mit ihren Öfen. Lauter Hondas, BMWs, Jamahas, lauter hochkarätiges Zeug, und schon dem einen und anderen Bier. Dann kamen Bauersmann und Bauersfrau — die haben ja alle auch mindestens einen aus der Familie beim Bund — mit Brot, Bier, Pressack, Obstler, sogar Knödel, Leberkäs, Eier, Milch und Schweinebauch. Einer brachte sein Zelt und eine Luftmatratze und von irgendwoher tauchte sogar eine Wärmeflasche auf. Da war das Fest aber schon voll im Gange.
ID: Sagten Sie eben Fest?
Soldat Puchta: Klar. Ein richtiges, durftes, uriges, endloses Fest. Der Obstler, das schwör ich Ihnen bei meiner Soldatenehre, dieser Obstler haut rein, sowas hab ich noch nicht erlebt. Und der ihn angesetzt und mitgebracht hat, der Basti, der hat fortwährend gesagt: „Hier nimm noch 'nen Schluck, aber einen kräftigen, Soldat!"
ID: Hatten Sie zu irgendeinem Zeitpunkt Zweifel an Ihrer Entscheidung, bei der Brücke zu bleiben?
Soldat Puchta: Zweifel? Wieso Zweifel? Ich hatte doch einen Befehl.
ID: Gabs denn irgendeine kritische Situation beim Wachen auf der Brücke?
Soldat Puchta: Ja, das schon. Als wir so richtig schön drauf waren, wollten mich einige Bauern partout zur Kaserne zurückbringen. War ein Stück harte Arbeit, sie davon wieder runterzuholen, das können Sie mir glauben.
ID: Aber eineinhalb Tage drauf sind Sie dann doch zurück?
Soldat Puchta: Klar! Das Manöver war doch vorbei, das Wochenende stand bevor. Da ist der gute Soldat gerne rechtzeitig in der Kaserne. Und das mit dem Obstler, das war. . . das war auf die Dauer einfach TOO MUCH!



EINMAL SOLDAT –

IMMER SOLDAT ?

Mai 1980

Acht ehemalige Bundeswehrsoldaten aus Dortmund treffen sich regelmäßig, um ihre Erfahrungen aus dieser Zeit auszutauschen und auch nachdem „der Arsch ab ist", Überlegungen anzustellen, was sie gegen den Militarismus tun können.

Seit einiger Zeit gibt es auf Anregungen von R. Stoiber von der DFG/VK in Dortmund eine Gruppe von ehemaligen Wehrdienstleistenden, die sich über ihre militärische Vergangenheit Gedanken macht. Wir haben uns bis jetzt ein paar mal locker getroffen. Da sich die personelle Zusammensetzung mittlerweile etwas stabilisiert hat (wir sind acht Leute), möchten wir uns euch einmal vorstellen und hierdurch weitere Leute auffordern, noch bei uns einzusteigen. Damit ihr euch ein Bild von uns machen könnt, wollen wir kurz unsere bisherige Diskussion darstellen.

Diskussionsstand über unsere Zielrichtung:

Wir haben alle vor, den Kriegsdienst nachträglich zu verweigern. Die Überlegungen laufen sowohl in Richtung "normale" Verweigerung als auch in Richtung Totalverweigerung. Es geht uns nicht nur darum, unsere eigene Verweigerung durchzukriegen, sondern auch darum, mit unserem Anliegen an die Öffentlichkeit zu treten. Über die Form sind wir uns noch nicht klar (evtl. Bericht über unsere Erfahrungen bei der Bundeswehr, die davor stehen; Zeitungsartikel; Aktionen bei aktuellen Anlässen ...).

"Verweigern? – Ihr habt es doch schon hinter euch!"

Es kommt uns auf folgendes an: wir wollen mit der Verweigerung vor allem eine politische Aussage machen. Wir empfinden also weniger eine persönliche Betroffenheit bei dem Gedanken, eine Waffe in die Hand nehmen zu müssen. Es wäre für uns alle eigentlich auch konsequenter, eine Totalverweigerung anzustreben, da die Anerkennung des normalen Verfahrens eine Akzeptierung der Existenz der Bundeswehr bedeutet und nur eine persönliche Aussage zur Gewaltanwendung beinhaltet. Eine Totalverweigerung beinhaltet für uns aber eine grundsätzliche Ablehnung der Bundeswehr.

"Warum kein Zivildienst, wenn doch nur die Bundeswehr abgelehnt wird? "

Nicht nur Soldaten, sondern auch Zivildienstleistende, Krankenschwestern werden heute systematisch erfaßt, um im Krieg Hand in Hand arbeiten zu können. All diese Gruppen bilden zusammen ein riesige Gewaltpotential, und nur in diesem System kann die Bundeswehr funktionieren. Wie soll die Bundeswehr kämpfen können, wenn nicht die Zivildienstleistenden die Waffen produzieren oder die Krankenschwestern die zerschossenen Körper der Soldaten wieder zusammenflicken? Also: Nur das beschriebene System macht Gewaltausübung (Krieg) möglich. Ein Zivildienst im herkömmlichen Sinne kann also kein Friedensdienst sein!

Wir finden es gefährlich, daß es so ein Gewaltpotential wie die Bundeswehr nebst Hilfstruppen überhaupt gibt, denn allein die Existenz kann einerseits Gewalt von außen provozieren und andererseits auch selbst zu ihrer Anwendung verleiten.

"Also Totalverweigerung? "

Wenn uns auch diese Dinge klar sind, so stürzen wir dennoch nicht in die Kreiswehrersatzämter und schmeißen den zuständigen Herren die Wehrpässe vor die Füße. Wir wissen, daß wir mit der "normalen" Kriegsdienstverweigerung auf halbem Wege stehen bleiben, haben aber alle Angst vor der bei Totalverweigerung drohenden Vorstrafe. Wir wollen uns konsequent gegen die Gewalt wenden, und würden gern mehr tun als uns als Kriegsdienstverweigerer anerkennen zu lassen. Wir wollen aber auch nicht gegen das Gesetz verstoßen, da die Folgen zu schwer sein könnten. Ein anderer, konsequenterer Weg als die Kriegsdienstverweigerung ist im Gesetz nicht vorgesehen. Dennoch: Durch die normale Verweigerung würden wir unserer Unruhe wenigstens gewissen Ausdruck geben. Wir würden im Fall der Fälle wenigstens nicht direkt töten müssen. Wir würden unser Gewissen ein wenig beruhigen. Wir würden mit unserem politischen Gewissen ein wenig ins reine kommen (und nicht einerseits uns gegen Kriegsspielzeug und was weiß ich noch alles wenden, andererseits aber immer noch Soldat in Reserve sein). Wir möchten auf die Anerkennung nicht verzichten, haben aber das Dilemma erkannt und wissen, daß der Kompromiß faul ist. Deshalb möchten wir uns überlegen, wie der Kompromiß etwas weniger faul gemacht werden kann. Hierfür sind öffentliche Aktionen angebracht. Man könnte z.B. Aktionen mit Anerkennungsverfahren verbinden. Wir wollen also als Kriegsdienstverweigerer anerkannt werden und müssen Wege finden, gleichzeitig (oder wenigstens gleich hinterher) das ganze Verfahren ad absurdum zu führen.

Wir sind sicher: Auch aus der normalen Verweigerung läßt sich mehr machen als die persönliche Genugtuung, keine Waffe in die Hand nehmen zu müssen!

"Was muß bei uns geschehen, bevor es zur Sache gehen kann? "

Wir müssen uns z.B. fragen, warum wir eigentlich zur Bundeswehr gegangen sind. Und: Was ist seit der Bundeswehrzeit bis heute mit uns geschehen, daß wir jetzt verweigern wollen?

Bei den Überlegungen, was wir in diesen Artikel reinschreiben sollen, fiel uns auf, daß wir über viele Erlebnisse jetzt herzhaft lachen können.

Wir haben uns dann doch ganz schön erschrocken, denn offensichtlich ist uns innerlich und gefühlsmäßig noch heute nicht richtig klar, was diese Histörchen (z.B. die "lustigen" Erniedrigungen der "Rotärsche" genannten, gerade eingezogenen Rekruten) eigentlich beinhalten. Darüber müssen wir nachdenken. Eine weitere wichtige Frage dürfte die Auswirkungen der Bund-Zeit auf unsere Persönlichkeitsentwicklung betreffen.

Ihr seht, daß wir uns die Fragen (und sicherlich noch nicht alle) erstmal gestellt haben, daß sie aber noch lange nicht beantwortet sind.

Wer Lust hat, bei uns mitzumachen, und uns bei der Beantwortung der Fragen zu helfen, soll sich doch mal melden bei: Friederich Wicke, Vogelpothsweg 26, Tel. 17 47 23 oder Uli Rosin, Brinkstr. 22, Tel. 59 02 84, 4600 Dortmund.

Es interessiert uns natürlich, ob es woanders Gruppen gibt, die sowas machen wie wir. Wir könnten Erfahrungen und Informationen austauschen.



DAS GRÜN BRICHT AUS DEN ZWEIGEN UND DER FROST DAREIN

Der nachfolgende BRief von Januar 1980 ist der Versuch, den Eltern den Schritt der Kriegsdienstverweigerung zu erklären, ist als notwendiger Umgang mit der eigenen Lebensgesschichte zu werten: über 20 Jahre Sozialisation im Bundeswehr--Umfeld. Es ist ein vereinzelter Schritt, der dennoch getragen ist von der Hoffnung, daß er Anstoß für andere sein kann. Nach dem deutschen Permanenz-Herbst wird's nun amerikanischer Winter, produziert von der Carter-Administration.

Liebe Eltern!

Ihr werdet Euch wundern, daß ich Euch schreibe, aber es erscheint mir dringlich: ich werde meinen Wehrdienst in den nächsten Tagen verweigern.

Ich will es erklären: im neuen Jahrzehnt herrscht ein schärferer Wind, als ich es noch vor wenigen Wochen angenommen habe. Daß es gekennzeichnet sein würde durch Verteilungskämpfe um Energie und Rohstoffe, war merklich in der letzten Hälfte des letzten Jahrzehnts eine Tendenz, die sich notwendig fortsetzen muß. Die Qualität allerdings war in der Weise nicht vorhersehbar: die USA verminen wahrscheinlich Teile des Persischen Golfes, die UdSSR besetzen aus „strategischen" Gründen Afghanistan. Die einen warnen die anderen vor „Nichteinmischung", während sie Linientreue in den eigenen Reihen erzwingen. Vergleiche für die UdSSR die UNO-Abstimmungsergebnisse, aber auch die Notwendigkeit der Alarmbereitschaft Jugoslawischer Truppen beim Tod Titos — einem Sowjet-„Abweichler" — sind eindeutige Zeichen. Vergleiche aber auch die Aufstellung einer Erdöl-Sicherungstruppe der USA mit der Aufforderung an die Verbündeten, sich daran zu beteiligen; ebenso die derzeitigen Forderungen der CDU, den Aktionsbereich der NATO auszuweiten. Mit territorialer Verteidigung, die unter gewissen Umständen notwendig sein kann, hat dies nichts zu tun — obwohl es alleiniger Auftrag der Bundeswehr ist. Der vermeintliche Ost-West-Konflikt existiert heute in neuer Form: Es ist der Kampf zweier, in System-Konkurrenz stehender Metropolen (USA, UdSSR), um die — zur Neige gehenden — Energien und Rohstoffe. Ein erstarkendes Selbstbewußtsein der 3.Welt (vergl. u.a. das Abstimmungsergebnis der UNO im Afghanistan--Konflikt) kann nicht geduldet, ja, muß in der Zwischenzeit mit direkter Gewalt unterdrückt werden. Es schiebt sich der Nord--Süd-Konflikt hervor, er potenziert sich auf diese Weise.

Wir sind Teil dieses Konflikts. Derzeit ‚nur' auf der Ebene der Lebensweise, noch nicht auf militärischer Ebene. Ich halte unsere Lebensweise (bezogen auf die gesamte Gesellschaft) für aggressiv im schlechten Sinne: Wir können nur auf Kosten anderer leben (Beispiel Energie, Erdöl). Dafür kriegen wir jetzt und in Zukunft die Quittung von denen, auf deren Kosten wir gelebt haben und leben. Wir haben die Möglichkeiten bisher nicht genutzt, aus eigener Kraft zu leben, stattdessen bahnt sich an, die bisherige Lebensweise mit allen Mitteln (!) zu verteidigen. (Selbst wenn dies gelingen sollte, steht uns ein natürlicher Untergang, ein biologischer Untergang bevor, Überhitzung der Atmosphäre beispielsweise.)

Ich gehe davon aus, daß unser Beitrag zur Lösung des Nord-Süd-Konflikts einzig sein kann, eine eigenständige Lebensform zu entwickeln (also ohne die einseitige Verwertung von Energien und Rohstoffen anderer Völker). Dies ist erst wahre Nichteinmischung! Vielleicht erscheint Euch vieles von dem hier Aufgeschrieben uneinsichtig: Uns geht es doch gut? ! Es geht uns insofern gut, als wir viele Möglichkeiten haben. Nur: wir müssen uns jetzt entscheiden. Und das heißt für mich: wir müssen eine Lebensform entwickeln, wie ich sie oben perspektivisch angedeutet habe. Wir haben diese Möglichkeiten und es sind nicht die, die die Natur in ihren kleinsten Elementen spaltet, um Energien, Kraft zu gewinnen. Die Zerstörung der Natur über die Spaltung des atomaren Kerns ist in letzter Konsequenz die Spaltung des Menschen — seiner eigenen Natur. Die Möglichkeiten liegen auch nicht in Rückschritten: Wir müssen uns an den Grundlagen der Vergangenheit orientieren, die bisher nur in der heutigen Perspektive genutzt wurden. Dagegen lassen sich die sogenannten „Knotenpunkte" der Geschichte immer auch anders nutzen. Unsere Aufgabe ist es, das „Wie" zu suchen, mit dem Ziel, das Bestehende weder zu zerstören (Zerstörung gibt es genug!), noch es aggressiv zu verteidigen, sondern neue Wege zu suchen — einfach gesprochen: auf den eigenen Beinen zu stehen. Es geht uns gut, denn wir haben die Hoffnung, daß es uns besser gehen wird. Noch besteht die Hoffnung. Sie wird allerdings nur dann bestehen, wenn wir uns dafür einsetzen. Und ich möchte in einigen Jahren von Jüngeren nicht auf die Frage: „Was habt ihr denn damals getan? " antworten müssen: „Ich habe das doch alles nicht gewußt! Davon hat man damals nichts gehört!". Denn ich habe es gewußt, ich weiß es: So partiell und vorläufig in diesem komplexen Weltgeschehen meine Analysen über die zukünftigen Tendenzen auf dem Erdball sind, so sicher bin ich ihrer — manchmal leider!

Ich bin überzeugt, daß der hier geschilderte Konflikt Bestandteil unserer Generation ist. Wohl kaum stellt sich die Alternative, nicht nach Moskau zu den Olympischen Spielen zu fahren (Kohl bzw. CDU), bzw. den gegenseitigen Dialog zwischen Technokraten (Scmidt und seine Reisen, z.B. in die DDR). Alles Augenwischerei! Sie sind an der Macht, aber sie sind nicht zur Umorientierung bereit. Sie reden davon (sparen!) und geben ihren Staatssekretären statt 120 PS- nun 150 PS-Autos. Durch solches Tun flüchten viele, die dies verspüren, ins Rauschgift, in den Alkohol, andere hauen ab nach Indien oder in Sekten, viele machen gar nichts mehr (weder Schule, noch Arbeit, noch. . .), andere legen Bomben. Vereinfacht sind dies stets Hinweise auf denselben Konflikt. Die alten Identifikationen sind zerbrochen, die Suche nach neuen ist mühsam (vgl. die — oft zerstrittenen — Versuche der Grünen), macht viele hoffnungslos.

Ich möchte meinen Brief schließen mit einem Wort, das meine Grundhaltung ausdrückt: „Am Anfang war die Tat." Und so werde ich in den nächsten Tagen meinen Schritt vollziehen und hoffe auf ein wenig Verständnis von euch. Im Wissen, daß es euch schwerfällt! Ich denke, es geschehen keine Wunder, wenn sie nicht gemacht werden und so bleibt es uns nur, zu tun und — abzuwarten, ob viele Menschen tätig sind — in unserem Sinne. Die Nachrichten der nächsten Wochen lassen uns weiter in die Zukunft blicken.

In aufrichtiger Hoffnung, euer Sohn

onkruit in aktion

Der Name ONKRUIT ist ein Wortspiel.
Onkruid heißt : Unkraut
kruit heißt : Schießpulver
Onkruit bedeutet also:
Nicht-Schießpulver

BERICHT ÜBER DIE ANTIMILITARISTISCHE HOLLÄNDISCHE AKTIONSGRUPPE

In Holland gelingt es der kleinen Aktionsgruppe Onkruit immer wieder, mit ihren spektakulären Aktionen Aufsehen zu erregen. Die Onkruit-Leute provozieren mit ihren ausgefallenen Aktionen die Behörden und konfrontieren die Öffentlichkeit mit ihrer radikalen antimilitaristischen Überzeugung.

Öfter berichteten linke Medien in der BRD vereinzelt über Aktionen von Onkruit (z.B. Graswurzel Nr. 44 über die Störung einer nationalen militärischen Musikveranstaltung) aber es gibt in der BRD zur Zeit keine zusammenhängende Darstellung der Entwicklung dieser Gruppe und auch keine Problematisierung des Gruppengeschehens. Dies soll dieser Artikel leisten.

Anfang März besuchte Ger Pouw aus Den Haag die Redaktion Graswurzel. Dieser Artikel basiert auf seinen ausführlichen Schilderungen.

Mit den interessanten Aktionen ging es bei Onkruit im November 78 los. Zwei Mitglieder der Gruppe wollten totalverweigern und es galt, den beiden eine größtmögliche Publizität zu verschaffen. Was lag näher als die Besetzung des Verteidigungsministeriums?

Die Besetzung des Verteidigungsministeriums

20 Onkruiter drangen in das Verteidigungsministerium ein und setzten sich dort auf die Flure. "Wir wollen leben" stand auf ihrem Transparent. Es kam zu lebhaften Diskussionen mit den Angestellten und Beamten. Ein solcher, einfacher Sitzstreik wäre von der Polizei leicht zu räumen gewesen, deshalb ketteten sich acht weitere Onkruiter draußen vor der Eingangstür des Ministeriums fest Damit war die Besetzung auch nach außen hin sichtbar.
Die Presse hatte genügend Zeit, um Fotos und Filme zu machen und um die Erklärung der zwei Totalverweigerer zu lesen, denn es gelang der Polizei nicht, die Kette zu zertrennen. Erst 1 1/2 Stunden später konnte die Feuerwehr mit einer pneumatischen Zange die Kette knakken. Alle Demonstranten wurden festgenommen. Die beiden Totalverweigerer Willem Bosma und Theo Wolswijk sitzen noch bis Juli dieses Jahres im Knast! Der Zweck der Aktion wurde voll erreicht, denn die Medien berichteten breit über die Besetzung und die zwei Totalverweigerer.

Die weiteren Aktionen von Onkruit dienten der Unterstützung der im Gefängnis sitzenden Totalverweigerer und der Publizität für einen weiteren Totalverweigerer. Onkruit setzte sich dafür ein, daß die Totalverweigerer gemeinsam in einem Knast untergebracht werden. Aber die drei wurden getrennt. Als einer im Mai 79 in ein anderes Gefängnis überführt werden sollte, blockierten die Onkruiter den Eingang mit einer Menschenblockade und einer Kette, die mit Schnellbeton an den Wänden verankert wurde. Aber die Polizei konnte schließlich doch den Totalverweigerer durch einen anderen Eingang abliefern.

Die Flugplatz-Aktionen

Die ersten Aktionen, die sich nicht direkt mit der Totalverweigerung befassten, waren die Flugplatzaktionen. Im Sommer 78 veranstaltete Onkruit eine Theateraktion. Vor einem der Eingänge zu einem "Tag der offenen Tür" der Luftwaffe machten 15 - 20 Onkruiter eine ketchup-blutige Show unter dem Transparent: "Willkommen im Namen von Millionen Kriegsschlachtopfern". Da diese Aktion außerhalb des Militärgeländes stattfand, konnte die Militärpolizei nicht eingreifen und in mehreren Stunden wurden viele Flugblätter verteilt.
Direkter wurden die Aktionen, als die ersten, in den Niederlanden in Lizenz gebauten, F 16 Kampfbomber der Luftwaffe übergeben werden sollten. Wiederum an einem "Tag der offenen Tür" wurde im Juni 78 ein Eingang der Luftwaffenbasis Leeuwarden belagert. Ein brennendes Autowrack hinderte etwa 3000 Besucher am Betreten des Schaugeländes. In dem umseitig abgedruckten Zeitungsartikel mit Bild wird die Aktion recht gut und ausführlich beschrieben. Unterschwellig versuchten die Medien natürlich, diese und die weiteren Aktionen als jugendlichen Übermut herunterzuspielen.

Im September waren auch auf der Luftwaffenbasis Twente im Rahmen eines "Tages der offenen Tür" F 16-Maschinen zu sehen. Und natürlich auch einige Onkruiter. Unter den 100 000 Besuchern waren auch 100 Onkruiter, die, wie auf den nebenstehenden Fotos zu sehen, über die Absperrung stürmten, die Flugzeuge mit Plastikbeuteln voll rosaroter Farbe bewarfen und Transparente entrollten. Einige Onkruiter kletterten sogar auf eine F 16. Aber sie wurden schnell wieder hinter den Stacheldraht getrieben und noch über das Zuschauergelände verfolgt. Im letzten Moment wurden noch zwei Onkruiter festgenommen.

Was denkt der "Rest" der Friedensbewegung?

Mit den rein bewußtseinsfördernden Aktionen, die den eigentlichen Zweck der Waffen wieder bewußt machen, konnte sich ein großer Teil der Friedensbewegung einverstanden erklären, nicht aber mit den Aktionen, wo Kriegsspielzeug zerstört wurde. Solche Gewalt gegen Sachen ist in den Niederlanden, wo es keine so starke Anti-AKW-Bewegung gibt, nicht in größerem Maßstab diskutiert wie hier in der BRD. Die Pazifisten haben aber auch deshalb Probleme mit Onkruit, weil es eine Anti-Bewegung ist, deren Ziel die Provokation und der Konflikt ist. Onkruit baut nichts positives auf. Und in Onkruit arbeiten nicht nur gewaltfreie Anarchisten mit (so muß vor jeder Aktion das Verhalten der Teilnehmer durchdiskutiert werden). Ein grosser Teil der Friedensbewegung steht Onkruit sehr wohlwollend oder doch wenigstens positiv gegenüber, andererseits haben die Onkruiter mit dem bürgerlichen Unterschriftenpazifismus z.B. der "Kampf der Neutronenbomben-Bewegung" nichts im Sinn. Die Onkruiter sind anti-parlamentarisch.

Ger Pouw sagte mir dazu, daß er nicht an Abrüstungsverhandlungen glaube (seit 45 hat es über 6000! davon gegeben). Ihm ist es egal, ob es eine n-Bombe gibt oder nicht; die Bewegung dagegen wirkt nur wie ein Schnuller zur Beruhigung der Bevölkerung. Im Angesicht der Massenvernichtungswaffen ändern ein paar Raketen mehr oder weniger nichts an der Bedrohung.

Wie alles anfing

Die Haltung zum Unterschriftenpazifismus zeigt schon gut die antiparlamentarische Einstellung der Onkruiter. Sie arbeiten gegen Staat, Bürokratie und Militär. Sie können nichts mit einer Dienst-

pflicht anfangen. Als sich 1974 26 Leute zur Onkruit-Gruppe zusammenschlossen, kritisierten sie an der Organisation "Ver eniging Dienstweigeraars", in der sie zuvor mitgemacht hatten, das sich deren Widerstand nur innerhalb der von Staat vorgezeichneten Bahnen bewege. Die "Vereniging Dienstweigeraars", deren Politik zumindest in der Zivildienstfrage der Mehrheitspolitik der DFG-VK ähnelt, erkennt durch die Forderung nach einem sinnvollen Zivildienst den Zivildienst an und somit auch das Recht des Staates auf Wehrpflicht. Entweder, so Onkruit, verweigert man die Teilnahme an der Wehrpflicht, oder man tut es nicht und macht seinen Kriegs/Ersatzdienst. (D.h., daß es in keinem Land der Erde echte KDV gibt!)

Von der Gründung an förderte Onkruit die Totalverweigerung. Sie versuchten, eine Gruppe von gleichzeitig Totalverweigernden zu sammeln, um die Schwelle vor einer individuellen Aktion und vor den 21 Monaten Knast zu verringern, aber auch um eine größere öffentliche Wirkung erzielen zu können. Dieser Plan ließ sich aber nicht umsetzen.

Erst im September 75 hatte Onkruit seinen ersten, durchhaltenden Totalverweigerer, als Ger Pouw, der seine Totalverweigerung individuell begonnen hatte, sich entschloß, bei Onkruit mitzuarbeiten. Er bekam für seine Verweigerung 19 Monate Knast, ein Drittel auf Bewährung ausgesetzt.

Mit der Besetzung des Verteidigungsministeriums Ende 78 begannen die spektakulären Aktionen. Diese Aktion wie auch fast alle weiteren der nächsten Zeit beschäftigten sich in erster Linie mit der Unterstützung der einsitzenden Totalverweigerer. Die Totalverweigerung hatte also eine ganz zentrale Bedeutung. Als aber, angezogen durch die radikalen F 16-Aktionen, 1978 immer mehr Leute bei Onkruit mitmachten, die eben nicht den Hintergrund der vorangegangenen Diskussionen hatten, veränderte sich die Arbeit. Die Totalverweigerung wird heute von den meisten nicht mehr als wichtigster Grundstein für die Arbeit gesehen.

Frauen in Onkruit

Seit Mitte 77 arbeiten zunehmend mehr Frauen mit, die auch zur Verbreiterung der Aktionsfelder beitrugen. Inzwischen sind sie ca. 1/3 der Aktiven. In Holland gibt es nicht die Diskussion zu "Frauen ins Militär" wie in der BRD und so arbeiten sie nicht zu "frauenspezifischen" Fragestellungen, sondern allgemein antimilitaristisch.

Die Verbreiterung des Aktionsfeldes von Onkruit über die Totalverweigerung hinaus und nicht zuletzt die massive Public-Relation der Massenmedien vergrößerte Onkruit 79 von 40 auf 300 Aktive! War es früher eine nationale zusammenarbeitende Sammlung von Antimilitaristen unterschiedlicher Orte, so entstanden jetzt lokale Gruppen. Anstelle der einmal monatlichen Treffen gibt es jetzt Treffen der lokalen Gruppen und 2mal monatlich Treffen der Gruppendelegierten. Das starke Anwachsen der Mitarbeiterzahl hatte eine völlige Strukturveränderung zur Folge. Heute organisieren die lokalen, autonomen Gruppen zunehmend ihre eigenen Aktionen (s. Kriegsspielzeugaktionen) und bereiten bei Bedarf die nationalen Aktionen vor bzw. unterstützen diese.



September 79, Onkriut auf einen Militärflughafen

Fehlschläge

Das schnelle Aufeinanderfolgen der Aktionen hatte auch negative Auswirkungen auf die Vorbereitung der Aktionen. Ger Pouw: "Die neuen Aktionen passieren immer öfter und man hat schon etwas Erfahrung gemacht. Es geht leichter, weil man ungefähr weiß, wie es läuft und man braucht weniger Vorbereitungszeit. Aber das hat Konsequenzen für die Ideologie, weil man nicht mehr so viel darüber diskutiert. Es hat auch zur Folge, daß Aktionen mißlingen. Zum Beispiel die Besetzung des Parlaments".

Als Ende 79 im niederländischen Parlament die Frage der Stationierung der neuen Mittelstreckenraketen diskutiert wurde, wollte Onkruit das Parlament besetzen, um über Mikrofon eine Erklärung verlesen zu können. Als sich aber die 100 Demonstranten in Den Haag versammelten, war die Polizei schon da und die Aktion unmöglich. Man hätte sich bei der Vorbereitung denken können, das inzwischen auch Spitzel auf den Treffen mithören. Aufgrund der Menge an Teilnehmern und des Zeitdrucks wurden tiefergehende, nicht direkt aktionsgebundene Diskussionen, wie das Problem der Geheimhaltung, vernachlässigt.

Inzwischen hat Onkruit den Ruf, bei jeder öffentlichen Präsentation des Militärs mitzumischen. Dies setzt sie selbst unter Zugzwang und erleichtert dem Staat das Vorbereiten von Abwehrmaßnahmen. Mitte 79 z.B. fand ein Verfahren gegen zwei Totalverweigerer statt, auf das sich 30 Onkruiter vorbereitet hatten. Aber deutschen Verhältnissen entsprechend warteten bereits 100 Polizisten und ein Hubschrauber am Gericht. Unüblich für die Niederlande wurden die Prozeßbeobachter total durchsucht.

Auch durch die Justiz versucht der Staat, Onkruit an die Leine zu bekommen. Im Sommer 79 wurden die Urteile gegen die Besetzer des Verteidigungsministeriums verkündet: 12 Tage Knast bzw. 2 - 400 Gulden Strafe! Die Onkruiter hatten mit weniger gerechnet. (. . .)

Die Besetzung der Rüstungsfabrik

Ende'79 wurde zunehmend die Unzufriedenheit mit der rein gegen das Militär gerichteten Aktionsweise diskutiert und man suchte nach mehr theoretischem Hintergrund für die Arbeit gegen den Militarismus. Die Besetzung der Munitionsfabrik "De Kruithoorn" in Den Bosch wurde als nationale Aktion gegen den militärisch-industriellen Komplex geplant und von der örtlichen Onkruit-

Gruppe vorbereitet. Sie mieteten 2 LKWs mit Planen und übermalten die verräterischen Werbeaufdrucke der Verleihfirma. 60 Onkruiter aus den gesamten Niederlanden verteilten sich auf den Ladeflächen der beiden LKWs. Während einige Leute mit dem Pförtner redeten und ihn ablenkten, fuhren die LKWs vor und wurden auch unkontrolliert hereingelassen.(Früher hatten sie dafür hölzerne Pferde –d.Setzer).Auf dem Fabrikgelände sprangen die Onkruiter von der Ladefläche und verteilten sich nach den abgesprochenen Aufgaben der einzelnen Gruppen. Einige bemalten den Fabrikhof, andere entrollten die Transparente und eine Gruppe drang in die Büroräume ein.

Die Angestellten verhielten sich sehr aggressiv und schmissen die Besetzer mit Gewalt aus den Büroräumen raus. Draussen im Hof kam es nicht zu dem beabsichtigten Kontakt mit den Arbeitern, denn diese wurden in den Werkhallten zurückgehalten. Wenig später nahm die Polizei die Besetzer, die keinen Widerstand leisteten, vorübergehend fest.

Diese Aktion führte innerhalb der Onkruits zu vielen Diskussionen. Man hatte nicht mit so aggressiven Reaktionen insbesondere der Angestellten gerechnet, die zum Teil sogar mit Knüppeln auf die Onkruiter losgingen. An die Arbeiter kamen sie bei dieser Aktion nicht heran, und es wurde diskutiert, ob die Arbeiter durch reine Provokation überhaupt etwas lernen würden. Für diesen Zweck müssen neue Aktionsformen entwickelt werden.

Wie soll es weitergehen?

Onkruit hat viele Menschen zu guten, aktionsfähigen Gruppen vereint. Der bisherige Stil der provokativen Aktionen kann aber nicht so lange beibehalten werden, bis sich innerhalb der Onkruits Aktionsmüdigkeit breitmacht, weil es keine Ergebnisse gibt. Ger Pouw bezieht die inhaltlichen Spannungen innerhalb der Onkruits auf die Frage, ob weiterhin in erster Linie auf Konfrontation hin gearbeitet werden soll, um eine gute, breite Pressewirkung zu erzielen, oder ob nicht mehr versucht werden muß, direkt einige tausend Menschen zu erreichen. Die Aktionen sollten nicht mehr so bedrohend sein, sondern lieber spaßig und mehr darauf gerichtet, mit den Passanten in Diskussionen zu kommen. Einige alte Aktionsformen haben heute gar keinen Sinn mehr. Bei Gerichtsverfahren gegen Totalverweigerer ist die Polizei ohnehin schon bereit. Onkruit hat heute so viele Leute, daß man lieber in 10 verschiedenen Städten am Tag der Verhandlung demonstrieren kann, um mehr Menschen direkter zu erreichen.

"Eigentlich sind antimilitaristische Aktionen nicht so sinnvoll", sagte Ger, "weil es meiner Meinung nach, und diese Meinung habe ich noch nicht lange, das Wichtigste ist, den Kapitalismus abzuschaffen, denn dann folgt der Militarismus. Diese System kann nicht ohne Militarismus bestehen und wenn man nur den Militarismus angreift, bleibt der Kapitalismus bestehen und auch der Militarismus. Symptombekämpfung ".
Als sinnvollste Arbeit für die Bekämpfung des Kapitalismus/Militarismus sieht Ger den Einsatz möglichst vieler Antimilitaristen für Conversion (Umwandlung von Waffenfabriken auf Zivilproduktion) an, auch wenn er glaubt, daß der größte Teil von Onkruit sich nicht so stark damit beschäftigen wird.
In Zusammenarbeit mit Arbeitern, Politikern und Organisationen sollten Alternativen für eine bestimmte Fabrik ausgearbeitet werden, so wie es bei Lucas Aerospace in England geschehen sei.
"Das ist natürlich Reform des Kapitalismus – das dürfen wir nicht vergessen, und wir müssen darauf achten, daß wir nicht in reformistische Politik hinabgleiten. Aber die Idee ist gut, aufgrund von materiellen Interessen: Arbeit, Brot, Keine Arbeitslosigkeit, Sicherheit, die die Leute wollen, mit Alternativen zu kommen und nicht bloß mit Ideen: 'Es ist schlecht, in einer Waffenfabrik zu arbeiten'. Wir müssen sagen: es geht anders!, wenn man die wirklichen Interessen der Leute ernst nimmt und nicht nur versucht, moralisch mit Ideen die Leute zu verändern."

Kontakt:
Onkruit, Postbus, NL 7007 Groningen.

UNKRAUT –ABLEGER AUCH BALD IN DEUTSCHLAND ?

Vor einem halben Jahr machte die Onkruit-Filiale in Belgien unter holländischer Beteiligung ihren Debut-Auftritt. Bei einer öffentlichen militärischen Veranstaltung ketteten sich einige an den Fahnenmasten fest und hielten große Transparente .Kompetenzschwierigkeiten zwischen Polizei, Verfassungsschutz , Feuerwehr und Militär ließen die Demonstration eineinhalb Stunden andauern. Einer der Festzunehmenden veranstaltete noch ein Katz- und Maus-Spiel mit der Polizei. Wir dürfen also für die Zukunft auch aus Belgien was erwarten.
Aber auch in der BRD ist das Interesse an radikalen, antimilitaristischen Aktionen sehr groß. In der "Graswurzel" nahestehenden antimilitaristischen'Gruppe kollektiver gewaltfreier Widerstand gegen Kriegs- und Ersatzdienste' (kurz: KGW) wird zur Zeit über die Übertragbarkeit des "Modell Niederlande" nachgedacht. Bisher hat sich die KGW nur mit Totalverweigerung, also dem Ausgangspunkt von Onkruit, befaßt. Die Begeisterung über die Beispiele der Onkruiter geht so weit, daß im letzten KGW-Rundbrief (I/80 vom Februar 1980,S.7) eine Namensänderung der KGW in "Unkraut" vorgeschlagen wird. ... Bei 'Unkraut' in Deutschland darf es nicht darum gehen, Aktionen der Holländer nachzumachen. Insofern ist die Ausgangsbasis für die KGW eine andere als 1974 die für die Niederländer. Sie waren vom Willen angetrieben, radikale, provokative Aktionen machen zu wollen und sie machten die Aktionen, die ihrem momentanen Gruppenprozeß entsprachen. Sie hatten kein Vorbild, sondern nur ihre Radikalität als Motor. Ihnen kam es nicht in erster Linie auf den weltverändernden Sinn einer Aktion an, als auf die Dokumentierung eines radikalen Widerstandes. Onkruit –Holland ist heute an einem Wendepunkt, wo an einer langfristigen Strategie gearbeitet wird.

Dieter Jessen

Aus: Graswurzel Nr.47,April/Mai'80. Nernstweg 32,2000 Hamburg 50, Tel.040/390 92 22.

NATO–MANÖVER: Reforger 1980
Code – Name geheim

Vom 10./14. September 1980 bis zum 25. September veranstaltet die Nato ein Herbstmanöver. Der zentrale Raum soll Norddeutschland sein. Ein Pressecenter wird in Hildesheim eingerichtet. Laut Latrinengerüchten soll dies das größte Nato-Manöver seit bestehen der NATO sein. Es soll eine Marinelandung in Norddeutschland beinhalten. Ausgangspunkt soll England sein.

PS: Reforger heißt frei übersetzt „Neu schneiden". Es gibt da so einen Bibelspruch, der lautet in etwa: „Laßet uns das Schwert neu schneiden oder schmieden" Naja.



"...logo hab ich schiss vorm krieg..."

– **Gespräch mit einem Bundeswehrsoldaten** –

ID: Du hast mir vorgestern erzählt, daß du, als du noch nicht beim Bund warst, ganz andere Vorstellungen von der Bundeswehr hattest.

Manfred: Ja, das war so: Ich habe gedacht – ich bin damals auf einen total abgefahrenen Gedanken gekommen – du gehst dahin und wirst erstmal ein Mann, hart und kernig, gestählt. So hab ich mir das vorgestellt. Quasi als selbstgewählte Isolation, im Ernst!

ID: Wie? Das verstehe ich jetzt nicht. Du wolltest da ein Mann werden?

M.: Ja, irgendwie schon. So ganz im Unterbewußtsein, hinten im Hinterkopf hab ich mir gedacht, du gehst dahin und wirst ein Mann, so richtig. Ich habe mir gar nichts größeres vorgestellt. Ich bin da nicht hingegangen, um politisch zu arbeiten. Ich habe mir also im Grunde genommen schon denken können, was da auf mich zukommt. Ich war mal Pfadfinder gewesen. Da gibt es auch so Spielereien mit Spindappell und damals war ich sogar Pfadfinderführer. Und so ähnlich habe ich mir die Bundeswehr auch vorgestellt: Schön, frische Luft, viel Gemeinsamkeit, Kameradie, wo man nur hinguckt.

ID: Also dann sowas wie der Wilde Westen?

M.: Ja, irgendwie echt so, Jugendträume. Und dann bin ich in die Bundeswehr gegangen...

ID: Als du dann beim Bund warst, wie sah es dann für dich aus?

M.: Die erste Zeit hat mir unheimlich gefallen. Es ist wahr, ich bin da echt total draufgewesen. Die Grundausbildung, sportlicher Ehrgeiz.... Es war die Zeit im April, Mai, Juni. Ich habe die Grundausbildung gehabt, und es war echt so: Habe immer probiert, schneller zu laufen als andere, oder besser zu schießen und lauter so Dinge. Und das hat mich

echt angetörnt.

*ID: Ja, wurdest du denn während deiner Grundausbildung „gefickt"? **

M.: Das habe ich gar nicht gemerkt. Weißt du, ich habe das irgendwie ganz in Ordnung gefunden, daß der Gruppenführer einen hart genommen hat. Das war echt so ein Typ, der hat Arme gehabt wie ich Oberschenkel. Ein Typ, der war schon unheimlich alt, so 27 Jahre, aber er kam mir nicht so alt vor. Er war für mich erstmal eine Autorität. Und das, was da an „Fick" durchkam, während der Grundausbildung, das habe ich mehr oder weniger als amüsantes Spielchen aufgefaßt. Weil irgendwie fertigmachen konnte mich da nix zu der Zeit. Das fing dann erst viel später an, als die Grundausbildung vorbei war.

Bundeswehr als Selbstbestrafung

ID: Du bist während deiner ganzen Bundeswehrzeit von zuhause weg. Ist das schlimm für dich?

M.: Nein, ich wollte ja von zuhause weg. Das will ich dir mal kurz erzählen! Ich habe nach etwas gesucht, was ich tun könnte. Ich wurde 16, dann 18, da hab ich nach irgendetwas gesucht in meinem Leben. Ich bin nach Indien gefahren, weil ich gesucht habe; ich habe Dope gekifft wie ein Wahnsinniger. Als die Bundeswehr kam — da war ich mit einem Mädel zusammengewesen — und daran bin ich total ausgeflippt. Da habe ich auch nichts mehr getan, mich bedienen lassen und bin unheimlich bös abgefahren. Deshalb hat mich auch Zuhause nichts mehr gehalten. Deshalb auch mein Trip — ich wollte also jetzt wirklich effektiv zur Bundeswehr gehen, für 15 Monate. Ich habe mir gedacht, 15 Monate Bund, niemandem Bescheid sagen, auch soon Showeffekt, und dann irgendwann mal wieder herunterfahren in Uniform. Die würden sagen: „Waah! was was? " Mein Mädel würde ich auch besuchen und der sagen: „Guck, das hast du aus mir gemacht!!" Sowas hab ich mir gedacht. Selbstbestrafung vielleicht. Wenn ich noch schlimmer ausgeflippt wäre, dann hätte ich mich vielleicht bei der Fremdenlegion beworben. Da war die Bundeswehr echt noch Glück.

ID: Und du hast die Grundausbildung nicht als „Fick" empfunden?

M.: Nein, nein, nein, ich habe es ja selbst so gewollt. Ich bin einer der wenigen freiwilligen Wehrpflichtigen. Meinen KDV-Antrag, den ich gestellt hatte, habe ich zurückgezogen.

ID: Beim Bund konntest du — was du immer wieder erzählt hast — deinen Führerschein machen.

M.: Der Führerschein, der war mehr oder weniger nur ein Alibi, was ich zuhause erzählt habe. Auf den Führerschein habe ich gar nicht spekuliert. Ich habe ihn bekommen, Glücksfall! Aber ich würde nicht sagen, daß ich wegen dem Führerschein zum Bund gegangen bin, weil, den hätte ich für 2000 DM haben können.

ID: Wie ist das eigentlich mit Leuten, die nicht mit solchen Vorstellungen zum Bund gehen wie du?

M.: Wie ich das erlebt habe? Ich glaube, ich habe eh nur Leute erlebt, die hatten überhaupt keine Vorstellung von der Bundeswehr. Sondern für die war das normal: Ich bin jetzt 18 Jahre alt, tauglich gemustert, jetzt gehe ich zum Bund. Zack-bum. Total normal. Das ist eine vollkommen normale Sache gewesen, morgens halt früh aufzustehen und dann den Tag über rumgescheucht zu werden.

Eine Zeitlang habe ich gedacht, das ist ziemlich locker hier

ID: Gab es Leute, die daran ausgeflippt sind?

M.: Ja, es gab da in meiner Kompanie drei Leute. Einer hat Medizin studiert, aber zu kurz, da haben sie ihn einfach vom Medizinstudium weggeholt. Nachträglich hat er noch den Kriegsdienst verweigert. Ein anderer ist einfach von der Schule ab und hat den Kriegsdienst verweigert, aber erst nach der Musterung. Er hatte Wartezeit und ist dann trotzdem in die Bundeswehr reingefluppt. Rausgekommen ist er wegen eines Selbstmordversuches. Außerdem hatten wir noch einen Kunststudenten, einen ehemaligen, der auch nie verweigert hatte. Der hat auch Selbstmordversuche gemacht. Aber mehr oder weniger nur so „gespielte" Sachen, halt, um wieder aus der Bundeswehr rauszukommen.

ID: Und die werden dann entlassen?

M.: Ja, in der Grundausbildung schon. Später werden die dann „heimkrank" geschrieben bis zur Entlassung.

ID: Wie kam das eigentlich, daß du heute anders zur Bundeswehr stehst, als bei deiner Einberufung?

M.: Weiß ich auch nicht, wie das kam. Eine Zeitlang habe ich gedacht, das ist ziemlich locker hier. Du hängst den ganzen Tag rum, verpieselst dich halt so schnell es geht, verdrückst dich halt laufend. Beim Bund habe ich erst gemrkt, daß ich halt doch ein ganz intelligenter Mensch bin. Mich auch mit Worten wehren kann, daß ich halt auf Zack bin. Es gibt Leute, die wissen nichts zu sagen, wenn sie angeschnauzt werden. Ich habe dem Oberleutnant geantwortet, wenn der mich angebrüllt hat.

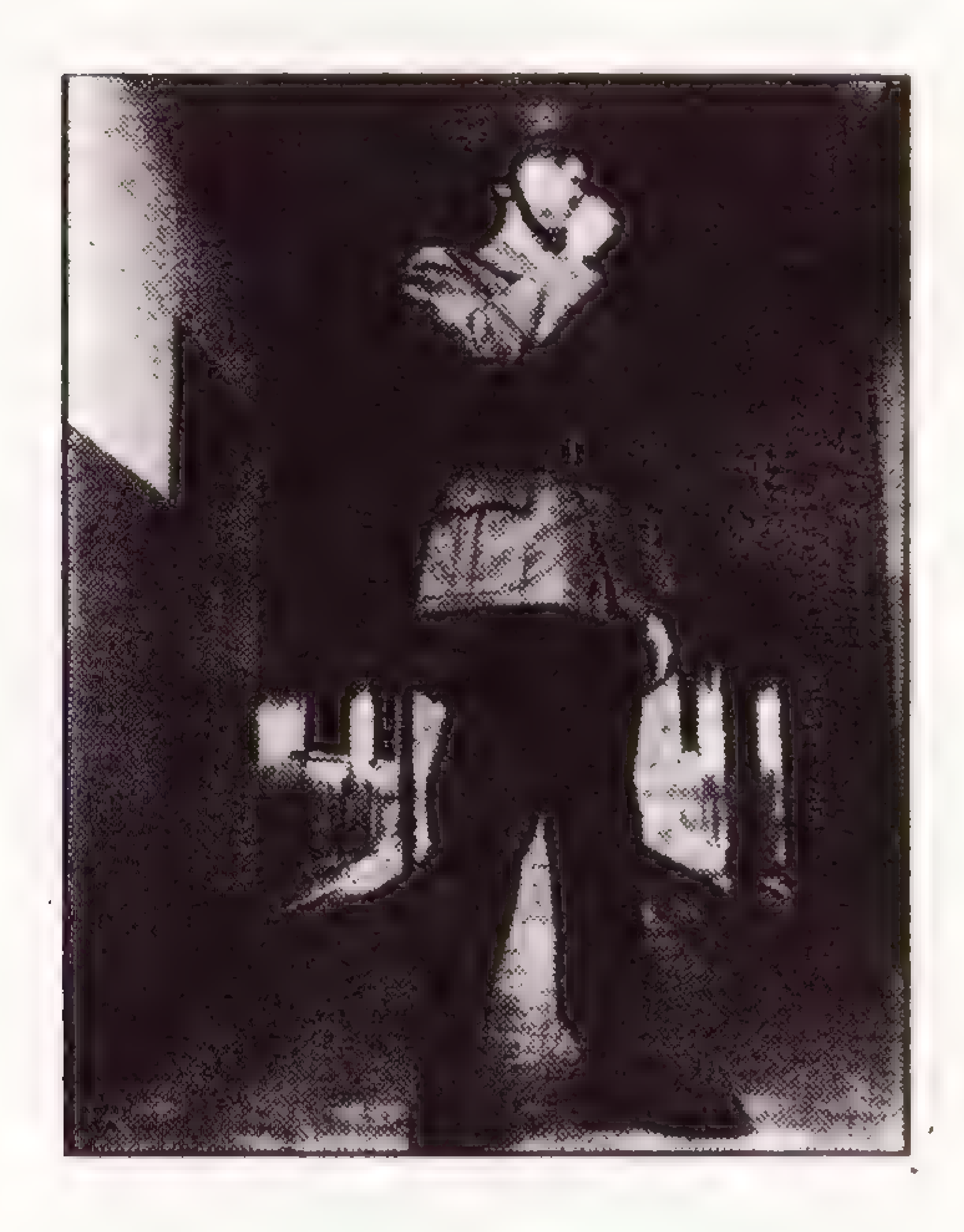
ID: Wie sah denn das konkret aus?

M.: Das sieht so aus. Wenn du zum Beispiel einen wahnsinnigen Brass hast, total wütend auf irgendwas und zu allem entschlossen bist. Du gehst rein in das Zimmer vom Chef und denkst dir, ich gehe jetzt rein und schlag auf den Tisch, weil ich zuviel Wochenend-GvD's (Gefreiter vom Dienst) mache. Oder du gehst, was ich auch mal vorhatte, und knöpfst dir deine Schulterklappen ab und sagst: „ Herr Hauptmann, zack, zack, hier sind meine Gefreitenklappen. Ich möchte jetzt meinen Fahneneid, mein Gelöbnis, nachträglich verweigern. Ich laß mich nicht mehr totschießen für die Bundesrepublik, ich hab keinen Nerv dazu." So hatte ich das ehrlich vorgehabt. Das war zu der Zeit, wo es mir unheimlich gestunken hat. Und ich war fest entschlossen, hatte schon alle möglichen Leute mobilisiert. Ich bin in das Zimmer des Chefs, hab angeklopft und der meinte: „Ja, ja, herein". Bin so reingelatscht, mit totaler Wut im Bauch, und da will ich dem was erzählen und der meinte als erstes: „Hier, machen Sie erst mal Meldung" und brüllte mir das so über den Tisch zu. Dann ist es am vernünftigsten, wenn du das auch machst. Ich habe meine Meldung gemacht und er ist auf die väterliche Tour gekommen. Das wechselt ja immer. Die können ja überspringen, die machen es auf eine Art, in einem Gespräch, da wechseln die vom Vorgesetztengehabe über zur väterlichen Tour — da sagen die dann: „Mein Bub" zu dir und sind ehrlich ganz softe Jungs. Du könntest dich hinsetzen und ausweinen, so kommst du dir vor. Das geht dann wieder zu einem zynischen Sarkasmus über, wo er dann sagt: „Meier, vergessen sie das mal, gehen sie erstmal wieder zurück auf Ihre Stube. Überlegen, überschlafen Sies nochmal. " Nein, ich will nichts überschlafen, ich hab keinen Nerv mehr. Aber dann gehst du doch wieder raus und bist im Endeffekt genauso klug wie vorher.

ID: Es gibt Rekruten, also „Rotärsche", und dann gibt es halt Reservisten, wie du zur Zeit einer bist. Wie ist denn das Verhältnis untereinander?

M.: Unter den Wehrpflichtigen? Da heißt es z.B.: „Meier, hol' Franke und Bauer. Leert den Müll aus. Fahrt mit dem LKW auf die Müllhalde, ladet den Müll ab und kommt dann wieder zurück." Und dabei merkst du, daß du voll im System drinhängst. Du als „älterer" Soldat bist jetzt schon ein Jahr hier und die anderen erst drei bzw. sechs Monate. Da machst du die halt fertig. Sagst denen: „Okay, hier abladen". Du setzt dich in den Wagen und rauchst erstmal einen guten.....

* „Ficken" bedeutet Anmachen, Schikane



ID: Und die lassen sich das gefallen?

M.: Die lassen das mit sich machen, ohne weiteres. Ich weiß nicht warum. Es gibt wenige – ich habe es mir früher nicht gefallen lassen. Aber es gibt echt viele von denen, es ist normal, daß sie als „Krummfinger" die Arbeit machen. Die Reservisten arbeiten nicht mehr. Du störst dich auch nicht dran. Das obligatorische Ausfegen, das mache ich als Reservist nicht mehr. Die anderen begehren auch gar nicht dagegen auf. Die sagen nicht: „Hier Meier, auch mal ausfegen." Da sage ich nur „Null Tage". Dann ist eigentlich das Gespräch auch schon beendet.

ID: Welche Veränderung bewirkt denn bei dir persönlich die Bundeswehrzeit?

M.: Ja, auf der einen Seite kann ich sagen, ein bißchen positiv. Ich habe halt gelernt, daß ich nicht doof bin. In dieser Hinsicht hat sie mir ein Selbstbewußtsein gegeben, was ich vorher nicht hatte.

ID: Wie äußert sich dieses Selbstbewußtsein?

M.: Naja, vorher hab ich halt mit der Welt nichts mehr anzufangen gewußt. Vor allen Dingen nichts mit mir, und jetzt weiß ichs wieder.

ID: Aber du hast doch Waffen gelernt. Irgend so'n technisches Zeug.....

M.: Ja, hab ich gelernt.

ID: Und das gibt dir Selbstbewußtsein?

M.: Nee, das gibt mir keins. Selbstbewußtsein hat mir gegeben, daß ich in diesem militärischen Ablauf gut bestehen konnte. Nach ner Zeit blickte ich durch bei dem Laden. Obwohl das Intrigenspiel immer noch gut funktioniert, ist eine Sache rausgekommen. Die Sache mit dem Grüßen z.B. ich wollt es nicht, aber ich wurde dermaßen getriezt, immer hin und her geschickt, daß ich dann zum Schluß doch wieder jeden gegrüßt habe. Ich bin dann nicht mehr am Hauptmann vorbeigelaufen, sondern habe gegrüßt: „Guten Tag, Herr Hauptmann", mit Männchen, wie du das machen sollst. Ich habe einfach gesehen, wenn ich so weiter mach, dann geht nichts mehr. Ich habe dann lieber meine Persönlichkeit in der Beziehung ein bißchen zurückgesteckt. Aber so – ich weiß auch nicht mehr, was der Ausschlag war, daß es mir dermaßen gestunken hat. Am Schluß meiner Dienstzeit, jetzt wenn ich die ganzen Kompanienblocks sehe, dann komme ich mir wie in einem Gefangenenlager vor. Ich merke dann eben, daß ich mich überhaupt nicht wehren kann, als Gefreiter Arsch im dritten Glied, sondern daß ich halt der Willkür immer noch total ausgesetzt bin.

ID: Aber wie ich dich jetzt mitkriege, ist es doch so, daß du auch außerhalb der Dienstzeit halbmilitärisch redest und handelst.

M.: Naja, Gags sind das. Das ist aus Jux. Weil es passieren echt Sachen da, die finde ich dermaßen ulkig, das sind manchmal wahre Witze.

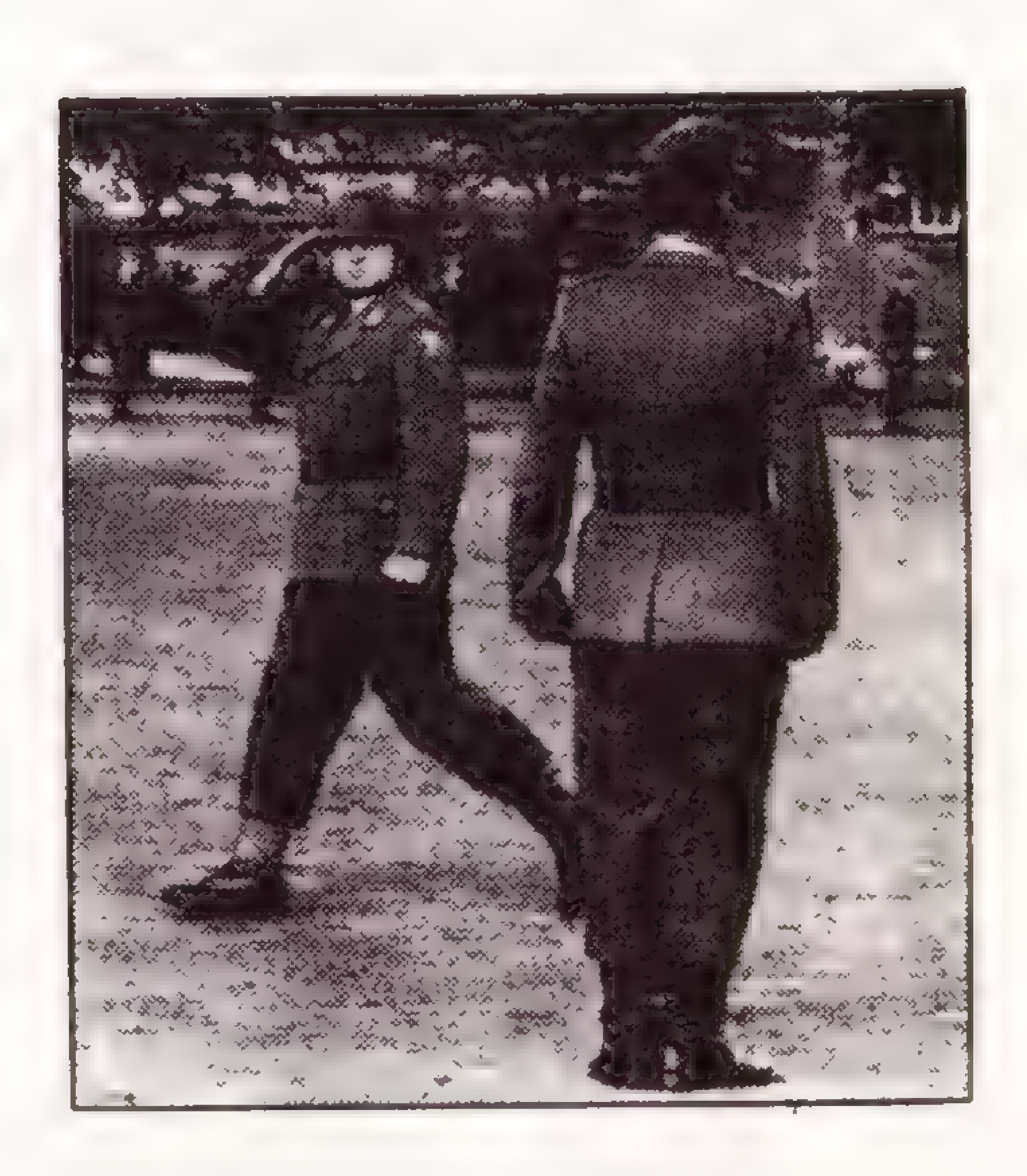
Nach Dienstschluß ist es unmöglich, etwas zu machen.

ID: Aber du kannst doch nicht alles so abstreifen nach dem Dienst, oder wenn du ins Wochenende fährst.

M: Doch, ich kann das abstreifen. Ich fühle mich absolut als normaler Mensch. Das konnte ich früher nicht. Ich habe eigentlich früher viel erzählt von der Bundeswehr. Wenn ich die Uniform jetzt aus habe, dann habe ich die Uniform auch aus.

ID: Aber: das ist doch so, du bist da irgendwo in Norddeutschland. Und halt in einer totalen Kleinstadt. Wenn du Dienstschluß hast, was machst du dann?

M.: Nach Dienstschluß ist es unmöglich, da etwas zu machen. Das ist eine Stadt mit 25 000 Soldaten und 4 - 5000 Einwohnern. Da sauf ich halt. Ich kauf mir einen billigen Cognac oder Wodka oder Wein, wenn ich mal was Gutes trinke. Meistens aber Bier und Jägermeister, und dröhn mir da effektiv nur die Birne zu.



ID: Das machst du 5 oder 4 Tage in der Woche?

M.: Fünf Tage, von Montag bis Freitag.

ID: Du rauchst auch Dope?

M: Dope rauche ich auch. Soviel, wie ich halt habe.

ID: Während des Dienstes oder danach?

M: Während des Dienstes auch, wenn ich Dope habe oder auch hochprozentigen Wodka oder so Sachen, das trinke ich auch während des Dienstes.

ID: Hast du vor der Bundeswehr auch soviel geraucht?

M: Geraucht ja, getrunken nie soviel, da sind ja auch diese Saufgelage auf Kompanieebene: Weihnachtsfeste, Osterfeste, Geburtstagsfeiern von irgendwelchen, es ist normal, da kommt man so mit drauf, so zum Saufen ...

ID: Und was ist, wenn du da nicht mitsaufen würdest, wenn sich Leute ausschließen vom Saufen?

M.: So Leute gibt es auch.

ID: Die werden deswegen nicht angemacht?

M.: Nee, die werden nicht angemacht, die gehen dann halt in einen anderen Raum, die werden halt rausgeworfen. Insofern werden sie schon angemacht, die können nicht schlafen, weil es halt effektiv so'n Krach ist: Lärm in der Bude, Radio läuft.

Was mir jetzt noch einfällt zu den Sachen im allgemeinen ist, daß ich gemerkt habe, daß ich hier verarscht werde. Ich arbeite, während Offiziere oder auch Unteroffiziere nebendranstehen und dumm reden, wenn ich da eine schwere Kiste hochhebe. Nicht, daß er mit anpackt, sondern der Typ sagt echt: "Hauruck, hauruck!" Daß Leute, die von ihrem Bildungsstand weit unter dir stehen, daß die dich auf einmal rumbefehlen können. Dass so einer, der 20 ist, mit 18 Jahren zur Bundeswehr gekommen ist, nicht mitanfaßt, sondern daß der Typ da echt sagt: "hauruck, hauruck".
So'n Typ kriegt da seine ZDV's (Zentrale Dienstvorschrift) und vor allen Dingen kann der Junge mich auch privat total einschränken, weil der in meine Stube reingehen und da mein Radio leiser stellen kann. Und der Hauptmann kann jederzeit von mir einen Gruß verlangen und dann dieser Haarappell und diese erniedrigenden Sachen. Da müßen alle Wehrpflichtigen in einer Reihe stehen. Latscht so'n Typ durch die Reihen, macht total dumme Scherze aus seiner Zeit, von Anno dazumal.

ID: Wie sehen denn die Scherze vom Spieß aus?

M.: Die sehen alt aus, uralt.

ID: Was heißt denn alt?

M.: Versoffene Gesichter, dicke Bäuche, Falten.

ID: Die Scherze meine ich.

M.: Die Scherze? Ich dachte, wie die Typen aussehen. Die Scherze sehen so aus, daß der halt durch die Reihen geht, praktisches Beispiel: "Meier, was ist denn das? Ist das 'ne Tangofrisur? Hahaha". Und da gibts Leute, die lachen über so was und dann gibts außerdem die berühmten Witze mit Umtitulierung von den Dingern. Wenn der Spieß sagt: "Den Knitterfreien aufgesetzt", dann freuen sich alle, den Stahlhelm aufsetzen zu dürfen. "Furzmolle" — das ist das Bett, und wenn nach der Meinung des Spießes das Bett nicht richtig Falte an Falte gebaut ist, freuen sich auch alle, daß es "Furzmolle" heißt.

ID: Wie ist das denn eigentlich in der Bundeswehr mit Sexualität?



M.: Auf'm Klo sind halt Frauen gemalt, steht dann ficken, ficken auf'm Rasen, Votzen sind gemalt. Lauter so Dinger halt, aber Sexualität läuft da sehr wenig, zwangsläufig auch. Das ist so'ne Sache, da hast du einfach nix mehr mit zu tun.

ID: Bei der Bundeswehr läuft der ganze Dienstbetrieb auf's Wochenende hin, da sind ja unheimliche Erwartungen von den Wehrpflichtigen, die leben ja von Wochenende zu Wochenende. Was ist das für ein Gefühl, Sonntagabends wieder auf' m Bahnhof zu stehen, wieder zurück zur Kaserne zu müssen?

M.: Das ist total normal, für mich war das immer normal, also an sich ist das ein beschissenes Gefühl, wenn du hochfährst. Wenn du da quasi als freier Mann hochfährst, obwohl du das am Wochenende nie so richtig wirst. Du fährst runter, besuchst ein paar Leute. Ich habe auch nix, was mich zuhause halten würde. Ich habe keine Freundin, keine grössere Beziehung. Nur ein paar Leute, die ich ganz gern mag. Es ist halt so, du fährst wieder hoch und im Zug saufen die ersten schon. In den sechs Stunden ist es schon deprimierend, wenn du dich in den Zug setzt und 'nen halben Tag verschenkst, nur um wieder zum Bund zu kommen. So am Wochenende, da hält es wenige Leute in der Kaserne, da kann einer noch so Knies und Knatsch Zuhause haben, der bleibt trotzdem nicht in der Kaserne. Das ist ja auch ganz schön bezeichnend, weil die Kaserne an sich ja schon eine bedrückende Atmosphäre hat, wenn du die Häuser siehst und den Antreteplatz und außerdem Stacheldraht auf der anderen Seite, nach innen zu. Du kommst durch ein Tor rein, wo auch wieder Stacheldraht ist und 'ne Wachmannschaft. Der Wachsoldat, der da steht, hat scharfe Munition; klar sind wohl Werte zu schützen. Das kommt mir halt immer wieder so vor wie Archipel Gulag, Strafgefangenenlager. Im Ernst: Strafgefangener auf Zeit. Ich glaube, dieses Gefühl haben auch viele Andere. Aber am Anfang habe ich das ja nicht gemerkt.

Der Feind im Osten und die Bremer Krawalle

ID: Wie sieht es denn aus mit dem Feind aus dem Osten?

M.: Der Feind aus dem Osten ist allgegenwärtig. Es gibt ja politischen Unterricht, da wird die Verfassung der DDR und die der BRD diskutiert. Wer da den kürzeren zieht, ist klar. Dass der Feind aus dem Osten kommt, wird zwar nie ausgesprochen. Der Kriegsfall heißt ja auch Verteidigungsfall, da wird nie gesagt, der Feind sitzt in Rußland. Es gibt da aber Sachen, Anweisungen für den Wachsoldaten, woran er einen Wagen der sowjetischen Militärmission erkennt. Ein Wagen mit einer gelben Fahne, wo du da echt Furcht eingetrichtert kriegst: Wo den Wagen gesehen? Wieviel Insassen? Wie verhielten sich die Insassen? In Uniform?
Halt Angst, die Russen dürften auf keinen Fall wissen, was in der Bundeswehr passiert. Da wird für den Verteidigungsfall auch vor Partisanen gewarnt. Partisanen, habe ich mir mal sagen lassen, sind ja welche, die im eigenen Land gegen eine Besatzungsmacht kämpfen. Also, ich meine, das kann mir doch gar nicht passieren, da ich doch nur im Verteidigungsfall kämpfe. Ich habe solche Sachen dann auch gefragt, da ist er rot geworden, der Uffz (Unteroffizier). Der hatte einen Vortrag gehalten, in dem dir auch Angst eingetrichtert wird vor Freischärlern hier in Deutschland. Im Kriegsfall, hat der Hauptmann erzählt, gäbe es auch Leute hier, die links wären und der Sowjetunion nahestehen würden, und die würden dann die Bundeswehr überfallen.

ID: Was ist das denn jetzt mit den Bremer Krawallen gewesen? Es wird immer wieder gesagt, und im Fernsehen gezeigt, daß Soldaten für öffentliche Gelöbnisse sind. Wie ist das für dich gewesen, was hattest du für ein Gefühl, als du gehört hast, daß Bundeswehrsoldaten von Demonstranten angegriffen werden?

M.: Ich erzähl dir mal von meinem Gelöbnis, das war auch öffentlich in Stade, auf'm Marktplatz. Da ist auch eine kleine Gruppe marschiert – so 20 bis 30 Leute, die sind da immer rundherum und haben gesungen: "Wir wollen Frieden". Das habe ich schon unterstützt, quasi gedanklich, hab aber im Endeffekt auch nur mein Sprüchlein nachgebetet.

ID: Was ist das für ein Gefühl, wenn die Nationalhymne gesungen oder eine "flammende Rede" gehalten wird, sagst du dann zu dir: Toll?

M.: Nie, ich habe eigentlich, was ich auch sonst mache, einfach nicht zugehört. Da war ich mal in einer Kirche, wo ein Militärpfarrer erzählt hat, daß es süß und ehrenvoll sei, fürs Vaterland zu sterben. Ich habe mir dazu meine Gedanken gemacht, aber ein Gefühl von Heldenmut und Sterben, das hatte ich nicht. Bei den anderen weiß ich halt nicht. Das sind nette Leute, so Kumpels fürs Saufen, denen ich nicht erzählen könnte: "Auf jetzt, Streik oder sowas ..." Ich habe das erst später gemerkt, dass die sich auch hinstellen und schießen, wenns gesagt wird. In der Zeitschrift "Heer" – die ist für Berufssoldaten – stand drin: Am Schluß haben die Soldaten dem Einsatz der Polizei applaudiert und wollten – in Bremen – da selber irgendwie mitmachen. Die waren da voll drauf, loszuknüppeln, weil in der Bundeswehr, glaub ich, die Leute sich zuwenig Gedanken machen.

Und dann würde ich ihm einen Schuß mitten ins Herz schießen

ID: Gab es denn bei euch mal was, wo ihr gemeinsam was gemacht habt?

M.: Nee, nix, das ist auch klar, wenn das rauskommt, wird das ja im Keim erstickt. Klar man kann sich beschweren, es gibt einen Vertrauensmann, aber die Beschwerde entbindet nicht von der Ausführung des Befehls.

ID: Es gibt doch auch Möglichkeiten innerhalb der Bundeswehr, Sabotage am Gerät machen. Ich kenn so ein Beispiel, wo ein Soldat, der am Wochenende in der Kaserne bleiben sollte, Panzer kaputt gemacht hat.

M.: Na, das gibts ... das ist ja dann gefährlich. Wenn du was kaputt machst und die können dir das nachweisen, dann ist das schon schlecht. Aber die Möglichkeit gibts. Das ist auf der anderen Seite pure Ironie. Die geben dir auf Wache scharfe Munition und 'ne Maschinenpistole. Und auf der anderen Seite ist der Typ da, der dich kontrollieren soll, der Offizier vom Wachdienst. Der dich Nachts dann auf dem Streifengang sucht und dich anscheißen würde, wenn du da liegen würdest und schlafen. Dann würde der dich fertigmachen. Aber woher der den Mut nimmt? Das liegt auch nur an der "Maschine", du könntest ihn doch jederzeit totschießen. Wenn der ankommen würde, ich würde pennen und der würde mich wachmachen und ich habe meine MP, die ist auch schon durchgeladen, da könnte ich mich doch dann hinstellen und ihn anbrüllen: "Halt, stehenbleiben!" Und dann würde ich ihm einen Schuß mitten ins Herz schießen und dann noch einen Schuß über seinen Kopf. Und dann würde ich sagen: "Ja, du Scheißer, den habe ich ja überhaupt nicht gesehen. Eine dunkle Gestalt stand da, ich habe gerufen, dann habe ich einen Warnschuß abgegeben und dann habe ich gezielt". Da könnte mir niemand was.

ID: Aber ...

M.: Aber, nichts aber! Da könnte mir keiner was, nur das wäre ein starkes Stück. Weißt du, was das für eine Kontrolle ist, was für eine Macht die "Maschine" über einen hat?

ID: Naja ... Du würdest jetzt nicht mehr zum Bund gehen?

M.: Nein, auf keinen Fall. Die Möglichkeit, dich zu wehren, hast du auf keinen Fall im Moment in der Bundeswehr. Die hättest du vielleicht nur, wenn dieses System mal so klappen würde, wie es sich die Ur-Demokraten von damals ausgedacht haben. Wenn das so funktionieren würde, wie die sich das gedacht hätten, dann hättest du die Möglichkeit, dich zu wehren. Es funktioniert aus dem Grunde einfach nicht, weil immer die Staffelung da ist zu den Vorgesetzten. Es steht ja nicht nur ein Vorgesetzter gegen dich, sondern hunderte. Und diese Hunderte halten natürlich zusammen, genau wie die W-15er zusammenhalten.

Nato-Alarm: Es war eine komische Stimmung

ID: Wie war das denn bei euch, als vor ein paar Wochenenden so eine Kriegsstimmung war, als die Amis versuchten, die Geiseln im Iran zu "befreien"?

M.: Es war NATO-Alarm, da hast du nichts von gehört. Stufe 3 – Verpackung der persönlichen Ausrüstung.

ID: Was heißt das?

M.: Das ist immer für alle Kompanien, für die ganze NATO. NATO-Alarm heißt Verteidigungsbereitschaft. Das ist aufgegliedert. Da gibt es die erste Stufe, jeder läuft mit Gewehr rum. Dann gibt es die zweite Stufe. Jeder läuft mit Knarre rum und verpackt seine Ausrüstung. Die dritte Stufe heißt, die Fahrzeuge werden aufgefahren. Bei der dritten Stufe kann es quasi jederzeit an die Front gehen. Dann fehlt nur noch die Gloriarede vom Hauptmann, wie: "Jungs jetzt geht's an die Front".

ID: Und was haben die Offiziere für eine Begründung gehabt?

M.: Dafür gibt es keine Begründung. Befehl: NATO-Alarm! Dazu wird nichts gesagt, das wird ausgeführt. Die Offiziere sagen da nichts, das weißt du doch auch. Das hab ich auch in etlichen von diesen "Wehr in Wort und Bild" gelesen, daß der Offizier dir eigentlich eine Motivation geben müßte. Dir als kleinem Soldaten. Da steht so ungefähr drin, daß Wehrpflichtige eigentlich so kleine Dummköpfe sind. Weil der kleinste Vorgesetzte, der Uffz, auf jeden Fall Recht hat. Da steht dann drin: "Der Vorgesetzte hat einen höheren Bildungsstand" als du.

ID: Wie war denn die Stimmung in diesem Moment unter den Wehrpflichtigen?

M.: Beim NATO-Alarm? "Oh, scheiße", "hoffentlich dauert der nicht so lange", "naja, gut".

ID: Angst vor dem Krieg hatte da keiner?

M.: Angst vor dem Krieg, nein. Nur mir kam's irgendwie komisch vor. Denn mir ist sowas noch nie passiert. Nur einmal bei der Grundausbildung, und sonst war ich immer in Urlaub. Bei der dritten Stufe mußt du ja nicht hoch. Das habe ich so noch nie erlebt. Dann hat der Spieß mittags beim Antreten erzählt: "Jeder verpackt jetzt seine Ausrüstung. Dann werden beim VU (Versorgungsunteroffizier) Kartons empfangen und alle persönlichen Sachen reingelegt". Da wurde mir auf einmal mulmig. Ich hab so'n leichtes Herzklopfen gekriegt. Dann hab ich mir aber gedacht, daß das Quatsch wäre. In diesem Moment war das ehrlich so gewesen, als wenn der Spieß gesagt hätte: "Heute Abend nochmal alles antreten, der Hauptmann hält eine Rede, wir verlegen jetzt an die ostdeutsche Grenze". Sowas habe ich nie erwartet. Es war irgendwo eine komische Stimmung.

ID: Und bei den anderen Leuten, war da auch eine komische Stimmung?

M.: Ja, irgendwie schon.

ID: Wie hat sich das denn ausgedrückt?

M.: Gemerkt? Das hast du nur gemerkt dadurch, daß halt jeder mit Knarre war – also, jeder ist nur rumgelaufen und es hat jedem gestunken, aber, na, ich weiß nicht, die ko-



mische Stimmung, davon hat keiner erzählt. Das war das große Schweigen im Hintergrund. Wie's alle Soldaten machen. Ich hab mir von meinem Papi erzählen lassen, als die an die Front gefahren sind, hat sich kein Mensch über die Front unterhalten. Irgendwie über alles mögliche andere, weißt du. Von mir aus über die HJ (Hitlerjugend), aber über die Front hat keiner geredet.

ID: So eine ähnliche Stimmung war auch bei euch?

M.: Ja, halt so eine Trugsstimmung, ja.

ID: Hast du eigentlich Schiß vor dem Krieg?

M.: Ja, logo. Klar doch. Echt, da hab ich aber wirklich Schiß vor, du. Mir wird da echt mulmig, wenn ich so Sachen höre. Und wenn ich so gehört habe — ich habe im Zug gesessen und gehört, wie ein Typ von der Marine erzählt hat, er fährt jetzt mit der "Lüttjens" in den Indischen Ozean, kurz mal am Persischen Golf vorbei — hab ich dann schon so ein komisches Gefühl gehabt. Ich hab mir schon überlegt, das wär schon ganz schön scheiße, wenn du da mit 30 Tagen Bundeswehr nochmal an die Front rückst und dann auf unbefristet. Naja, vorm Krieg hab ich schon Angst, aber mit so einer Möglichkeit rechne ich auch gar nicht.
Obwohl jetzt meine ganzen Planungen, meine ganzen Berechnungen und so, halt alles hinfällig ist. Das ist jetzt total anders, durch Kanzler Schmidt, Olympiaboykott und "Lüttjens" im Meer und Tropenuniform in Koblenz und all die Dinge. Die haben mir jetzt schon stark Bedenken gegeben. Und die angespannte Lage halt überhaupt so. Da möchte ich mich nicht festlegen, daß es keinen Krieg gibt.



General beim Tanz

"In der Aula der Heidelberger Universität riefen die radikalen Sprecher der schwarzen Soldaten zum Aufstand gegen die weißen Unterdrücker auf. Ein Black-Panther-Führer drohte: 'Schwarz ist Elektrizität – wir sind ein Kraftwerk und werden der Welt einen Schock versetzen", schrieb damals der "Stern". Das war die Zeit Nixons. "Richard Nixon heißt die erste Kugel der Revolution" war die Parole.



Soldaten stehen auf

SOLDATENBEWEGUNG IN DER USA, VIETNAM UND WESTEUROPA

Seit etwa 15 Jahren ist innerhalb der westlichen Armeen eine neue Erscheinung ans Tageslicht getreten: Soldaten wehren sich gegen den Militarismus. Nicht abstrakt, sondern konkret, sei es nun als US-Soldat in Vietnam oder als italienischer Wehrpflichtiger in Sizilien.

Max Watts, der seit Anfang der 50er Jahre die Entwicklung innerhalb der Armeen beobachtet und seit Mitte der 60er Jahre die Soldatenbewegungen unterstützt, schildert einige Erfahrungen, die er mit ihr gemacht hat. Den vorliegenden Text haben wir aus einem Gespräch mit Max Watts zusammengestellt. Er soll einige Möglichkeiten der Widerstandsformen gegen Militarismus aufzeigen.

Ich habe seit 1966 an etwas teilgenommen, was wir damals „Soldatenarbeit" nannten. Zu dieser Zeit wohnte ich als Amerikaner in Frankreich. Wie jeder Amerikaner, der in Paris wohnte, war auch ich 1966 – da war der Vietnam-Krieg schon in vollem Gange – gegen diesen. Wir hatten eine Gruppe gebildet, die „PACS" („Paris-America-Comittee-to stop War") hieß.

Wir hatten großen Zulauf. Auf unseren Treffen waren oft mehrere hundert Leute, davon viele auf Durchreise. Die Gruppe selbst bestand hauptsächlich aus Intellektuellen, Möchtegern-Intellektuellen, Schreibern und Malern. Seit Jahrzehnten ist Tradition, daß Amerikaner, die der Enge des Landes entfliehen wollen, nach Paris gehen. Wir hatten viele Flugblätter gemacht, auch Massenflugblätter, – eine ganze Serie: Flugblätter für Touristen, Flugblätter für religiöse Leute, einmal sogar ein Extra-Flugblatt für Dichter.

Erste Kontakte mit Deserteuren

Aber obwohl es zu diesem Zeitpunkt noch massenhaft amerikanische Soldaten in Frankreich gab – es war das Jahr, in dem de Gaulle gesagt hat: „Amis raus aus Frankreich", (Frankreich war bis dahin Hauptquartier der NATO) – waren die amerikanischen Soldaten dabei, von Frankreich nach Belgien und Deutschland umzuziehen. Es ist keinem von uns damals eingefallen, ein Flugblatt für Soldaten herauszugeben. Ich erinnere mich noch, wie ich ein paar „Peace in Vietnam"-Flugblätter an einige US-Soldaten verteilt habe. Das wurde als etwas ganz außergewöhnliches betrachtet. Es kam keiner von uns auf die Idee, daß es eigentlich die amerikanischen Soldaten waren, die den besten Grund hatten, gegen den amerikanischen Vietnam-Krieg zu sein. Man kann nicht sagen, daß sie schon 1966 dagegen waren, aber in den folgenden Jahren veränderte sich viel unter den amerikanischen Soldaten. Wir „Anti-Vietnamkriegs-Aktivisten" waren überhaupt nicht darauf eingegangen, daß es die Soldaten sein könnten, die was gegen den Krieg tun würden.

Obwohl wir einmal Post aus Amerika bekamen – wir waren mit anderen Anti-Kriegsgruppen in Verbindung – und erfuhren, daß drei Soldaten aus Fort Hood (Texas) öffentlich Ende 1965 oder Anfang 1966 erklärt hatten: „Wir gehen nicht nach Vietnam."

Dies haben sie ganz öffentlich auf Meetings und bei ihrem letzten Urlaub geäußert. Daraufhin wurden sie verhaftet und zu 5und 3 Jahren Gefängnis verurteilt.

Als wir diese Nachricht erhalten hatten, habe ich David Samos, einem der drei Verurteilten, einen Brief ins Gefängnis geschickt und zu meiner Überraschung sehr offene und posi-



"Mit drohendem 'Black-Panther'-Gruß provozieren farbige GIs in Hessen einen weißen Offizier" ("Stern")

tive Antworten bekommen. Entgegen meinen Erwartungen, die sich auf den Koreakrieg stützten, hat Samos keineswegs unter Verfolgung und Schikanen von anderen Soldaten gelitten. Sie fanden es nur ein bißchen dumm, daß er in Amerika geblieben ist, anstatt abzuhauen.

Aber das war es auch schon: Wir beschränkten uns weiterhin auf Aktivitäten mit Zivilisten. Bis eines Tages, kurz vor Weihnachten 1966, die Vorsitzende von „PACS" zu uns kam und sagte: „Wir haben ein Problem." Es gab einen jungen amerikanischen Soldaten, der von französischen Freunden bei ihr abgeliefert worden war, die nicht wußten, was sie mit ihm tun sollten und sein Texas-Amerikanisch nicht verstanden. Die „PACS"-Führung saß um einen Tisch herum und kratzte sich am Kopf: Ein Soldat, der gegen den Krieg war, das war neu. Der GI sagte zu den „PACS"-Leuten: „Ich habe gehört, ihr seid gegen den Krieg, meint ihr das im Ernst, oder tut ihr nur so? Ich habe Hunger und keinen Platz zum Schlafen." Er war aus Mainz desertiert, als er seinen Marschbefehl für Vietnam bekam. Nach mehreren Monaten Aufenthalt in Holland war er in Paris gelandet. Ncah etlichem Kopfkratzen hatte eine Minderheit der „PACS"-Führung beschlossen, sich mit diesem „Fall" zu beschäftigen. Der Soldat wurde in einem Bauernhaus in Mittelfrankreich untergebracht, und wir dachten, das Problem sei gelöst. Obwohl wir die Unterbringung des Soldaten ganz geheim gehalten haben, kamen kurz danach Leute zu uns und sagte: „Wir haben gehört, Sie beschäftigen sich mit amerikanischen Deserteuren." Erschrocken antworteten wir natürlich: „Nein, nein, wie kommen Sie auf sowas?" Wir wußten nämlich, daß die Unterstützung der Deserteure strafbar war.

Aber die Leute waren gar nicht von der Polizei, sie sagten nur: „Du, wir haben seit vier Wochen zwei amerikanische Soldaten in der Wohnung und haben nur eine Zwei-Zimmer-Wohnung. Könnt Ihr sie bitte aufnehmen?"

So, da waren es drei. Bald danach waren es mehr, viel mehr.

Ab Frühjahr 1967 kam ein Strom von Deserteuren zu uns. Die meisten von ihnen kamen aus Deutschland über Holland nach Frankreich. Anstatt daß wir froh darüber waren, daß die amerikanische Armee am Auseinanderfallen war, hatten wir das Problem, Lebensmittel und Wohnungen für diese Soldaten zu beschaffen, die, manchmal bis zu 10 GI's pro Woche, in Paris auftauchten.

Anfänge des organisierten Soldatenwiderstands (RITA)

Sehr schnell hat sich aus verschiedenen Gründen aus der einfachen Sozialarbeit für die oft 17jährigen Jungen eine Art Unterstützungsbewegung entwickelt. Im Laufe der Jahre 1967 - 68 ist unter den Soldaten bekannt geworden, daß es nicht nur die Desertation gab, sondern eine schnell wachsende Widerstandsbewegung innerhalb der amerikanischen Armee in Deutschland. Von der in Vietnam und der in Amerika wußten wir zu diesem Zeitpunkt noch sehr wenig. Jedenfalls war um 1970 die 7.US-Armee, die heute die größte amerikanische Armee ist (190 000 Mann Heeresstärke), ein Hort von Widerstand gegen die Armeeführung.

Das Wort „Widerstand" (RITA, Resistance inside the Army) hat auch verhältnismäßig schnell das Wort Desertion ersetzt. Für die meisten von uns wurde klar, daß die Desertion nur eine von vielen Möglichkeiten des Widerstands war und keineswegs in Gegensatz zu anderen Formen stand. Derselbe Soldat konnte Widerstand in seiner Kaserne versucht haben, und ist dann abgehauen. Später sind auch Leute, die

desertiert waren, zurückgegangen und haben entweder im Gefängnis — die Strafen waren manchmal gar nicht sehr lang — oder in der Armee den Widerstand fortgesetzt. Es gab auch Mehrfachdeserteure, was gar nicht so selten war. Ein Armee-Staatsanwalt hat damals das Mannheimer Militärgefängnis als eine Art „Hotel für Deserteure" bezeichnet, die, als sie müde geworden waren und sechs Monate abgesessen hatten, zurück zu ihrer Einheit gingen und dann wieder desertierten.

Jedenfalls ist im Sommer 1967 das Wort „RITA" von einem 19jährigen Soldaten — Dick Perrin —, der schon innerhalb der Armee Widerstand geleistet hatte und dann desertiert war, in Umlauf gebracht wordne. Zu diesem Zeitpunkt übernahmen auch die GI's die aktive Führung der Bewegung.

Die Arbeit der zivilen „Friends of RITA" (FRITAS) bestand darin, die Logistik zu verstärken. Zum Beispiel verbreiteten sie Erklärungen von Deserteuren und schickten sie an ihre Kollegen in der Einheit. Und auch besonders wichtig war es, Anlaufadressen zu veröffentlichen, bei denen Soldaten über den Krieg diskutieren und sich entscheiden konnten, ob sie abhauen wollten oder drinnen weitermachten. Man muß dazu sagen, daß das Abhauen meistens nicht als endgültige Desertion betrachtet wurde, sondern als „AWOL" — Abwesenheit ohne Urlaub — bis dieser illegale Krieg in Vietnam beendet war.

Die erste Soldatenzeitung

Von der ersten Soldatenzeitung erfuhren wir über Dick Perrin im Sommer 1967. Er brachte einige Kopien des „Bond" (Der Verbinder) nach Paris mit, die damals schon in mehreren Nummern nach Berkeley von einem Hippie herausgegeben wurde und schnell bei den Soldaten an Zustimmung gewann. Nach dem Januar 1968 wurde der „Bond" von dem Soldaten Andy Stapp in Fort Sill/Oklahoma herausgegeben. Der „Bond" wurde eine regelrechte, nicht mehr von Zivilisten gemachte, Soldatenzeitung.

Sie wurde im Januar 1968 das Organ der damals gegründeten „American Servicemen's Union" (Amerikanischen Soldatengewerkschaft).

Das war eine Gewerkschaft, in der auf ihrem Höhepunkt bis zu 15 000 Soldaten organisiert waren. Die Forderungen dieser Soldatengewerkschaft waren u.a.: Das Recht, illegale Befehle zu verweigern; die freie Wahl der Offiziere, und eine Menge von sozialen Forderungen, z.B. Lohnerhöhung, von denen ein Teil heute durchgesetzt ist.

Was ich jetzt noch erklären möchte, ist folgendes: Damals wurde die Unterstützung der amerikanischen Soldaten in Deutschland eine internationale Angelegenheit, die zuerst von Amerikanern in Europa, aber schnell auch von Holländern, Franzosen etc. mitgetragen wurde. Sehr viele amerikanische Soldaten hatten Kontakte in Holland zur damaligen Hippie-Bewegung, zu den Provos, aufgenommen. Erst etwas später und nach etlichen Schwierigkeiten entstanden auch Kontakte zum deutschen SDS. Es war anfangs schwer, — nicht nur in Deutschland, sondern auch in Amerika — linke Studenten davon zu überzeugen, daß Soldaten nicht „Killer in Uniform" sind und es eigentlich die Soldaten waren, die die Armee am meisten haßten.

Es war einer der größten Erfolge in Frankfurt, — ich glaube, das war 1967 — mit einer SDS-Demonstration zur PX (US-Supermarkt) am Alleenring zu ziehen und statt: „USA—SA—SS" und „GI-Mörder" „EM-Power" zu schreien. Auch die Deutschen fragten zuerst, was das soll, „EM-Power" („Enlisted Men-Power") bedeutet: „Alle Macht den Soldaten". Außerdem hatten wir Transparente dabei, auf denen groß stand: „FTA". Diese drei Buchstaben haben unter der Masse der Soldaten, die die PX vor den Demonstranten bewachen sollten, eine rege Zustimmung erhalten.

„FTA" bedeutet einmal: Spaß, Reise, Abenteuer. Dies war ein US-Armeeslogan und das wollten auch alle. Man darf nämlich nicht vergessen, daß der größte Teil der amerikanischen Soldaten Freiwillige waren. Aber „FTA" bedeutete 1967 — und heute auch: „Fuck the Army". Auch während des Vietnam-Krieges waren niemals mehr als 17% der Streitkräfte Wehrpflichtige gewesen. Jedoch waren die Infanteriesoldaten in Vietnam zum großen Teil Wehrpflichtige. Die aber, die sich freiwillig meldeten, haben sich gewöhnlich um Vietnam drücken können.

Es ist keineswegs wahr, daß sich die „RITA" innerhalb der Armee auf die Wehrpflichtigen konzentrierte. So sagte einmal der Gründer der amerikanischen Soldatengewerkschaft, Feldwebel Jim Goodman: „Wehrpflichtige erwarten Scheiße, bekommen Scheiße und sind im Grunde gar nicht enttäuscht. Freiwillige erwarten was besseres, bekommen aber dieselbe Scheiße und sind dann noch ein oder zwei Jahre länger als die Wehrpflichtigen da, um darüber nachzudenken." Oft wurde der Widerstand unter den Soldaten im dritten Jahr oder am Endes ihres Dienstes richtig stark. Es dauerte solange, bis sich die Soldaten innerhalb der „grünen Maschine" zurechtfanden und ihre Angst vor ihr überwunden hatten. Von Anfang an war auch klar, daß viele linke Zivilisten gegenüber den Soldaten größte Zurückhaltung übten.

Soldatenbewegung: Vietnam-bedingt?

Obwohl es schon bald eine regelrechte Verbindung quer durch Europa und dann später auch nach Amerika, Australien und nach Vietnam durch die „RITA's" und die Freunde der „RITAS" (FRITAS) gab, war uns nicht klar, daß die amerikanische Soldatenbewegung etwas anderes sein konnte als eine durch Vietnam bedingte, spezifisch amerikanische, zeitberenzte Erscheinung. Wir wußten, daß es sowas wie eine breite Bewegung ab 1968 gab.

Allein in den USA gab es bis zu hundert, später sogar mehrere hundert Soldatenzeitungen und Organisationen. Manche flogen schnell auf, manche hielten sich lange; manche agierten fast ganz offiziell. Wir wußten, daß es sowas vorher niemals gegeben hatte. Wir dachten aber auch alle, — ich glaube, daß keiner damals eine Ausnahme machte — daß sich so etwas nach dem Vietnam-Krieg wieder legen würde. Und wir kamen kaum auf die Idee, daß irgendwo in einer anderen Armee, die nicht in Vietnam war, sich eine kulturell und geschichtliche Neuerscheinung bilden könnte.

Die Tatsachen haben uns aber eines anderen belehrt.

Innerhalb der folgenden sechs Jahre, zwischen 1967, 68 — in denen wir den amerikanischen Widerstand wahrgenommen haben — und 1974, wurden jedem, der in der Soldatenbewegung war, klar, daß das Phänomen der „RITA" innerhalb der Armee nicht ein amerikanisch-spezifisches, eine nur Vietnam bedingte, Erscheinung war.

Wenn man das zum Beispiel mit dem Koreakrieg von 1950 - 53 vergleicht, dort gab es keinen organisierten Widerstand im Militär. Auch nicht im französischen Algerien-Krieg oder dem der Holländer in Indonesien, der Engländer in Malaya. . . Sowas wie offene Soldatenkomitees oder GI-Zeitungen waren unbekannt.

Die Zeitungen sind vielleicht die am leichtesten erkennbaren, halboffiziellen, sichtbaren Zeichen der „RITA"-Widerstandsbewegung, aber nicht die einzigen. Natürlich muß die Widerstandsbewegung, um eine Soldatenzeitung herauszugeben, schon eine gewisse Struktur haben.

In Korea gab es keinen solchen Widerstand, jedenfalls nicht in der Form wie in Vietnam. Es gab ein paar Leute, die dachte, sie wollten sowas machen. Sie sind in die Armee gegangen und wurden aufs Abstellgleis geschoben. Sie kamen selten nach Korea an die Front, sondern in isolierte Lager in der Arizona-Wüste und gruben dort monatelang Löcher in den Sand und schaufelten sie wieder zu, bis sie dann desertierten. Von den anderen Soldaten wurden sie als „Kommunisten" beschimpft und zusammengeschlagen. Es gab damals einige schwarze Re-



Aus Klaus Staecks Buch "Pornographie", Anabas-Verlag, Steinbach/Gießen, 1971.

gimenter mit meist weißen Offizieren, die in Korea revoltierten. In den Gefangenenlagern der Chinesen, wo die Koreaner und Chinesen Amerikaner gefangenhielten, gab es einige GI's, die übergelaufen sind, aber dies hatte keine großen Auswirkungen innerhalb der US-Armee.

Dazu wieder Feldwebel Jim Goodman: „Aktivisten ohne Widerstand, ohne breite Basis, sind wie eine Zündkerze, die Funken abgibt, aber kein Benzin hat. Der Wagen geht nicht. Wenn dagegen die Mischung (wütende GI's) und der Kolbendruck (der Armee-Fick) vorhanden ist, da geht es wie bei unseren Dieselmotoren auch ohne Zündkerze, ohne politische Aktivisten."

Während des Vietnam-Krieges entstand die „RITA" aus vielen bis dahin systemtreuen Soldaten, die noch kurz vorher gesungen hatten: „Want to be an Airborn-Ranger, want to kill the Charlie. . . (ich will ein Fallschirmjäger sein, ich will den Vietcong töten. . .)". Sie wurden unter dem Druck der Armee Aktivisten, die oft sehr harte und lange „RITA"-Arbeit geleistet haben.

Soldatenwiderstand in Vietnam

Die ersten Widerstandsformen, die ich als Einzelheroismus bezeichnen möchte, praktizierten Leute, indem sie ganz alleine aufgestanden sind und gesagt haben: „Leute, ich mach nicht mehr mit." Das beste Beispiel war das in Ford Hood. Es gab auch ein paar Offiziere (generell ist die „RITA"-Bewegung nicht Offizierswiderstand, sondern Mannschaftswiderstand), z.B. Hauptmann Levy sollte den „Green Berets" (Einzelkämpfern) Zahntechnik beibringen und weigerte sich. Dieser Einzelheroismus war die erste Form des Widerstandes.

Die zweite Form war die Massendesertion. Die gabs auch in Vietnam, aber meistens in Amerika und Deutschland. Da müssen wir was unterscheiden: Desertion gab es ja immer Soldaten, die untertauchten, die einfach wegliefen. Das Neue war seit 1966 - 67, daß auch „einfache Deserteure" lernten, daß sie — als Vietnam-Kriegsgegner — Unterstützung von Zivilisten bekamen. Später entwickelte sich die politische Variante der Desertion, wobei man anfing, Interviews in der Presse zu geben usw. Oft arbeiteten Deserteure von Frankreich oder Schweden und später von Kanada aus politisch mit den amerikanischen Soldaten.

Die dritte Form des Widerstands, die 1968 wirklich anlief, war „On Base RITA" (Widerstand von unten) innerhalb der Armee. Dabei gab es sehr viele Formen des Widerstands. Der „wilde Widerstand" bestand darin, daß man einen ungeliebten Unteroffizier oder Offizier umlegte. Das wurde sehr oft in Vietnam mit Fragmentationsgranaten (Eierhandgranaten) gemacht. „Fragging" bedeutet, daß man in das Zelt eines Vorgesetzten eine Fragmentationsgranate geworfen hat. Anonym. Man konnte nicht feststellen, wer das tat und dies war weit verbreitet.

Das bedeutete aber keine Unterstützung für die Vietnamesen; sondern die Soldaten wehrten sich damit gegen den Druck und Rassismus in der Armee. Rassismus war einer von vielen Aspekten in der US-Armee. Meiner Ansicht nach hat die Armee-Führung oft die „RITA" als eine Form der Rassenspannungen zu bewerten versucht.

Meutereien in der US-Armee

Die Armeeführung versuchte natürlich, diesen Widerstand zu verbergen, wie zum Beispiel in Vietnam. Aber auch in Deutschland gab es im Sommer 1971 durchschnittlich 2 Aufstände pro Woche, wirkliche Meutereien. Von 1970 bis 1971 steigerten sie sich von eine auf zwei Meutereien pro Woche.

Aber dies drang nur sehr begrenzt nach außen, in die Presse. Dieser Widerstand bestand z.B. in einer Meuterei , bei der man alles, inkl. Offiziere, zusammenschlug oder auch darin, daß man eine friedliche Petition einreichte.

In Wiesbaden — ich glaube, es war 1970 — hätte man ohne weiteres als Meuterei bezeichnen können, daß von 1200 Soldaten 700 eine Liste unterschrieben haben, daß sie ihre Dienstzeit nicht verlängern würden.

Oder in Darmstadt wurde ein schwarzer Soldat im Sommer 1971 eingesperrt. Am nächsten Nachmittag haben sich 52 Soldaten beim Kommandanten gemeldet und gesagt: „Wir sind genauso schuldig wie der Eingesperrte — wir wollen auch ins Gefängnis." Diese 52 Soldaten wurden auch wegen Meuterei kurzfristig eingesperrt, ließen sich jedoch nicht auseinanderdividieren und mußten alle („Darmstadt 53") freigesprochen werden.

In Vietnam selber waren Zeitungen nicht so stark verbreitet, aber da die Soldaten Munition und Granaten hatten, wurden Angriffe auf Offiziere gemacht.

Diese Angriffe wurden von fast allen Soldaten unterstützt. Derjenige, der sowas machte, wurde gewöhnlich deshalb erwischt, weil er mit seiner Tat geprahlt hatte. Er war sehr stolz darauf, daß er einen Unteroffizier umgelegt hatte.

Der erste große Knacks innerhalb der US-Armee war die Tet-Offensive im Februar 1968 in Vietnam.

Da wurden die Soldaten angegriffen und haben sich auch effektiv verteidigt. Aber danach, 1968 - 69, ging die Offensivkraft des Heeres dauernd zurück. Nach der letzten Offensive in Kambodscha im Mai 1970 kann man sagen, daß die Offensivkraft des Heeres auf Null gesunken war. Als die vietnamesische Marionettenarmee während des Laos-Feldzuges nach Sepone im Jahre 1971 von den Vietcong und Nordvietnamesen geschlagen wurde, haben sich amerikanische Soldaten geweigert, eine Entlastungsoffensive durchzuführen. Damit endete aber schon der Versuch der US-Armee, eine Offensive zu führen.

Nach der Tet-Offensive sagte General Westmoreland: „Ich brauche 26.000 Soldaten mehr."

Warum gerade 26.000 Soldaten? Die brauchte er, um diese ungefähr 52.000, die schon in Vietnam waren, zu verstärken.

Aber die Reserve für Vietnam war die 7.Armee in Deutschland. Die Offiziere hier haben sehr dringend davon abgeraten, einen großen Teil dieser Soldaten nach Vietnam zu schicken. Denn diese Soldaten waren total unzuverlässig. Wohl zwischen 10 - 20% der Soldaten waren entweder kurz- oder längerfristig von der amerikanischen Armee desertiert.

Zu diesem Zeitpunkt mußte das Schwergewicht mehr auf die Flotte und später auf die Luftwaffe gesetzt werden. Damit ist auch der Widerstand (1971 - 72) in der US-Navy stark gestiegen. Hierbei ist bemerkenswert, daß es keine Frage der Angst war. Flugzeugträger waren niemals von einem einzigen vietnamesischen Schuß bedroht worden. Die Vietnamesen hatten keine Raketen, die diese Reichweite gehabt hätten. Die hatten ihnen die Sowjets nicht geliefert.

Die Flugzeugträger vor Vietnam und auch in den USA wurden von einer steigenden Welle von Sabotage betroffen. Zu manchem Zeitpunkt waren von 7 Flugzeugträgern nur vier im Einsatz. Die „Ranger" zum Beispiel wurden durch „Farbenkratzer" lahmgelegt. Auf der „Forestal" hatte man das ganze Admirals quartier ausgebrannt. Bei der „Constellation" haben über einhundert Matrosen, meist schwarze, aber auch einige weiße, — das ist wichtig zu sagen — das Schiff verlassen und quasi demonstriert.

Die Navy versuchte möglichst, dies als Rassenkrawalle zu tarnen. Was sie aber nicht verhindern konnte und ab und zu auch zugeben mußte, war, daß es neben Schwarzen auch Weiße waren, die Widerstand leisteten. Die Schwarzen waren besser organisiert. Ein sehr berühmter Spruch weißer Soldaten war: „Schwarze Soldaten habe ich nicht gern, aber das ‚Grün' hasse ich viel mehr." Man kann sagen, daß die schwarzen Soldaten, die nur auf Black-Power-Positionen standen, oft den Widerstand hemmten. Am Ende des Vietnam-Krieges, als in erster Linie die Luftwaffe im Einsatz war, gab es viele Bewegungen unter dem Bodenpersonal, die sich auch gegen das ganze Militär richteten.

Das waren in der „intellektuellen" Air Force oft Bewegungen, die ausgesprochen gegen den Krieg per se waren. In den anderen Waffengattungen war die Anti-Kriegsbewegung nur ein Teil, aber oft nicht der führende Teil. Es gab Widerstand gegen die Unterdrückung der Drogen, genauso wie es Widerstand gegen die Beschießung eines Dorfes gab, das eindeutig friedlich war. Das war für die Soldaten dasselbe: „Die Armee tut das. Wir sind gegen die Armee!"

Es ist von den Vietnamesen sehr früh erkannt worden, daß die „RITA" einer der wichtigsten Gründe für ihren Sieg war. Es ist klar, daß das US-Heer per se ab 1970 nicht mehr fähig war, in Vietnam zu kämpfen. Und ab 1971 - 72 ist die Kampfkraft der Flotte und danach auch die der Luftwaffe stark zurückgegangen.

US–Armee nach dem Vietnam-Krieg...

Nach dem Vietnam-Krieg hat die US-Armee zum Teil das Problem dadurch gelöst, daß sie mehr als die Hälfte aller Soldaten entlassen hat. Die Widerstandsgruppen wurden im Herbst 1971 durch diese neue Politik fast aufgelöst.

Die amerikanische Armee hat sich total ändern müssen. Seit Februar 1973 ist sie ein Freiwilligenheer geworden. Die Wehrpflicht wurde aufgehoben. Das Problem ist, daß sie jetzt ein Militär haben, in dem bis zu 40% der Soldaten nicht ihre Dienstzeit von drei Jahren absolvieren.

Sie gehen raus oder werden vorzeitig entlassen. Diejenigen, die in der Armee bleiben, haben oft Angst, rausgeschmissen zu werden, weil sei deswegen beim Militär sind, weil sie draußen keine Arbeit finden. Wenn sie auch noch schlechte Entlassungspapiere haben, haben sie noch größere Schwierigkeiten, Arbeit zu finden.

Aber das bedeutet, daß das Heer zu sehr großen Teilen aus Schwarzen und aus „Unqualifizierten" (ohne Schulabschluß) besteht. Das Resultat haben wir ja bei der Iran-Intervention gesehen, bei der von 8 Hubschraubern 3 nicht funktionierten.

Wenn in Amerika die Wehrpflicht wieder eingeführt würde, und es gibt viele Regierende in Amerika, die das gutheißen, würden sie eine neue Form von Widerstand, eine „gebildete", organisierte Widerstandsform finden.

Wir sagen, daß es zwei Formen gibt: Es gibt die „Bewegung" (Movement) und darunter und viel wichtiger den „Widerstand" (Resistance). Der Widerstand ist weiterhin da, die Bewegung ist im großen und ganzen aus der US-Armee verschwunden.

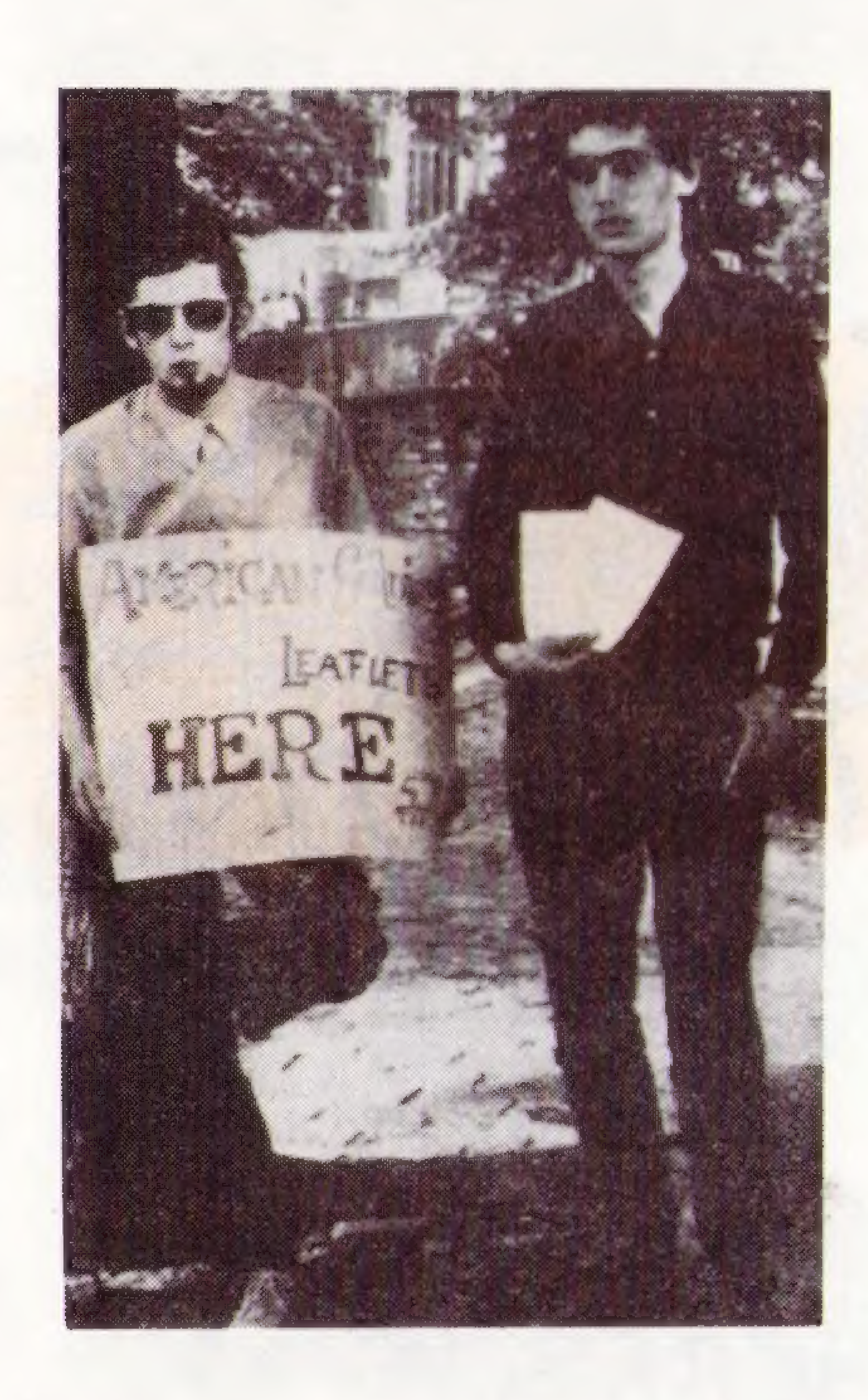
Soldatenwiderstand in Europa

Dieser Widerstand, die „RITA", hat sich in vielen anderen Armeen fortgesetzt und im Jahre 1974 wurden mehrere Soldatentreffen initiiert.

Im November 1974 fand in Amsterdam das erste internationale Soldatentreffen statt, das vom holländischen „Bund für Dienstpflichtige", einer sozialistischen Soldatengruppe, organisiert wurde Daran nahmen Soldaten aus sechs Ländern (Niederlande, Frankreich, Italien, Schweden, USA und BRD) teil.

Es ist damit klar, daß in den siebziger Jahren ähnliche Bewegungen in anderen Ländern stattfanden, deren Soldaten keineswegs in Vietnam im Einsatz waren.

ZumBeispiel in der Bundesrepublik seit 1968, und in Frankreich und Italien viel stärker in den frühen siebziger Jahren. Aber auch in Ländern wie der Schweiz oder Österreich, wo man glauben würde, daß soetwas dort nicht stattfinden könnte, sind Soldatengruppen in den frühen siebziger Jahren entstanden. Schweden hat eine aktive Soldatenbewegung. Das bekannteste Beispiel, weil dort schon 1966 eine Soldatengewerkschaft offiziell anerkannt wurde, ist Holland.



"Provo-Deserteurs-Aufruf in Amsterdam Flugblätter für Urlauber" ("Spiegel")

DER "WILDESTE" WIDERSTAND

Fort Bragg, North Carolina/USA, Mai 1980

Als Hauptmann Lawrence, D. Hill am 26. März aus einem US-Armeeflugzeug (C 130 Hercules, derselbe Typ von Flugzeug, mit dem die Geiseln im Iran "befreit" werden sollten) springen wollte, fiel er einfach 400 Meter tief und war tot.

Seine Fallschirmreißleine, die eigentlich seinen Fallschirm öffnen sollte, war fast ganz durchschnitten gewesen und zerriß, ohne ihren Dienst getan zu haben.

Jetzt zwei Monate später, soll der schwarze Obergefreite Alvin P. Williams (E. Kompanie, 407. Nachschubwartungsbataillon) sich vor einem großen Kriegsgericht (General Court-martial) verantworten. Angeklagt der Fallschirmsabotage und des Mordes.

Nach mehreren Lügendetektortests hätte Williams angeblich gestanden. Er hätte die Reißleine sabotiert, wegen seinem Frust und Haß gegen seinen Feldwebel, der ihn schwer "gefickt" hätte.

Komischerweise erscheint so etwas kaum in der deutschen Presse, die sich über die Ursachen der mißglückten "Rettungsaktion" im Iran (37,5 % der eingesetzten Hubschrauber flogen nicht ganz richtig) nur begrenzt Gedanken macht. Feldwebel gibts nämlich überall.

Max Watts/ID

Entwicklung der Soldatenbewegung in den letzten 10 Jahren

In einer Reihe von Ländern entstanden plötzlich Soldatenbewegungen, und das innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit.

Wirklich explosiv war z.B. die Bewegung in der französischen Armee im Laufe der Jahre 1974 - 75, wo es zu wiederholtem Male zu Demonstrationen der Soldaten kam. Dies geschah in einer Armee, wo die Soldaten überhaupt keine Rechte haben.

In Spanien gab es schon damals eine Art „RITA", die heute sehr stark und geschlossen ist. Die UDS (Union Democratica de Soldados) ist eine der stärkten Soldatenbewegungen, die es heute gibt.

Die Soldatenbewegungen — die „RITA" (nicht die Offiziersbewegungen) — konzentrieren sich in hochkapitalisierten Ländern.

Aber nicht jedes hochkapitalisierte Land hat eine „RITA-Bewegung". Da gibt es zwei Gruppen von Ausnahmen. Die eine ist die südafrikanisch-israelische Gruppe, wo das Militär von einem aktiven Teil der Bevölkerung, der weißen bzw. der jüdischen, unterstützt wird. Die zweite ist die „englische " Gruppe, wie England, Japan, Kanada, Australien, wo es verhältnismäßig sehr kleine, freiwillige Berufsheere gibt. Die kann man jedoch nicht mit der amerikanischen Berufsarmee vergleichen. Die japanische Armee hat ca. 1 Soldaten auf 400 Einwohner. Die deutsche Bundeswehr hat einen Soldaten auf ca. 120 Einwohner.

Das normale Verhältnis liegt zwischen 80 - 140. Daß es in diesen Armeen keinen Widerstand gibt, liegt nicht nur daran, daß das Militär klein ist, sondern daß es von der übrigen Bevölkerung abgesondert ist und nur aus Berufssoldaten besteht.

Die erste Widerstandsform dieser Soldaten ist es, die Armee zu verlassen. Deswegen wird dort kaum ein dauerhafter Widerstand gebildet.

Es ist ganz klar, daß der Widerstand in den verschiedenen Armeen, nachdem er einen Höhepunkt erreicht hat, wieder abgesackt ist. Aber er ist keineswegs auf den Nullpunkt gesunken, sondern ist irgendwo auf einem Niveau, das noch verhältnismäßig hoch ist, stehen geblieben. Klar ist auch, daß die Form des Widerstandes sich gewandelt hat. Er findet jetzt gewöhnlich mehr auf gewerkschaftlicher — aber trotzdem auf Konfliktebene gegenüber der Militärführung statt.

Es ist auch klar, daß in den Ländern, die nicht hochkapitalisiert sind, z.B. Lybien oder Äthiopien, die Militärs, die den rechten Staatsherrn absetzen, keine einfachen Soldaten sind, keine „RITA", wie wir sie in den hochkapitalisierten Ländern kennen, sondern daß das Offiziere sind.

Und es scheint, als ob der Rang der Widerstandsleistenden Offiziere im umgekehrten Verhältnis zu der Kapitalisierung dieser Länder steht — Generäle in Äthiopien, Hauptmänner in Portugal.

Soldatenbewegung in der BRD

Die bundesdeutsche Soldatenbewegung ist natürlich viel schwächer, wenn man sie mit der damaligen amerikanischen Soldatenbewegung vergleicht. Aber es gibt einen Widerstand, einen weitverbreiteten Widerstand in der Bundeswehr.

Was kann man zur Zeit in Deutschland tun?

Es wird nicht viel gefordert. Man protestiert und handelt gegen den „Fick".

Die Kriegsdienstverweigerung ist die Stärke der deutschen Bundeswehr. Man muß vorausschicken, daß die Bundeswehr immer noch zu 50% eine Wehrpflichtigenarmee ist. Es gehen in der Mehrzahl, genauso wie in den USA, die zur Bundeswehr, die nicht zur Universität gehen oder Ersatzdienst leisten.

Und solange dieser Zustand besteht, ist es natürlich leichter für Offiziere, den Soldantenwiderstand von der übrigen Bewegung zu trennen.

Ich glaube, es gibt in der BRD ungefähr 40.000 Kriegsdienstverweigerer pro Jahr. Eine Zahl, die die Bundeswehr verkraften kann. Sie haben 400. 000 pro Jahr zur Verfügung und ziehen, glaube ich, an die 220.000 pro Jahr ein.

Es wäre natürlich sehr wichtig zu erfahren, was die Soldaten in Bremen über das Ganze dachten. Das Wichtige ist natürlich auch, daß die Leute, die gegen den Militarismus protestieren, nicht Militarismus und Soldaten verwechseln.

Kontakt zu Max Watts: über ID (mit Geduld, denn wer weiß, wo er gerade steckt)

ID 338 Wiederverkäufer/Buchläden: wenn die Nummer recht bald veralten würde, wär's uns schon recht, aber so schnell wird das nicht laufen... und ihr könnt das Heft noch läng verkaufen als aktuelle ID-Nummern. Wenn ihr trotzde remittiert, reicht wieder diese Ecke ....

Postvertriebsstück | ID – Nr. 338 | Nummer des Abos | bez. bis ID Nr. | Exempl.

Gebühr bezahlt
D 1870 CX
Informationsdienst
Postfach 900 343
6000 Frankfurt 90

Ich will unbedingt Euer Blatt haben. Das Geld habe ich eingezahlt auf Euer Postscheckkonto Frankfurt 52 52 28 - 602

Name .... ☐ Probeexemplar

Straße .... ☐ Patenabo für Gefangene

Wohnort .... ☐ Neuabo

frankfurter informationsdienst postfach 900 343, 6000 frankfurt 90, hamburger allee 45 tel. 0611/70 43 52, postscheckkonto frankfurt 52 52 28-602

12 Hefte für DM 30,-
24 Hefte für DM 60,-
48 Hefte für DM 120,-



HERAUSGEBER:

Frankfurter Informationsdienst e.V.
Hamburger Allee 45, 6 Frankfurt 90, Tel.:0611/704352
Verantwortlicher Redakteur: Waldemar Schindowski

Redaktionsschluß: Mittwoch, 16.00 Uhr
ID-Bilderdienst: 0611 / 70 20 96

ABONNEMENTSBEDINGUNGEN:

Vierteljahr (12 Hefte) :	**30.– DM**
Halbjahr (24 Heftte) :	**60.– DM**
Jahresabo (48 Hefte) :	**120.– DM**

Als Bestellung gilt die Überweisung auf das **Postscheckkonto 52 52 28 – 602, Postscheckamt Frankfurt/Main (Frankfurter Informationsdienst e.V.).**

Auf dem Überweisungsabschnitt bitte entsprechende Stichworte angeben: Neuabo, Verlängerung oder Adreßwechsel. Außerdem LESERLICH die genaue Anschrift und (falls vorhanden) die Abonummer.

Wenn auf dem Adreßaufkleber das Zeichen !?! auftaucht, heißt das, daß das Abo bald ausläuft und daß schleunigst Geld auf unser Konto überwiesen werden muß.

KEIN GELD AUF'M KONTO. KEIN ID IM KASTEN!

EIGENTUMSVORBEHALT:

Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitschrift solange Eigentum des Absenders, bis sie dem Gefangenen persönlich ausgehändigt ist. "Zurhabenahme" ist keine persönliche Aus händigung im Sinne dieses Vorbehalt. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nichtausgehändigten Teile, und nur sie, dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden;

INHALTSVERZEICHNIS: